Teutsche Briefe

von

Georg Friedr. König.

Geschrieben

im Zuchthause zu Emden.

Hortata etiam est, ut me ad haec conferrem, animi aegritudo, fortunae magna et gravi commota injuria.

Cicero.

Erstes Heft.

Emden,
in Commission bei Fr. Rakebrand.
1837.

172 = Gg.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Seinem Hermann,

seinem Sohn,

der Vater.

Emden, den 18. März 1835. Morgens.

An
meinen lieben Hermann!

Unterhaltung ist für mich ein Bedürfniß, und am liebsten sprech' ich mit meinem lieben Hermann! Das Lesen wird mir langweilig. Ich beschäftige mich gern mit eigenen Gedanken. Das Schriftstellern artet zu oft in ein Meistern aus, und schon solch' anscheinende Anmaßung ist meinem Character zuwider. Das Natürlichste ist das Gespräch. So thaten es Sokrates und Christus, jener mit seinen Schülern, dieser mit seinen Jüngern. Mir ist aber die Gesellschaft der Meinigen, der Familie, der Verwandten, der alten Freunde geraubt. Ich bin von den Menschen, mit welchen ich in geistiger und gesellschaftlicher Verwandtschaft stehe, geschieden. Was bleibt mir also? nichts, als der todte Buchstabe, der, Gedanken und Gefühle 100 Meilen weit, vor das Auge meines lieben Hermanns führt.

Erst ist der Mensch! dann die Gesellschaft! Darum muß man von der Erkenntniß des Individuums ausgehen, wenn man das Leben der Staaten beurtheilen will. Mit Sokrates — sagt Xenophon in den Memorabilien — ist die Philosophie von dem Himmel herab auf die Erde gestiegen. Das heißt, was das Eigenthum einer geschlossenen Gesellschaft, einer Kaste, war, hat Sokrates zum Gemeingut des Volks gemacht. Es ist die Aufklärung, wie wir jetzt sagen. Christus ist vom Himmel zur Erde gekommen, um die Menschen zu versöhnen: heißt nichts anders, als was die Griechen von Sokrates sagen. Man kennt die Geschichte des Orients nicht, darum trennt man die Christus-Reli-

gion von dem Irdischen. Das kommt mir vor, als wenn man das Haupt vom Rumpfe reißt, und glaubt, beide könnten getrennt leben. So ist es, wenn man Staat und Kirche, d. i. Recht und Religion, zerreißen, und als Körper dahin stellen will. Die Philosophie ist der Körper, Religion und Recht sind die Hauptglieder. So muß man sich die Idee versinnlichen. — Gehen wir aber zu dem Menschen selbst über, dann wird uns Licht.

Instinkt. Von der Geburt an, treibt den Menschen eine Bewegung aus dem Innern zum Aeußern. Dies ist eine Thätigkeit die nicht ruhet, weder im Schlafen noch im Wachen, und uns nicht einen Augenblick unsers Daseyns, außer Bewegung läßt. Sie heißt — Leben! Das Kind, wie es das Licht der Welt erblickt, thut die Bewegung durch die Stimme kund, die von Innen nach Außen treibt. Es träumt, und selbst die Symptome des Schlafs bekunden das Leben. Leben heißt, den Trieb nach den Bedürfnissen befriedigen wollen. So legt sich das Kind an der Mutter Brust, und von Innen bekommt der Mund die Weisung zum Einsaugen der Muttermilch. Mit dem Wachsthum vermehren sich die Bedürfnisse. Das Kind wirft die Windeln ab, und gebraucht Hände und Beine, um sich von einer Stelle zur andern zu bewegen. Bald fängt es an, durch die aufrechte Stellung, den Gebrauch der Hände von dem der Füße zu sondern. Dies ist der Uranfang der Theilung der Arbeit, ist die Theilung der Gewalten. Die Natur hat die Trennung vorgeschrieben, und man gewahrt sie im Bilde, bei dem Kinde. Und sie sondert sich immer mehr, je älter das Kind wird. Es gebraucht bald nicht mehr Arme und Beine zu verschiedenen Bedürfnissen, sondern den Arm, die Hand, das Bein und wiederum den Fuß des Beins. An der Hand bedient es sich der Finger zu besondern Zwecken. Was es mit den Fingern verrichten muß, dazu gebraucht es nicht der ganzen Hand, und was es mit der Hand beschaffen kann, nicht den ganzen Arm. Wenn die Staatsphilosophen nur das Leben des Kindes vor das Auge hielten, würden sie das Gesetz der Natur, d. h. das Gebot, den Befehl Gottes erkennen.

Der Instinkt ist das Urgesetz der Natur, das erste Element des Lebens, und es bekundet Unverstand ihn, als aus dem Körper,

und nicht aus der Seele originirend, zu betrachten. Alles was lebt, hat eine Seele, die Pflanze wie der Mensch, und die Seele der ganzen, großen Natur ist Gott, der Mensch wie die Pflanze mit Gott verwandt, Gott der große Vater des Alls. Der Instinkt wächst im Menschen mit den Jahren, und damit vermehren sich die Bedürfnisse, welche dieser Trieb zu befriedigen erstrebt. Er muß sie befriedigen oder sich tödten, denn die Natur kennt kein Justemilieu.

Anlagen, Fähigkeiten. Ich kenne kein teutsches Wort, womit ich die Werkzeuge, die Mittel, welche im Dienst des Instinkts sich bewegen und thätig sind, bezeichnen soll, darum nenne ich sie Anlagen, Fähigkeiten. Der Instinkt ist der Haushalt, das Hauswesen, und die Fähigkeiten sind die Domestiken. Der Instinkt ist der Staat und die Fähigkeiten sind die Staatsdiener. Sie sind in ewiger Thätigkeit, auf der einen Seite in der Stellung der Intelligenz, auf der andern, im Betrieb der materiellen Interessen. Die Glieder der Intelligenz machen den Riß zum Haushalts-Gebäude und dirigiren den Bau, sind die Baumeister. Die Glieder der materiellen Interessen, liefern die Baumaterialien (d. i. der Handel); sie behauen die Steine, fahren Holz an, tragen Lehm zu, fabriciren die Ziegel zu den Dächern, den Kalk zu den Wänden, bearbeiten das Hausgeräth (d. i. Gewerbe); sie säen, ärnten, scheuren ein (d. i. der Ackerbau). So sehen wir alle in der Bewegung.

Der Wille. Wenn nun aber die Fähigkeiten in ewiger Bewegung sind, so darf doch nicht der Eine dies, der Andere Jenes, nach seiner Willkühr thun, denn sonst wird in Ewigkeit der Bau nicht zu Stande kommen, sondern ein anarchischer Zustand seyn. Es muß also der Bau nach einem Willen geschehen, sonst kann das Werk nicht vollführt werden. So muß auch der Mensch nach einem Willen handeln, wenn er durch die Fähigkeiten, als seine Werkzeuge, die Bedürfnisse, welche der Instinkt in seine Natur gelegt hat, befriedigen will.

Die Vernunft. Der Wille wird von den Leidenschaften, welche dem Instinkt von der Natur eingeprägt sind, getrie-

ben und in Bewegung gesetzt. Ohne diese Leidenschaften ist das Leben der formelle Tod im Leben. Liebe, Freundschaft, Zärtlichkeit, und wiederum Haß, Zorn, Schmerz, Rache, sind uns von der Vorsehung als die Elemente unsers Daseyns, eingehaucht. Aber sie können sich ohne den Willen nicht äußern, erst durch den Willen kommen sie zur wirklichen Ausübung. Der Wille als solcher, setzt er sich in Bewegung, handelt oder unterläßt zu handeln. Damit aber entspricht er noch nicht der Befriedigung der geistigen und physischen Bedürfnisse. Diese, und nicht der bloße Wille sind der Zweck des Lebens. Der Wille soll also nur die Fähigkeiten, die Anlagen, in Bewegung setzen, um die Bedürfnisse zu befriedigen, und zwar um sie so zu befriedigen, daß sie dem Leben entsprechen. Um aber zu beurtheilen wie? und wenn? die Bedürfnisse dem Leben entsprechen, dazu ist außer dem Willen, die Beurtheilungskraft erforderlich. So gelangen wir zu der Vernunft, welche nichts anders ist als die Seele des Instinkts. Sie ist die Führerin, die Leiterin; sie ist die Herrin, die Herrscherin. Von der Vernunft muß all und jede Willkühr fern seyn, denn sonst wäre sie überflüssig, und der Wille könnte für sich das menschliche Leben, ohne sie, regieren. Daraus folgt, daß die Vernunft auf Principien, Normen, Regeln gegründet ist. Sie bildet das Staats-Grundgesetz des Menschen, wenn der Wille den König, d. h. die vollziehende Gewalt, darstellt. Darum ist der Wille der Vernunft gehorsam; der König des Menschen muß dem Staats-Grundgesetz des Menschen gehorchen. Sobald der König, d. i. der Wille, sich über das Staats-Grundgesetz, d. h. die Vernunft, erheben will, oder dem entgegenhandelt, ist er Anarchist oder Revolutionair. So ist es auch mit den Fähigkeiten als den Staatsdienern des Menschen; und mit den Elementen des Instinkts (d. h. der Intelligenz und der materiellen Interessen) als dem Volke des Menschen. Demnach sind der Vernunft, als dem Staats-Grundgesetz, unterworfen, 1) der Wille, d. h. der König, 2) die Fähigkeiten, d. h. die Staatsdiener, 3) der Instinkt, d. h. das Volk, unbedingt unterworfen. Die Vernunft repräsentirt sich aber für das Leben, in ihren einzelnen Normen, Regeln, d. h. den Gesetzen. Also soll und muß der Mensch, wie der Staat, im irdischen Leben, seine Bedürfnisse nach den Gesetzen der Vernunft befriedigen.

Gesellschaft. Damit die Regeln der Vernunft nicht bloß Gedanken bleiben, die ein jeder nach seiner Willkühr aussprechen und anwenden könnte, muß, sobald der Mensch nicht mehr allein für sich steht, sondern mit seines Gleichen in Berührung kommt, das Gesetz der Vernunft, ein äußerlich verbindendes werden. So entstehen dann — Rechte und Pflichten. Und die äußere Stellung, worin der Mensch hineintritt, ist der — Rechtszustand. Die Form dieses Rechtszustandes nennt man Staat, und die Materie des Staats ist die Gesellschaft, welche in kleinen und großen Genossenschaften vereinigt ist, die Zünfte, Innungen, Gemeinden heißen, und in Dörfern, Flecken, Städten leben.

Emden, Nachmittags den 18. März 1835.

Das ist, mein lieber Hermann! ein Skelett, dem noch Fleisch und Nerven fehlen; ein Riß, wornach man ein Gebäude errichten will; eine Skizze, woraus der Meister ein Gemälde schaffen soll. Wollen wir es versuchen? Ich will wenigstens Hand anlegen, wenn mir auch die Instrumente, das Handwerkszeug, die Meißel, die Pinsel fehlen. Im Kerker findet man nichts anders als Tinte, Federn und Papier. Die sind mir, laut des ministeriellen Rescripts, auch ex officio, darzureichen. Doch! ein Gefangener sucht sich selbst zu helfen, und strebt aus seinem Ich die Hebel hervor.

Gleichheit. Wo kein Oben, da auch kein Unten! Darum sagen Sokrates und Christus, ganz der Natur gemäß: Vor Gott sind alle Menschen gleich. Gott ist die personificirte Natur; das haben jene beiden wenigstens unter Gott gemeint. Die griechischen, jüdischen und später die christlichen Theologen haben dies auf eine höhere Welt, die sie Himmel nennen, angewendet. Der Himmel, d. h. die Luft, gehört sowohl wie die Erde, zur Welt. Der Mensch steht mit den Füßen auf der Erde und mit dem übrigen Körper hält er sich in der Luft, ist also immer im Himmel. — Die ideale Gleichheit muß die Körper zur Basis nehmen. Die Körper der Menschen sind sich alle gleich, denn ein Körper, der den Menschen nicht gleicht, gehört in eine andere Cathegorie der Geschöpfe. Die Grundlage

der idealen Gleichheit an Rechten und Pflichten, ist Gleichheit der Körperbildung. Die Natur hat uns kein Oben und kein Unten, sondern die Gleichheit im Bilde des Menschen, selbst vorgezeichnet. Dies darf kein Sterblicher verrücken, sonst verhunzt er die Natur. Die Leidenschaften und die Vernunft bewegen das Leben, und so wie sich dies zum Vortheil des Individuums und der Gesellschaft bewegt, ist es das Alle beglückende. Daher der Grundsatz: Was Du nicht willt was Dir geschieht, das thue auch einen Andern nicht! — Alles was der Mensch sich als ein ideales oder reales Gut erwirbt, ist sein zweites Ich, sein Eigen, seine Schöpfung, und so lange die Natur diese Schöpfung nicht selbst zerstört, bleibt sie sein Eigen. Dies ideale und reale Gut, was der Mensch erworben hat, giebt ihm Macht, Kraft, und er ist berechtigt diese Macht, diese Kraft, anzuwenden, vorausgesetzt, daß er dadurch die Person oder das Eigen eines Dritten nicht verletzt. Durch dies ideale und reale Gut, entsteht, hinsichtlich der Güter der Menschen, eine Ungleichheit, als die Folge des Erwerbes. Diese darf niemals aus ihrem Kreise, in den Kreis der Gleichheit treten, welche die Natur erschaffen hat, und schon war, als das ideale und reale Gut noch nicht existirten. Das Ringen und Streben des Menschen ist nach idealem oder realem Gut, denn damit können allein die Bedürfnisse befriedigt werden. Es nützt aber das Erwerben nichts, wenn das Erworbene nicht in Sicherheit genossen werden kann. Dies führte unsere Väter, die alten Sassen und Friesen, auf den Gedanken, sich miteinander in Gesellschaften zu verbinden, welche sie Genossenschaften nannten. Um das Erworbene zu genießen, stifteten sie die Verbindungen; und weil Genuß der Zweck der Vereinigung war, nannten sie solche Genußschaft, Genoßschaft, Genossenschaft. Die frühesten Staaten sind Genossenschaften. Daher kam das Eigen, als ein reales und ideales Gut, bei der Genossenschaft, in Betracht. Das reale Gut, welches als eine Actie in die Genossenschaft eingelegt wurde, konnte nichts anders als Land und Vieh seyn, d. h. ein Hof. Das ideale Gut war die Religion, die sich in dem Hillgen Men d. h. Priester, äußerlich zeigte. So wie der Geist den Körper regiert, so das ideale das reale Gut, die Intelligenz die materiellen Inter-

essen. Die Religion war bei unsern Vätern das nicht, was sie bei uns ist, ein sogenannter Gottesdienst, der sich in der Direction von Beten und Singen, Predigen und Taufen äußerlich kund thut. Die Religion war die Intelligenz, und darum die Regentin des Hauses und des Staats d. i. der Gesellschaft, der Societät der Genossenschaft; die Religion hatte für die Mark (d. i. Genossenschaft) ihre Markgötter, und für das Haus (d. i. die Familie) ihre Hausgötter. Der Hausherr war der Priester in der Familie, und der Hillge Men, der Priester, in der Genossenschaft. Der Hof d. i. das Wehrgut, wurde von dem Hausherrn, die Allemande, d. i. das Gemeindegut von dem Priester, verwaltet. Nur der konnte einen Hof verwalten, welcher sich ein Allod als ein Eigen erworben hatte. Nur der konnte das ideale Gut verwalten, welcher sich die Intelligenz, die geistige Bildung, das Od, als ein Eigen, erworben hatte. Die Allemande, d. h. die Waldungen, Bergwerke, Salinen, Jagden, Fischereien, wurden nicht wie Allod, d. i. Eigen, sondern wie ein Od, d. i. Gottesgut (das ideale Gut) betrachtet, weil die Männer der Intelligenz dies unter ihrer Verwaltung hatten. Aber Alle die zu der Genossenschaft gehörten, welche die Gemeinde bildete, waren befähigt, sich das reale und das ideale Gut zu erwerben. Das reale Gut war ein Erbe, was von dem Vater auf den Sohn überging. Das ideale Gut, was mit dem Tode des Menschen erstirbt, konnte nicht vom Vater auf den Sohn übergehen; wurde, als ein Aeußeres, durch Wahl der Genossenschaft geheiligt, und der, welchen die Wahl traf, hieß der Hillge Men, d. i. der Priester. Der Tauglichste ward dazu gewählt. Das Priesteramt vererbte nicht (als das Od) auf den Sohn. Bei der Fortbildung trennte sich das Od, (d. h. die Intelligenz) in zwei Theile, nämlich in das Priesteramt und das Richteramt. Wie aus der Religion das Recht hervortrat, mußte auch dafür ein Organ geschaffen werden. Dies ist der Richter!

Emden, Abends den 18. März 1835.

Freiheit. Aus der Religion trat das äußere Recht, und aus der Moral die äußere Freiheit, hervor. Das äußere Eintreten in die Gesellschaft erzeugte aus der Religion das

Recht, und aus der Moral die Freiheit. So wie Religion und Moral, sind auch Recht und Freiheit an sich unzertrennlich. Ein Recht ohne Freiheit kann nicht einmal gedacht werden. Ein Recht, was nicht die Freiheit zur Seite hat, ist Joch, Tyrannei, Despotie, und lebt nicht im Gebiete der Vernunft, sondern vegetirt im thierischen Gebiete des unvernünftigen Willens, ist todte Form mit eisernen Gittern, Fesseln und Schlössern. Eine Religion ohne Moral ist eine Gotteslästerlichkeit, Ceremonie, Gaukelei, Betrügerei, wie dies die christliche Kirche unter der römischen Despotie des Papismus, sichtbar bekundet. — Der Zustand der Freiheit ist der Friede, und wie unsere Alten sagten: **Frede.** Nur im Frieden kann die Freiheit gedeihen. Der Friede ist eine Schöpfung der Vernunft, ein Werk des göttlichen Menschen; wie der Naturzustand ein Werk des thierischen Menschen. Als der Mensch sich aus der Sphäre des rohen Viehes heraus arbeitete, sich hinaufschwang zu dem Sitz der Götter, in den irdischen Himmel, gelangte er an, im Reiche der Vernunft; und nun schloß er mit den thierischen Elementen einen Frieden. Seine Vernunft legte dem rohen Willen, den die Leidenschaften allein trieben, ein Gebiß an, zügelte, leitete ihn, wie noch heute der Mensch das Thier zähmt, und das gezähmte Vieh lenkt. Recht und Freiheit athmen also nicht im Naturzustande (der thierischen Sphäre) sondern im Friedenszustande (der vernünftigen Sphäre) ein gesellschaftliches Leben.

Ordnung. Das Haus worin die Freiheit wohnt; das Kleid womit sie ihren Leib bedeckt; der Schirm der sie vor Regen schützt, an welchem die Hitze der Sonnenstrahlen bricht; das Obdach was sie gegen Sturm und böses Wetter aufnimmt; — ist die Ordnung, ein Ding, was sie sich selbst macht, wie es ihr am besten paßt, und was sie vernichtet, verbessert, reparirt, wie es ihr am Angemessensten scheint. Die Ordnung ist und bleibt abhängig von der Freiheit, ist ein Ding, was ewig wechselt. Ist sie verbraucht, unbequem oder wohl gar lästig geworden, wird sie entweder ganz vernichtet oder verändert. Daher sehen wir in der Geschichte die tausend umgestalteten, umgeworfenen Verfassungen. Seit 1789 können wir einige Hundert zählen, und gehen wir weiter zurück, überschreitet die Anzahl, Hunderttausende. Wie die Kinder an

einer üblichen Mode, hangen die Großen an dem Alten. Die Religions- und die Freiheits-Formen haben in der Welt den meisten Unfug gemacht, was die ewige, wenigstens die dauernde Kindheit bezeugt.

Emden, den 19. März 1835.

Freiheit! Ordnung! So wie der Leib nicht nackt daher geht, selbst des Anstandes, der Sitte wegen, wenn in ihm sonst nicht all und jede Schaam erstorben ist; so zeigt auch die Freiheit ihrem Nachbar nicht einmal das Gesicht, (wäre es auch nur des Anstandes wegen) ohne den Schleier der Ordnung vor den Augen herab zu ziehen. Es ist gegen Sitte, Denkart, und selbst gegen unsere Gesundheit, sich nackt zu sehen, wie dies Adam und Eva thaten; und es ist noch weit mehr wider die Gesundheit der Gesellschaft und die Sicherheit des Individuums, die Freiheit ohne Ordnung zu lassen. Die Eine kann nicht ohne die Andere leben. Wie aber beide miteinander Hand in Hand wandeln? das ist die große Weltfrage!!

Wir wollen der Natur des Staats in der Geschichte nachforschen, und zwar in der Geschichte unserer Väter. Wir haben nicht nöthig mit Adam und Eva ins Paradies zu wandern, bedürfen keine Reisen nach Theben, Memphis, zum Phasis, nach Athen, Sparta, Rom, zu den Gärten der Hesperiden. Wir wollen in Teutschlands Gauen, in unserm Norden, verweilen, uns nicht in die Sagen-Zeit verlieren, die Geschichte um Auskunft bitten, und was sie uns darstellt zur Beurtheilung, vor's Auge ziehen. Ich glaube, daß wir nicht umsonst nach Erzen schürfen.

Nicht nur das Kind der Mutter, sondern auch des Staats, wird, gleich nach der Geburt, zu Bedürfnissen angetrieben, die es befriedigen will, und bekundet damit den Drang zum Leben. Es geht auch auf Vieren, bedient sich der Beine und Arme, erhebt sich erst mit der Zeit zu einer aufrechten Stellung, sondert den Gebrauch der Glieder, scheidet den Fuß vom Beine, die Hand vom Arme, und giebt selbst den Fingern einen eigenen Spiel-

raum. — Indem mehrere Hofbesitzer zusammentraten und sich vereinigten, Einer für Alle und Alle für Einen zu stehen, kam der Staat zur Geburt, nicht als Mann, so wenig wie das Kind in dieser Gestalt das Licht der Welt erblickt. In der Genossenschaft, wie den Menschen im Kinde, sehen wir den Anfang des gesellschaftlichen Lebens. Die Familie war, wie die Bestandtheile des Körpers eines Kindes schon vorhanden sind, ehe es ein Leben athmet; sie ist aber kein Staat, denn sie existirt in der Natur und im Leben. Bei ihr treten Instinkt, Fähigkeiten, Wille, Vernunft, Religion, Moral, Recht und Freiheit nicht aus dem Leben heraus in die äußere Gesellschaft, denn kein Gesetz, sondern die Vernunft ist ihr Codex. Abraham, Isaac, Jacob, in ihren großen Familien, die mehrere hundert Köpfe zählten, hatten kein Gesetz, keine positive Religion, kein positives Recht, keine positive Sitte (Moral) keine positive Freiheit! — Vernunft und Liebe gehen in der Familie Hand in Hand und werden durch den Mann als Vater, durch die Frau als Mutter, repräsentirt. Sie sind die Familienvertreter. — Die aus mehreren Hofbesitzern entstandene Genossenschaft (Einer für Alle und Alle für Einen), hatte Rettung und Erhaltung zum Zweck. Das war das Bedürfniß, welches sie antrieb in eine Verbindung zu treten. Um Sicherheit zu begründen und auf die Dauer zu erhalten, wird ein Aufwand an Kräften erfordert. Alle mußten die nöthigen Kosten zusammenschießen, und die Anstalten errichten, welche die Sicherheit erfordert. — Das was zunächst auf der Hand liegt, ist die Entsagung: sich selbst Recht zu verschaffen, und der Entschluß, dies der Beurtheilung seines Gleichen zu überlassen. Welche Ueberwindung und Anstrengung das kostet, sehen wir aus den Thatsachen, die uns die Geschichte (nur so kümmerlich aus den frühesten Entwickelungsperioden) aufbewahrt hat. Es liegt in der Natur einer jeden gesellschaftlichen Verbindung, damit anzufangen, die Selbsthülfe in allen Sachen, die Mein und Dein angehen, zu beschränken, denn die, welche Ehre und Leben berühren, sind der Art, daß es zu oft gegen die Natur der Gefühle kämpft, die Entscheidung und Genugthuung in die Hand eines Dritten zu geben. Die Entsagung der Selbsthülfe beschränkte sich auf die Gemeinde. Was in der Familie zwischen Mann und Frau,

Eltern, Kindern, Verwandten, Herren und Domestiken — vorging, waren Sachen, worin sich die Genossenschaft nicht mischte. Daher blieb die Verfügung über Leben, Tod, Züchtigung, Erbe, Mein und Dein, in der Hand einer jeden Familie. So wie diese, Bedürfnisse hat, so auch die Genossenschaft, wenn sie in ein Leben tritt. Die Familie hat Haus, Hof, Land, Wiesen, Gärten. Dies konnte sie ohne Hülfe Anderer bewirthschaften. Aber das Leben hatte schon Bedürfnisse, welche eine Familie für sich nicht befriedigen konnte. Das früheste ist ohnstreitig das Salz und das Eisen. Salzwerke und Bergwerke waren mit solchen Mühen und Arbeiten verknüpft, daß Mehrere und zwar Viele zusammentreten mußten, um sie zu betreiben. Und das Zusammentreten Mehrerer, ist schon der Anfang einer gesellschaftlichen Verbindung, also der Genossenschaft. Salz und Eisen sind für den Staat im Kindesalter, was die Muttermilch für den Menschen gleich bei seiner Geburt ist. Der Instinkt führt das Kind zu der Mutter-Brust, und leitet die Genossenschaft an die Quelle der Saline, in die Grube des Bergwerks. So wie das Kind auf Vieren kriecht, Beine, Füße, Arme, Hände, Finger, alle miteinander gebraucht zu gleichem Zwecke, — so bearbeitet die Genossenschaft, Salinen, Bergwerke, Waldungen, Weiden, Jagden, Fischereien zu gleichem Zwecke, d. h. zum Leben!

Emden, den 20. März 1835. Morgens.

Nachdem die Genossenschaft das Recht der Selbsthülfe beschränkt und Salinen und Bergwerke durch gegenseitige Hülfe in einem Betrieb gesetzt hatte, zog sie das bisherige Almansgut, worunter Waldungen, Weiden, Teiche, Jagden, Fischereien vor allen andern, verstanden werden, in ihrem Bering, und machte daraus ein Gemeinegut. Wie das Kind, wenn es heranwächst, die Beine und wiederum die Arme zu besondern Zwecken gebraucht und später selbst die Füße anders als die Beine, die Hand anders als den Arm benutzt; — so fing man auch an, die Gemeindegüter besonders zu benutzen. Man schied den Wald von den Heiden, die Teiche von den Gewässern, die Bergwerke von den Salzquellen. Der Gebrauch dieser Sachen

führte nach und nach auf eine zu verbessernde Nutzung. Wollte man die Wälder im Stande erhalten, so mußte der Wald wie der Acker, bewirthschaftet, die Jagd, die Fischerei, gehegt, die Weide, der Anger, geschont werden. Es mußten Mittel als Werkzeuge im Dienst der Genossenschaft treten, wodurch der Gebrauch und die Nutzungen der Gemeindegüter für die Gesellschaft gefördert wurden. So entstehen in der Natur des Staats, wie in der Natur des Menschen mit dem Wachsthum und der Fortbildung, nach dem Instinkt, auch die Fähigkeiten, welche, wie im Dienste des Menschen, im Dienst der Genossenschaft, die Geschäfte führen, und den Haushalt des Staats, wie den des Menschen betreiben. So wie bei dem Menschen der Instinkt, der ganze Leib ist; so ist beim Staat, das ganze Staatsgut, der Instinkt. So wie bei dem Menschen die einzelnen Glieder des Leibes die Werkzeuge der Bewegung oder die Fähigkeiten sind, so sind die einzelnen Bestandtheile des Staatsguts, bei dem Staate die Werkzeuge der Bewegung oder die Fähigkeiten. Beine, Füße, Hände, Finger, Arme sind die Glieder des Leibes; und Waldungen, Bergwerke, Salzquellen, Jagden, Fischereien, Heiden, Weiden, die Glieder des Staatsleibes. Jedes Glied des menschlichen Körpers hat seine besondere Bewegung; und jedes Glied des Staatsleibes auch seine besondere Bewegung. Dennoch ist Uebereinstimmung, gleicher Zweck, bei allen Gliedern, sowohl des Menschen als des Staats. Wir dürfen nicht vergessen, daß wir uns in der Bildungsepoche der Gesellschaft befinden, und zwar bei der Untersuchung der Natur einer solchen Gesellschaft. Wir sind noch nicht in das eigentliche Leben eingetreten. Der Zustand ist, wie bei dem Kinde, rein thierischer Natur. Wir haben es auch hier beim Staat mit dem Leibe zu schaffen, wissen noch nichts von dem Geiste, darum ist auch nur allein von Körpern, als Waldungen, Bergwerken, Salzgruben, Weiden, die Rede.

Die Fähigkeiten, wenn sie sich in Thätigkeit setzen, müssen sich als Glieder eines Leibes, des Staatskörpers, auch darum nach einem Willen bewegen, denn sonst könnten sie sich einander hinderlich seyn, das eine vorwärts, das andere rückwärts gehen.

Der Zweck ist die Bedürfnisse zu befriedigen, wornach schon der Instinkt den Staatskörper treibt. Aber der Wille als solcher, hat nur zu vollziehen, zu vollstrecken, also zu handeln; nicht aber gehört in sein Reich der Plan, der Entwurf des Plans, sondern er vollführt nur die ihm gewordene Aufgabe, stellt aber die Aufgabe, die ausgeführt werden soll, nicht selbst, sondern dies gehört in das Gebiet der Vernunft.

Leben des Staats. Die Religion wird zum Gottesdienst; die Moral zur Sitte; das Recht zum Gesetz; der Wille zur Freiheit; und die Fähigkeiten werden zu Volksbeamten.

Entartung des Staats. Der Gottesdienst wird zur Politik; die Sitte zur Mode; das Gesetz zur Order; die Freiheit zur Sclaverei oder Leibeigenschaft; und aus Staatsdienern entstehen erbliche Despoten, welche Herren heißen und unter Titeln figuriren. —

Reformation des Staats. Religion verdrängt den, in Politik ausgearteten, Gottesdienst. Moral ersteht, verwischt die Mode und schafft eine Sitte. Recht erhebt sich, zerstört die Order, und schafft eine Verfassung. Freiheit blüht auf, vertilgt Leibeigenschaft, und erhebt sich zur Volksthümlichkeit. Die Fähigkeiten treten ans Licht, vernichten die Herren, errichten das Königthum, und constituiren des Königs und des Volks Beamtete. An die Stelle der Diener treten Beamte die nicht dienen, sondern verwalten, die nicht besoldet, sondern honorirt, d. h. belohnt werden.

Diese zwei ersten Epochen erscheinen dem Geschichtsforscher in der Vergangenheit seines heimathlichen Landes. Die dritte ist noch im Kreisen. Was zur Geburt kommen muß, kann man wohl voraussehen, mit ziemlicher Sicherheit in die Zukunft blicken, als geschehen kann man es jedoch nicht betrachten. Aber selbst die historische Aufgabe, wie ich sie in drei Epochen gestellt, zu lösen, ist schwierig.

Emden, den 20. März 1835. Abends.

Erst ist man Kind ehe man ein Mann wird; und erst erscheint die Gesellschaft als Genossenschaft, ehe sie ein Staat wird. Das Werden des Staats in der Wirklichkeit, stimmt aber nicht überein mit dem aprioriſchen Bilde, wornach man das Entstehen des Staats, wie die Geburt des Menschen, betrachtet. Die erste Genossenschaft unserer Väter war die Mark,

Mark   Markgenossenschaft,

wozu sich 30, 40 oder 60 Familienväter vereinigten und das Revier was sie bewohnten, ummarkten, darum selbst Mark nannten. Wie lange sie in dieser Gemeinde lebten, darüber sind uns keine Nachrichten geworden. Aber sie dehnten sich nicht von der Mark zu Oben, wie der Mensch vom Kinde zum Knaben, sondern nach Unten, zur Gemeinde aus,

Mark   Markgenossenschaft,
Land   Gemeinde,

und bildeten aus der Mark vielleicht 10 Landgemeinden. Sie lößten die Mark als das Revier dadurch auf, und es zerfiel nun in 10 Theile. Allein die Glieder zusammen, bildeten fortan die Mark nach Innen und nach Außen, und darum blieb die Genossenschaft für alle Sachen, welche die ganze Mark betrafen. Von da gingen sie wieder zu Oben. Die Wehre gegen Außen erforderte die Verbindung mehrerer Genossenschaften zu einer großen Gemeinde und so entstand der Gau. —

Gau   Gaugemeinde.
Mark   Markgenossenschaft.
Land   Gemeinde.

Da haben wir nun schon drei Stufen und drei Abtheilungen in der Genossenschaft, aus welcher später der Staat hervorgehen sollte. Cultur und Bildung der Menschen und des Bodens gingen fort, und es kam dahin, daß die Landgemeinden in den Dörfern kleinere Glieder bekamen, die Gesellschaften bildeten, welche

Gau Gaugemeinde,
Mark Markgenossenschaft,
Land Gemeinde,
Dorf Innung,

Vereinigungen waren, und **Innungen** benannt wurden. Dabei blieb es nicht. Selbst in den Dörfern entstanden unter den größeren, mittleren und kleinen Grundbesitzern, Abtheilungen, welche man nach ihren Zusammenkünften, Zünfte nannte,

Gau Gaugemeinde,
Mark Markgenossenschaft,
Land Gemeinde,
Dorf Innung,
Gilde Zunft;

und die aus Hofbesitzern als großen und kleinen Kötern bestanden. Kote heißt ein Schnitt. Wenn ein Hof in **zwei** Theile verschnitten wurde, hießen diese beiden Stücke Koten, und wurde er in vier Theile zerschnitten, kleine Koten. Daher sind die noch gegenwärtigen Benennungen **Groß-** und **Klein-Köter** entstanden. Mit der Zeit wurden auch die Gaue zu schwach zur **Wehre** gegen Außen, und das führte dahin, daß Volksstämme, wie **Cherusker, Marsen, Brucker, Sigamber, Kauchen, Friesen, eine** Volksgemeinde aus 5, 10, 15 Gauen bildeten.

Volks- Gemeinde,
Gau- Gemeinde,
Mark- Gemeinde,
Land- Gemeinde,
Dorf- Gemeinde,
Gilde, Zunft.

Zur Zeit die Römer über den Nieder-Rhein gingen und Varus von Armin im Teutoburger Walde geschlagen wurde, erscheint ein Bund mehrerer Völkerstämme, welche eine Nationalverbindung schlossen, welche die National-Versammlung genannt wurde.

National- Versammlung,
Volks- Gemeinde,
Gau- Gemeinde,
Mark- Gemeinde,
Land- Gemeinde,
Dorf- Gemeinde,
Gilde, Zunft.

Positiv und bestimmt kennen wir aus Niethard's Geschichte der Franken, die National-Versammlungen zu Reme und Mackloh an der Weser, welche mit Carl dem Großen Waffenstillstand und endlich Frieden schlossen. Die Ostphalen, Engern und Westphalen bildeten die National-Versammlung. Die Mitglieder waren durch die Wahl der drei Völker ernannt. Die Wähler, welche Volksvertreter ernannten, werden als **Edlingi, Frilingi, Latzi**, d. h. Adel, Bürger, Bauern, aufgeführt.

Emden, den 21. März 1835. Morgens.

1. Die Religion wird zum Gottesdienst. Die Religion war das, was wir jetzt Intelligenz nennen. Die intelligenten, d. h. die gebildeten Menschen, sind die Wissenden, und diese kennen genauer als Andere, die Kräfte der Natur. Die Kräfte der Natur sind aber das höhere Wesen, was mit dem Worte **Od**, d. i. Gott, bezeichnet wird. Diese Kräfte kann man mit sichtbaren Augen nicht sehen, darum ist das **Od** ein unsichtbares höheres Wesen, was nur mit geistigen Augen erblickt wird. Das geistige Auge besaßen nur die intelligenten, die gebildeten Menschen. Sie waren es, welche die Thiere und die Gewächse, wie sie den Menschen nützlich werden, beurtheilen

konnten; und sie erfanden, erforschten die Mittel, die Thiere und die Gewächse zu pflegen, zu hegen, zu schonen. Um also die Kräfte der Natur zum Vortheil der Gesellschaft zu benutzen, wurden sie ihnen von der Genossenschaft zur Verwaltung anvertrauet. Nun machten sie für die Thiere, wie für die Gewächse, einen Frieden, wie sie für die Gesellschaft einen Frieden errichtet hatten. Daher befanden sich das Wild in den Wäldern, die Fische in den Gewässern, im Frieden, wie gegenwärtig in der Hegezeit. Auch damals wurden die Jagden und die Fischereien eröffnet und in der Zwischenzeit gehegt. Auch damals wurden die Waldungen forstmäßig betrieben, und Möser sagt: der Priester hatte die Malart unterm Schloß. Die Thiere und die Gewächse, und überhaupt die Allmanden, das Gemeinegut, wurden als Gottesgut betrachtet. Es war das Eigen des Od, d. i. Gottes. Die Kräfte der Natur, welche sich in dem Wachsthum der Thiere und der Wälder dem sichtbaren Auge zeigten, bezeichnete man als Od, d. h. Gott. Daher war der Wald der Tempel, ein junger Hain die Kirche. In den mächtigsten Gewächsen, als den Eichen und Buchen, erkannten sie die Zeichen der mächtigsten Kraft des Od, d. i. Gottes, darum verehrten sie in diesen den Gott. Möser sagt: »Lache man doch ja nicht über diese Einfältigkeit unserer »Väter. Es liegt ein tiefer, ein hoher religiöser Sinn in dieser »Einbildungskraft.« Der Gottesdienst bestand also in der Verwaltung und Bewachung der Wälder und der Thiere, des edlen Wildes und der Fische, der Vögel, die in dem Walde wohnten. Die Priester waren die Verwalter dieser Güter des Gottes, und sie verwalteten sie zum Genuß der Menschen. Dies war der Gottesdienst unserer Väter, welche das Singen und Beten den Familien überließen die ihren Hausgott hatten, welcher Haus, Hof, Weib, Kind, Domestiken, das Vieh, die Aecker, Wiesen, Gärten bewachte, und nicht von einem besondern Priester, sondern vom Familienvater vertreten wurde. Jenen alten Priestern war der Wald die Bibel, der Tempel, die Kirche. Man vergesse dabei nicht, daß sie weder lesen noch schreiben konnten. In dem Walde, den Gewächsen, Thieren, Fischen, — in den Sternen, in Sonne und Mond, lasen sie die Allmacht, Weisheit, Güte, Barmherzigkeit, Allwissenheit Gottes. An den Grenzen der Mark, wo nicht ein mächtiger Baum stand, ein dicker Stein lag, errichteten

sie aus Holz ein Zeichen für das natürliche Mal, und das hatte die Würde eines Od, d. i. Gottes. Man nannte sie später Grenzgötter, Markgötter. Diese wurden heilig gehalten, repräsentirten aber nichts anders als die Grenze, und diese Scheide war das eigentliche Heiligthum. Ich lasse Dir hierbei Raum zu eigenem Denken!

Emden, den 21. März 1835. Mittags.

2. Die Moral wird zur Sitte! So wie sich unsere Gedanken durch die Sprache äußern, tritt unsere Denkungsweise, d. i. Moral, durch Handlungen und Unterlassungen aus unserm Innern in die Außenwelt und wird zur Handlungsweise, d. i. Sitte. Die Merkmale, die Zeichen worin sie erkennbar wird, nennen wir: bieder, redlich, ehrlich, fleißig, thätig, mäßig, häuslich, ehelichtreu, sparsam, ordentlich, liebend. Diese Zeichen, welche die Sitte characterisiren, belegt man in der modernen Sprache mit dem Worte Tugend. Unsere Väter kannten diese Benennung nicht. Sie ist von dem Beiwort tauglich, wie dies von dem Verbum taugen, entlehnt. Das Wort Moral ist auch neuern Ursprungs und zwar aus mores, d. h. die Sitten, entlehnt. Tacitus schreibt also die Moral der Teutschen in seiner Germania. Moral und Sitte sind gleichbedeutend und der feine Unterschied, den die Wissenschaft zieht, ist, daß die Moral die innere Sitte, oder eigentlich, die Idee, bedeutet, woraus die äußere Sitte heraus, in das Leben, eintritt. Die Moral steht also zur Sitte wie die Religion zum Gottesdienst.

Die Sitte zeigt sich in den Handlungen für unser Ich, und zwar in zweifacher Art, einmal als unsere Ehre, zweitens als unser Erbe, d. i. Hab und Gut. Sind wir fleißig, thätig, mäßig, so gereicht uns dies zur Ehre und damit erwerben wir Vermögen. Es wird also unser ideales Gut, eine Ehre, und unser reales Gut, ein Erbe, d. i. Hab und Gut.

Die Sitte zeigt sich in der Stellung zu unserm andern Ich (als der Gattin); zu den Kindern (als den Schöpfungen des ehelichen Bundes); und den Verwandten, den Domestiken, die mit uns

unter einem Dache wohnen, an einem Tische essen. Treu, sparsam, ordentlich, liebend, drückt man mit dem Worte: häuslich, aus.

Sind wir sittlich gegen unser Ich und unsere Familie, so folgt, daß wir gegen Andere bieder, redlich, ehrlich sind, sonst würden sie es nicht gegen uns seyn.

In diesen drei Gestaltungen bekundet sich die Sitte unserer Väter. In der Wahrheit und Wahrhaftigkeit hat darnach Tacitus sein Gemälde der teutschen Sitten gezeichnet, und damit der Nachwelt das schönste Denkmal hinterlassen.

So entsteht die Sitte in der Person des Menschen, wenn sie die eigene Ehre und das eigene Erbe erzeugt; in der Familie durch Häuslichkeit, und in der Gesellschaft durch Bieder, Redlich, Ehrlich. Die heilige Trias in der Religion sehen wir auch hier in der Moral. Wird die Religion zum Gott und dessen Dienst, so sehen wir: Vater, Sohn, Geist. Wird die Moral zur Sitte, so sehen wir das Ich, die Familie, die Gesellschaft. In dem Ich die Ehre und das Erbe; in der Familie die Häuslichkeit mit ihren Elementen: Treue, Liebe, Ordnung, Sparsamkeit; in der Gesellschaft das Redlich, Bieder, Ehrlich. — Die Bewegung des sittlichen Lebens äußert sich so in dem Individuum, in der Familie, in der Gesellschaft. Es tritt also die Moral, als Idee, aus dem innern Menschen, durch die Handlungen, welche er erstens für sein Ich, zweitens die Familie, drittens die Gesellschaft, anwendet, heraus zu dem äußern Menschen, und stellt sich so im Gemälde der Sitte dar. Der moralische Mensch erscheint nun, in der äußern Welt, als ein sittlicher. Das Forum, vor welchem die Moral verhandelt wird, gehört in das Reich der Ideen, ist also Gottes und nicht des Menschen. Das Forum der Sittlichkeit dagegen, hat in der Familie und der Gesellschaft seinen Richterstuhl. Die Familie und die Gesellschaft bilden die Controlle und die Beurtheilung des sittlichen Lebens. So wie der wahre wahrhafte Gottesdienst seine Fundation in der Religion, hat die wahre Sitte ihre Begründung in der Moral. Die Religion wie die Moral, sind die Ideen, aus

welchen Kirche und Sitte hervorquellen müssen. Sind diese Ideen nicht rein, klar, ich möchte sagen, göttlicher Herkunft, so können auch ihre Kinder, Kirche und Sitte nicht rein, klar, edel seyn. So wie Religion und Moral in unzertrennlichem Bunde, müssen auch Kirche und Sitte, unzertrennlich miteinander Hand in Hand durch's irdische Leben gehen. So war es bei unsern Vätern! daher ihre erhabene Religion und ihre reine Sitte. Jene ist uns dunkel, weil Tacitus und alle griechischen und römischen Schriftsteller nur ihre äußere Seite darstellen, ohne ihren Geist zu kennen. Diese ist uns klarer, weil sie die Wirkungen im äußern Leben unserer Väter vor Augen hatten, in Handlungen, welche die Ehre und das Erbe, die Familie und die Häuslichkeit, die Gesellschaft und die Tapferkeit, Redlichkeit, Biederkeit, Ehrlichkeit bekunden. Die Kraft des Mannes, die Treue der Frauen, die Häuslichkeit in der Familie, die Thaten der Gesellschaft, sind sämmtlich auf die Religion und die Moral basirt. Die Volksthümlichkeit der Teutschen, hat also in der Religion und der Sitte ihre Wurzel. Das erzeugte einen Character in der Nation, welcher noch heute nicht erstorben ist.

Emden, den 26. März 1835.

3. Das Recht wird zum Gesetz. Der Gottesdienst, hervorgetreten aus dem religiösen Gefühl; und die Sitte, in das äußere Leben, aus der Moral, eingeschritten; beide miteinander, lockten die Keime zum Gefühl für Recht hervor. Wie dadurch die Menschen zu einer gesellschaftlichen Verbindung reif wurden, mußte das Rechtsgefühl in der Gestalt des Gesetzes erscheinen; denn so wie die Genossenschaft nichts anders als eine Form der Gesellschaft ist, so ist auch das Gesetz nichts anders als eine äußere Gestaltung des Rechts. Es ist das festgesetzte Recht, oder das Zwangsrecht. Die Menschen selbst legten sich den Zwang, ihrer eigenen Sicherheit wegen, auf. Sollen Verträge gehalten und erfüllt werden, so kann das nur geschehen, wenn der Zwang dazu im Hintergrunde aufgestellt ist.

Der Mensch nahm für sich und seine Familie, wie die Tauben, aus dem Schooß der großen Natur, seine Bedürfnisse, wo er sie

fand; und den Geber aller Dinge erkannte er als den Gott, sobald die Vernunft in ihm erweckt ward. Alles was war, gehörte der Gottheit, die er sich als ein unsichtbares, aber lebendes Wesen dachte. Das Gefühl dafür ist das religiöse. Die Religion erwachte also zuerst. Aus den Gaben, die er aus der Natur nahm, schaffte er sich, wie der Vogel das Nest, seine Hütte, bereitete sich Kleider, zähmte die Thiere, und so gelangte er in den Besitz von beweglichen und unbeweglichen Sachen. Der Besitz ist also der Anfang des Eigen, der Anfang des Erbe. Das ganze Inventar, sowohl der beweglichen als unbeweglichen Dinge, gehörte der Familie. Die Verwaltung hatte der stärkste und der war der Mann als Gatte und Vater. In der Familie keimte die Sitte, wuchs auf aus der Familie, stärkte sich, bekam Bestand, und wurde ganz gewöhnlich, also zur Gewohnheit. Der Familien waren mehrere, oder vermehrten sich vielmehr in der Zeit, wohnten und lebten neben einander. Da einer jeden das Ihrige werth, so schützten sie es gegen den der es rauben wollte. Raub und Diebstahl sind nicht natürlich, sondern die Anerkennung des Andern Hab und Gut ist natürlich, weil man das Seinige sich nicht nehmen läßt. Die gesellschaftliche Verbindung, wornach Mehrere zum Schutz und Trutz sich vereinigen, hat also ihre Quellen nicht im guten, sondern im bösen Princip. Weil sie Ertödtung, Raub und Diebstahl fürchten, um also dem bösen Princip Fesseln anzulegen, vereinigen sich Mehrere, um als Gesellschaft, das was sie besitzen, sich gegenseitig zu sichern. Das Rechtsgefühl, jedem das Seine zu erhalten, weil das Seine ihm die Bedürfnisse des Lebens gewährt, führte zu dieser Verbindung. Und da sie festsetzen mußten, wie und auf welche Weise sie gegen den verfahren wollten, welcher die Mitglieder der Gesellschaft in dem Besitz störe, oder sie aus dem Besitz herausweise, entstanden, auf ganz natürliche Weise, Gesetze, und zwar Strafgesetze. Daher die Wehrgeldstaxe als die älteste Satzung, die auf uns gekommen ist. So trat das Recht in die Außenwelt, was religiöse und sittliche Bildung in der Familie erzeugt hatten, und schuf aus dem bisherigen Besitze ein Besitzesrecht. Das Verhältniß der einen Familie zur andern, das Verhältniß der einzelnen Familien zu der Gesellschaft, wurde ein Rechtszustand. Darauf allein beschränkte sich das Rechtsgebiet, denn was in der Familie sich zutrug, gehörte nicht für die Gemeinde.

Emden, den 27. März 1835. Morgens.

4. Der Wille wird zur Freiheit. Frilinge heißen die Grundeigenthümer die auf ihren Höfen wohnten, und wenn die Sicherheit des Landes bedroht war, die Wehre als die bewaffnete Macht bildeten. Noch gegenwärtig führen die Bewohner hart an der Nordsee, zwischen Ostfriesland und Oldenburg, den Namen Harlinge. Zu Carl des Großen Zeiten entstanden die Stedelingi, welche unter Lothar mächtig wurden. Schon 80 Jahr nach unserer Zeitrechnung werden die Teutschen, welche einen Bund schlossen die Römer aus Niederteutschland zu vertreiben (zu Niederteutschland gehörten die gegenwärtigen Niederlande) Franken genannt. Diese Benennungen bedeuten freie Männer und Harlinge und Stedelinge sind Species der Gattung: Frilinge. Das Wort Fri oder Fre kommt von Frieden oder Freden her. Von Fri kommt Freiheit her, denn unsere Väter sprachen Plattteutsch. Freiheit heißt der Friedenszustand, dem rohen Naturzustande entgegengesetzt. Nichts ist darum widersprechender als eine Freiheit im Naturzustande. Dies Wort (Freiheit) konnte erst entstehen, nachdem des Rechts-Zustand von dem Menschen als vernünftigen Wesen erschaffen ward. Der Zustand, aus welchem die Freiheit hervorging, war aber der Frieden, den mehrere Familien, als einen Bund zur Sicherheit, miteinander abgeschlossen hatten. Wie solche Worte (als Freiheit) gegenwärtig geschrieben werden, darauf kommt nichts an. Die Grammatik ist die Theorie der Sprache, die zu der Zeit entstand, als die Wissenschaften aus der Civilisation hervortraten. Die Sprache war also weit früher als die Grammatik. Auf die Betonung eines Worts kommt es an, und noch heute spricht der Bauer nicht Frei sondern Fri, nicht Freiheit sondern Friheit. Der Zusatz: heit zu dem Worte: Fri, bedeutet Habe, d. i. Gut. Und die Freiheit ist ein Gut, ein ideales Gut, wie der Hof auch ein Gut, aber ein reales Gut ist. Frank und Frei ist noch gegenwärtig eine bekannte Phrase. Das Frank ist ein stärkeres Frei, und drückt die Ungebundenheit aus. Der Friede ist also die Mutter der Freiheit, und die, welche in diesem Frieden wohnen, heißen Frilinge und von den Wehren, d. h. der Vertheidigung des Friedens: Wehren. So war es wahr und wahrhaft bei unsern Vorfahren, und ist meine Phi-

losophie und deren Forschung historisch, nach der Lehre des Aristoteles, dieses Vaters der Philosophie.

Vor dem Frieden, durch welchen die Freiheit entstand, galt und wirkte nur allein die That: der Wille des Menschen; also ein instinktartiger Trieb. Nach dem Abschluß des Friedens, mußte der Wille sich den Gesetzen beugen. Darum ward der Wille zur Freiheit.

Freiheit ist die Wirkung des Rechtszustandes und dieser das Erzeugniß des Gesetzes. Vereinbarungen, Verträge der Familien, erschufen den Rechtszustand, und die Gesetze sind noch gegenwärtig Vereinbarungen, wie dies die ständischen Verhandlungen documentiren, aus welchen die Gesetze hervorgehen. Sanction und Promulgation, sind Ceremonien, aber keine Handlungen, welche in dem Gehalt, in das Innere der Legislation, eingreifen. Das Recht geht der Freiheit also voraus. Darum sagte auch Sieyes in der constituirenden Versammlung: »Wollt Ihr frei seyn, so müßt Ihr zuvor gerecht seyn.« So lange als es in eines Jeden Willen stand, den Nachbar zu berauben, oder ihn selbst zu tödten, wenn er dazu nur die Stärke äußern konnte, war dies ein Zustand des Krieges, worin, wenn wir den Worten, als der Auslegerin der Gedanken folgen sollen, eine Kriegsheit, den Zustand der Menschen, bildete. Wie aber die Menschen den Krieg aufhoben, und an dessen Stelle den Frieden setzten, mußte auch die Kriegsheit nun in die Freiheit übergehen. Diese Folgerung resultirt aus dem damaligen Zusammenleben. Was die Kriegszeit im rohen Zustande war, das wurde später die Despotie, welche die Freiheit, oder den Friedenszustand, aufhob, und an dessen Stelle den rohen Willen eines Einzigen oder einer Gesellschaft setzte, die nicht nach den Gesetzen und dem, aus den Gesetzen hervorgehenden, Recht, sondern nach eigenem Willen herrschten, und sich mit der Phrase: vor Gott nur verantwortlich zu seyn: rechtfertigen wollten. Dies war der Zustand, gegen welchen unsere Väter sich unter Armin und später unter Civilis, erhoben. In der Botschaft, die sie nach Cöln schickten, wie uns Tacitus berichtet, sagten sie, daß sie das Joch abgeworfen, und nun wieder Frank und Frei seyen. Damit wollten sie nicht Zügellosigkeit

und Gesetzlosigkeit bezeichnen, sondern den alten Friedenszustand, welchen sie nicht nur gegen die Despotie, sondern auch den rohen Naturzustand, aufrecht zu erhalten, betheuerten. Wie später die Schweizer die, von Oesterreich errichteten, Zwingburgen, als die Zeichen der Despotie, zerstörten, so die Franken die Mauern von Cöln. Es war nicht Zerstörungswuth, sondern Sinn für Freiheit, d. h. den Friedenszustand, der sie belebte. Die ganze frühere Geschichte unserer Vorfahren bekundet in tausend Thatsachen, daß sie so, und nicht anders, die Freiheit erkannten. Es ist also ein Pleonasmus, wenn man, wie ich dies oft selbst in Regierungsschreiben gefunden, von einer gesetzlichen Freiheit spricht. Die Freiheit hat keine andere Quelle als den, durch Gesetze errichteten, Friedenszustand als Rechtszustand. Diesen Rechtszustand — wie sich von selbst versteht — errichteten unsere Väter selbst, denn hätten sie einen Herrn über sich gehabt, so war ja nicht das Gesetz, sondern des Herrn Wille, der Schöpfer; und der kann wohl einen Zwangszustand, aber keinen Rechtszustand, herstellen.

Emden, den 27. März 1835. Mittags.

5. Die Fähigkeiten werden zu Volksbeamten. Mit anderen Worten: die Intelligenz wird verkörpert, personificirt. Die christlichen Theologen und Historiker, welche ihre Gelehrtheit in dem Wissen der alten Ereignisse, was sie Geschichte nennen, fanden, ohne sich weiter zu bemühen, die Dinge selbst zu erforschen, verdammen geradezu, in ihrem gelehrten Dünkel, unsere Väter zu rohen Barbaren; sehen in ihrer Religion, Abgötterei, blinden Glauben, und zwar aus keinem andern Grunde, als weil Gott seinen eingebornen Sohn zum Menschen werden ließ, um ihn martern und an's Kreuz schlagen zu lassen. Diese Theologen und Historiker sehen in äußern Dingen, in Ceremonien, die Religion, und stützen sich auf die Schriften des Bonifacius, des Heidenbekehrers, eines fanatischen Mönchs, welcher in Friesland, weil er zu argen Spectakel machte, und sogar mit den Waffen in der Hand die heiligen Denkmale zerstörte, erschlagen wurde, wie ein Gottesschänder, der als ein Fremdling im Lande die Gastfreundschaft gemißbraucht, und an dem Allerheiligsten gefrevelt hatte.

Die Zeit dieser Empirie ist von der Philosophie, welche ein Licht in das historische Studium warf, verdrängt, und die gegenwärtige Generation kann nur durch eine lebhafte Darstellung des Alterthums befriedigt werden. Man ist nicht mehr damit zufrieden, die äußern Zeichen (das Kleid) zu kennen, sondern will den Genius mit Augen sehen, welcher die Alten belebte. Es ist der Geist der Religion und des Rechts, und dieser spricht sich in der Intelligenz aus, deren Organe, die Fähigkeiten im Menschen, die Volksbeamten im Staate, sind. Volksbeamte waren nicht nur die Richter und Schöppen, sondern auch die Priester, und zwar früher, weil die Religion früher als das Recht, im Menschen, wie in der Gesellschaft, rege wurde. Wie die Richter und Schöppen, wurden auch die Priester vom Volke gewählt, und zwar jährlich im Frühling, Die Organe der Intelligenz waren die Individuen, welche sich durch geistige Bildung vor andern auszeichneten, und diese Auszeichnung die Ursache, weshalb sie von der Gesellschaft zu diesen Geschäften ernannt wurden. Sie erscheinen also als die Mittel, wenn die Intelligenz, welche sich in der Religion und dem Recht darstellte, der Zweck ist. Zu dem Recht gehörte aber nicht nur die Handhabung der Gerechtigkeit im Innern, die Justizverwaltung wie wir jetzt sagen, sondern auch gegen Außen; also die Wehre, oder nach heutigen Begriffen, die Waffenvertheidigung. Darum waren die Richter und Schöppen die Anführer (die Officiere) im Heerbann, und die Priester die Vorsitzer im Kriegesrath, wie in der Gemeinde. Ehe wir aber den Wirkungskreis, also das Amt, der Organe der Intelligenz kennen, müssen wir uns von ihr selbst eine Vorstellung machen. Die griechischen und römischen Classiker, aus welchen wir schöpfen, sind schwer zu verstehen, weil sie, was Religion und Recht betrifft, nicht nur griechische und römische Namen, sondern auch die fremde Vorstellung, die ihnen eigen war, in ihre Darstellungen einmischen. Tacitus spricht von der Isis bei den Sueven, und von dem Hermes, welcher im Norden verehrt wurde, ja! selbst den Herkules mischt er in die Geschichte der Germanen. Plinius und Tacitus, beide verstehen unter Germanien alles Land nördlich von der Donau ab. Wollen wir uns nicht selbst täuschen, so müssen wir uns an das Land halten, was wir jetzt Teutschland nennen. Denn die Völker, welche für Teutsche ausgegeben werden, setzen die Alten nach Rußland, Polen,

Schweden, Bulgarien, Ungarn, und wiederum nach Frankreich und Spanien. Also von Teutschland, nicht aber von den Teutschen, müssen wir mit unsern Betrachtungen ausgehen.

Emden, den 28. März 1835. Morgens.

Will ich Teutschland betrachten, so muß ich das Leben seiner Völker anschauen, wie es war, als die früheste Kunde es in die Geschichte brachte. Fremde, namentlich Griechen und Römer, sind die, welche unser Land beschreiben, und von unserm Volke erzählen. Einige waren an Ort und Stelle, hatten das Land, die Menschen und ihr Leben gesehen; Andere sprechen und berichten aus Erzählungen, an deren Treue wir gegenwärtig noch großen Zweifel hegen müssen. Vergessen wir dabei nicht, daß der Character der Griechen und Italiäner im Denken, Fühlen, Empfinden, in seinen Vorstellungen so verschieden von dem Teutschen ist, wie der griechische und italische Himmel von dem friesischen, chaukischen, cheruskischen. Tacitus nennt Germanien ein rauhes Land voll Sumpf und schauerlicher Wälder. Strabo fand die Niederungen vom Rhein bis zu der Elbe in Morästen, in Mooren und Buschkaschen. Dion spricht von zahllosen Waldgewässern, reißenden Bergströmen, und Seneca klagt über den düstern Himmel, die lange Regenzeit, die anhaltenden Nebel, den kurzen Sommer, den frühen und langen Winter, den späten Frühling, die furchtbaren Stürme. Plinius stellt ein jammervolles Gemälde von den Gegenden auf, die jetzt Ostfriesland seyn dürften. Er sagt: »Hier schwellt der ungeheure Ocean an, zweimal in jeder Nacht und an jedem Tage (Ebbe und Fluth). Bei diesem ewigen Krieg des Meeres mit dem Lande, weiß man nicht ob die Gegend See oder Land ist. Die bedaurungswürdigen Geschöpfe, die sich Menschen nennen, wohnen in Hütten an aufgeworfenen Hügeln. Bei der Fluth gleichen sie den Schwimmenden, und bei der Ebbe den Schiffbrüchigen. Sie haben kein Vieh, genießen keine Milch und kennen keine Jagd, denn nirgends ist Buschwerk, nicht einmal Gesträuch. Ihr einziges Getränk ist Regenwasser, das sie vor ihren Hütten in Gruben auffangen. Und dieses elende Volk würde sich dennoch für Sclaven halten, würden wir (sie besiegt) ihr Land zu unserer Provinz machen.«

Nehmen wir die Uebertreibungen weg, welche sich darum in allen diesen Darstellungen finden, weil die Griechen und Römer nach ihrem Clima, ihrer Civilisation den Maaßstab der Critik nehmen, so werden wir überzeugt, daß es noch heute so in Teutschland ist, wie damals, denn die Natur ändert sich nicht, wenn auch die Cultur und die Kunst, bedeutenden mildernden Einfluß hervorgebracht haben. Unbebauet waren die Gegenden nicht, denn Plinius selbst beschreibt die fruchtreichen Aecker der Ubier und berichtet, daß sie schon das Land mit Mergel verbesserten. Cäsar erzählt, daß die Fruchtbarkeit in den hercinischen Wäldern berühmt sey. Unbevölkert war das Land nicht, weder im Süden noch im Norden, noch am linken Rheinufer, in Belgien und den Niederlanden. Dies müssen wir aus den großen Kriegesheeren folgern, welche gegen Cäsar, Drusus, Tiber, Germanicus, fochten. Ich glaube, Teutschland war damals so stark bevölkert als zur Zeit des 17ten Jahrhunderts; vielleicht noch stärker.

Emden, den 28. März 1835. Mittags.

Ich will es versuchen (lediglich und allein in der Absicht, Dir ein Bild von dem Leben unserer Väter vor die Augen zu führen) an der Hand der Griechen und Römer, mich in das Alterthum zu versetzen. Ich will aber nicht von Teutschland, sondern nur von dem Norden sprechen, welchen die Classiker, als einen Theil Germaniens, bezeichnen. Dabei will ich mich immer zwischen Rhein und Elbe, zwischen der Nordsee und den hercinischen Wäldern halten. Aus diesem Bering werd' ich nicht heraustreten, um nicht auf Irrwege zu gerathen. Hier haben wir ziemlich festen historischen Boden, und dies ist die Erde, welche uns, Dich und mich und unsere Eltern, erzeugt hat. Ich bin auch nicht der Meinung, daß alle Völker, die jetzt teutsch reden und zu Teutschland gehören, ein Stammvolk sind. Der Süden ist vom Lande aus, und der Norden von der See aus, bevölkert. Die mittlern Gegenden können gemischt seyn und sind am spätesten mit Menschen besetzt. An den Rändern, vornämlich an den Meeresküsten, haben sich die ersten Bewohner angesiedelt. Von Thrakien aus, kann Südteutschland bevölkert seyn, wie Nordteutschland von den Seefahrern, welche in der Geschichte Phönicier genannt werden.

Das Zinn und der Bernstein führte die Handelsleute an die nördlichen Küsten, wie das Gold und Silber die Spanier nach Amerika. Bernstein wird noch jetzt in Ostfriesland und auf den Inseln gefunden, und das Zinn wurde aus Britannien geholt. Die Gegenden nach Westen und Nord-Westen, jenseits des Adriatischen Meers, nannten die Griechen die Hyperboreischen, d. h. über dem Winde belegenen, versteht sich von Griechenland und Kleinasien aus. Darnach nannte man auch später die Völker: Hyperboreer. Nach der Mythe kamen die Hyperboreer zur See und brachten ihre Opfer der Göttin zu Delos. Die Opfer sind Handelsartikel. Später kamen die Opfer zu Lande über Trakien nach Thessalien (Dodona), und von da nach Delos. Dies war der Landhandelsweg. Wir wissen, daß Pythias von Massilien aus, einen Argenautenzug nach der Ostsee unternahm, und bis nach Preußen, Esthland, Curland kam. Später ging auch ein Landweg von Massilien durch Teutschland und Polen nach Preußen, um den Bernstein zu holen. Seit dem 16ten Jahrhundert segelt man von England um das Cap nach Ostindien, jetzt will man mittelst der Dampfschiffe und Eisenbahnen den Weg über Alexandrien und Suez verlegen. So geschah es immer in der Welt, und so lange wie Menschen leben, geschehen auch solche Veränderungen. Man muß nur die Fabel, die Mythe, von der Wahrheit sondern, und die Mysterien, die nichts als Ceremonien sind, von der eigentlichen Geschichte fern halten, sonst entsteht Verwirrung, welche sich zu leicht in Dunkelheit hüllt.

Wie Columbus Amerika, hat Cäsar Teutschland entdeckt. Schon vor Columbus im Jahre 1001, wurden von Grönland aus, Amerika's Küsten beschifft, allein man kannte das nicht, was man fand. So wissen wir auch, daß die Griechen und Römer Kunde von dem Norden hatten, allein man kannte auch nur Sagen. Mit Cäsar also müssen wir Teutschlands Geschichte anfangen. Aber auch dieser große Römer hat nur die westlichen Grenzen, die beiden Rheinufer, mit eigenen Augen gesehen, und das, was er von Hörensagen erzählt, kann man nicht unbedingt als eine Wahrheit annehmen. Das Teutschland zwischen Elbe und Rhein, zwischen den hercinischen Wäldern und der Nordsee, wurde den Römern aus eigener Kunde erst bekannter unter den

Imperatoren Augustus, Tiber, und ihren Nachfolgern. Tacitus und Plinius sind die bewährtesten Historiker. Strabo und Ptolomäus, sind Geographen, welche sich oft irren. Auf Mela kann man sich noch weniger verlassen.

Emden, den 28. März 1835. Abends.

Die Civilisation der Römer hatte gleichsam die höchste Stufe erreicht, als Cäsar nach Gallien ging, und mit Heeresmacht dem Ariovist gegenüber trat. Die Kunst zu kriegen und zu unterhandeln, war den Römern zur Gewohnheit geworden, und sie waren allen andern Völkern in dem Einen wie in dem Andern überlegen. Darum mußten sie auf die Dauer, wenn sie auch von Zeit zu Zeit Unfälle erlitten, Sieger bleiben. So einfach, wie dies dem Beurtheiler vorliegt, haben die römischen Feldherren, Schriftsteller und Berichterstatter, doch die Thaten mit Wundern, und ausgezeichneter Tapferkeit, Klugheit, ausgeschmückt. Dies geschieht noch gegenwärtig, und wenn wir die Zeitungen von 1792 an, zur Hand nehmen, werden wir uns überzeugen, daß die Römer nicht so aufgeschnitten, gewindbeutelt, geprahlt und gelogen haben, als die Europäer des 18ten und 19ten Jahrhunderts. Wir müssen die römischen Berichte von der Ausschmückung reinigen und die Thatsachen sprechen lassen, wollen wir eine ziemlich wahre Ansicht aus jener Zeit gewinnen. Dies will ich versuchen.

Rom hatte Africa, Asien und in Europa Griechenland, Macedonien und Spanien unterworfen, als es noch große Niederlagen von Völkern erlitt, die aus Nord-Osten, Norden und Nord-Westen, nach Italien drangen. Wir wissen dies speciell von den Cimbern und Teutonen, welche aus Norden und Nord-Westen über die Alpen in Italien einbrachen. — Die Grenzen ihres großen Reichs zu sichern, lag ihnen so nahe! Darum ging Cäsar mit einem Heere nach Nord-Westen zu, über die Alpen, und von da grade gegen Norden, vielleicht in der Absicht, die Alpenvölker, selbst von Norden aus, anzugreifen. Wie weit das Land jenseits der Alpen bis zum Meere, nördlich lag, davon hatten die Römer keine Kunde, denn ihre Vorstellung war: der große Ister (die Donau) habe in Gallien oder dem nördlichen Spanien

seine Quellen. Cäsar ging dem Rhein hinab, weil er voraussah, daß dieser zum Meere führen müsse. Er trennte sich nicht von diesem Strome, um sich den Rückzug zu sichern. Bei seinem Zuge stieß er allenthalben auf Völker, die Landbau trieben; und er hatte Lebensmittel in Ueberfluß für sein Heer. So wie er an den Küsten der Nordsee angelangt war, schickte er Kundschafter aus, um die Bewohner in den Küstengegenden des rechten Rheinufers kennen zu lernen. Er wagte einen Versuch, und ging über den Niederrhein, wo jetzt Wesel oder Duisburg belegen sind, allein er kehrte bald wieder. Die Zwistigkeiten in Rom riefen Cäsar zurück, und die bürgerlichen Kriege verlegten den Plan zur Sicherung der Grenzen des großen Staats. Wie aber Octavian, Augustus (Erlauchter) geworden war, wurde vom Senat der alte Plan wieder aufgenommen: die Grenzen gegen Nord-Osten, Norden und Nord-Westen, zu sichern. Den Römern gelang es, unmittelbar von Italien aus, die Alpenvölker zu besiegen, und die Grenzen des Römischen Reichs nach Norden, bis zur Donau, vorzuschieben. Eine gleiche Grenze sollte ihnen der Rhein werden. Die Römer machten sich ihr Gallien, wie sie sich ihr Germanien machten, ganz wie es ihnen beliebte. Alles war ihnen Germanien, was nach Norden und Nord-Osten von Italien aus, lag. Die Weichsel, der Bug, der Dnieper, waren Flüsse, die aus Germanien kamen. Polen, Preußen, Liefland, Esthland, Curland, Schweden, Norwegen, rechneten sie zu Germanien und westlich war Alles bis zum Rhein Germanien. Vom Rhein aus machten sie ihr Gallien und theilten es in prima et secunda u. s. w. Die Niederlande gehörten zu Germanien, und Belgien rechneten sie zu Gallien. Die ersten, weil sie am rechten, das letztere, weil es am linken Ufer des Flusses belegen. Dennoch sagen uns Cäsar und die übrigen römischen und griechischen Classiker, die Völker, welche am linken Ufer des Unterrheins und im nördlichen und östlichen Belgien wohnten, seyen Germanen.

Die Donau wie der Rhein, beide große Flüsse, wurden mit Castellen, an ihren Ufern, bebaut, um den Uebergang der Barbaren zu verhüten. Der Rhein sollte die chinesische Mauer für Gallien, und die Donau, für Italien bilden. Das rechte Donauufer war Italisch und das linke Rheinufer Gallisch.

Emden, den 29. März 1835.

Die ununterbrochenen Einfälle über die Donau und den Rhein in das Gebiet der Römer, schienen die alte Politik, Donau und Rhein zu den Grenzen des Reichs zu behalten, abzuändern, und man darf wohl annehmen, daß Augustus, wenn auch nicht der Senat, auf den Gedanken kam, die Römermacht bis zur Nordsee, von der Donau ab, vorzuschieben. Hatte Rom, statt Donau die Nordsee zur Grenze, so war die Rheinlinie mit ihren zahlreichen Castellen, überflüssig. Es scheint ein großer und weit umfassender Plan den Augustus beseelt zu haben, denn nach den historischen Thaten, geschah der Angriff auf die Germanen zugleich von der Donau, der Lippe und der Ems aus. Ein Heer zog an die Donau, mehr um zu beobachten als zu schlagen, so lange, als nicht die Zeit gekommen war. Es war dies um's Jahr 12 vor unserer Zeitrechnung, ein Jahr nach dem Tode des Agrippa, wo Tiber den Heerbefehl an der Donau, und sein älterer Bruder, Drusus, den am Rhein bekam. Die beiden Söhne des Augustus, mit ihren Unterfeldherren, waren dazu bestimmt, den großen Plan des Vaters auszuführen. Der Angriff mußte vom Rhein ausgehen, wo der ältere Bruder, der erfahrener, den Kampf eröffnen sollte. Schon lange zuvor und zwar Jahre lang war dieser Plan vorbereitet. Von dem Rhein wurde ein Canal, da wo jetzt Arnheim liegt, bis zur Yssel gegraben, und mit Recht nennt Tacitus dies Werk bewunderungswürdig. Die Yssel hat ihre Ausmündung in die Zuidersee, eine Bucht der Nordsee; und so konnte zu Schiff eine Armee von da aus, in den Norden Germaniens eindringen, während ein anderes Heer über den Rhein schritt und an den Ufern der Lippe herauf, in das Herz Germaniens eindrang, und ein drittes Heer an der Donau aufgestellt war, welches, so wie es über den Fluß setzte, durch Baiern, Franken, Sachsen, bald die Ufer der Lippe selbst gewinnen konnte. Während derselben Zeit baueten die Römer eine Flotte auf den Inseln, welche der Rhein und die Maas da bilden, wo ersterer sich in mehrere Arme theilt, und nach Westen in das Meer ausmündet.

Die Bataver — so heißen die Völker, welche diese Inseln bewohnten — baueten die Schiffe und von hier aus liefen sie in den Graben, genannt der Drusus-Canal. Die Völker, welche

am rechten Ufer des Rheins unmittelbar wohnten, werden Usipeten und die am Rhein etwas weiter herauf, Sigamber genannt. An beiden Ufern der Yssel saßen die Friesen hinab bis zur Zuidersee, wo ein Volk, den Friesen an Sitten, Sprache, Gebräuchen ganz gleich, unter dem Namen der Kauchen, seine Wohnsitze hatte, und sich am Strande des Meers bis zur Elbe gen Osten hinauf zog. Mit der Charte in der Hand müssen wir, ehe wir weiter gehen, die Gegenden und die Völker an beiden Ufern des Nieder-Rheins, bis zur Ausmündung in die Nordsee, kennen lernen.

Cäsar lernte unter Ariovist **die** Sueven kennen, welche sich als Bundesvölker, von dem Bunde, welcher Germania hieß, Germanen nannten. Willkührlich ist dieser Name auf die sämmtlichen kleinen und großen Völkerstämme von den Römern ausgedehnt, welche nach ihrer Beurtheilung nicht zu den Völkern gehörten, welche sie wiederum willkührlich Gallier nannten. Es gab für sie nur **zwei** Generalnamen, als **Gallier** und **Germanen**. Die Grenzen zwischen beiden konnten sie aber, eben der Willkühr wegen, nicht genau ziehen, und wir wissen nicht, ob sie Sprache, Gebirge oder Flüsse zu dieser Völkerscheide gewählt haben. Wollen wir uns auf einen Augenblick beide Namen als unbekannt denken, so können wir nur die Specialnamen beurtheilen, und nach den Ereignissen der Kriege, welche Cäsar mit diesen einzelnen Stämmen führte, müssen wir annehmen, daß nur allein diejenigen, welche im **Suevenbunde** standen, eine gemeinschaftliche Wehre oder äußere Macht aufstellten, die übrigen aber ganz für sich in ihren Gemeinde-Verfassungen blieben. Diese übrigen Völker wohnten an beiden Ufern des Nieder-Rheins. Da aber die Römer selbst, unter Cäsar, nur auf einen Augenblick das rechte Rheinufer betraten, und es ihre damalige Politik nicht gebot, eine Provinz am rechten Ufer einzurichten, so sind die Völkerstämme am linken Ufer zwischen Rhein, Maas, Schelde, in ihrer geographischen Lage, durch römische Schriftsteller, genauer bezeichnet, als die zwischen Rhein und der Elbe wohnten. In wie fern die Stämme, die am linken Ufer des Rheins, an beiden Ufern der **Maas**, **Samber**, **Mosel**, **Schelde**, Teutsche waren oder nicht, das wissen wir nicht, denn die Namen **Germanen**, **Gallier**, **Kelten**, können darüber an sich keine Auskunft geben. So wie aber jene **Wehren**

sich den Römern unterworfen hatten, und also zum Römerreiche, welches sie auch als einen Bund betrachteten, gehörten, mußten sie als Bundesvölker mit ihnen die Kriege zum Angriff und zur Vertheidigung führen. So kam es denn, daß Völker, welche von den Römern Germanen genannt werden, gegen Germanen unter die Waffen traten. Als der Imperator Augustus die Unterwerfung des Landes zwischen der Donau und Nordsee, des Rheins und der Elbe beschlossen hatte, und sein ältester Sohn Drusus mit zwei Heeren in Niederteutschland von der Ems und der Lippe aus, einbrechen sollte, konnten die zu der Seefahrt erforderlichen Schiffe nur allein von den Völkerstämmen, die zur See fuhren, und ihre dazu erforderlichen Schiffe selbst verfertigten, gebauet werden. Tacitus nennt sie Bataver und bezeichnet sie als die Bewohner der Inseln, welche Rhein, Maas und die Zuidersee, bilden. Das gegenwärtige westliche Holland, die eigentliche Provinz Holland, nebst Leiden, Rotterdam, Utrecht, gehören dazu. Plinius nennt die kleinen Völkerschaften Friesen, Chauken, Frisiabonen, Nurier, Marsaten (die am Strande des Meers wohnten). Die Bewohner der Schelde-Inseln werden Toxandrer genannt. Diese Völker lieferten die zu der Flotte erforderlichen Matrosen, und da mehr als 1000 flache Schiffe, die wohl nichts weiter als große Bote waren, das Römerheer aufnahmen, so war die Zahl der Schiffsleute sehr beträchtlich. Während von dieser Seite sich das Heer, was unter unmittelbarer Anführung des Drusus stand, einschiffte und mittelst des Canals in die Yssel und von da in die Zuidersee einfuhr, sammelte sich zwischen Maas und Rhein, da wo die Lippe in den Rhein ausmündet, am gegenseitigen Ufer, ein anderes Römerheer, welches von einem Unterfeldherrn des Drusus geführt wurde. In diesem Heere fochten, neben den römischen Legionen, alle die Völker die zwischen Rhein und Maas und zwischen Maas und der Schelde, an den Ufern der Mosel und Samber ihre Wohnsitze hatten. Man nannte sie Germanen, und es waren unter ihnen auch viele die Belgier genannt wurden. Dies Heer überschritt aber nicht den Rhein, sondern erwartete die Landung des Drusus, um darnach erst zu operiren. Dieser segelte die Yssel hinab mit den flachen Schiffen, und man weiß nicht, ob das Heer bis an die Küsten der Zuidersee den Weg zu Lande oder den Canal herauf zu Wasser gemacht hat. Aber so viel ist gewiß,

daß die Flotte durch die Zuidersee fuhr, sich an dem Ufer haltend, dann an des Meeres Küsten auf den Watten gegen Osten steuerte, und vor der damals großen Insel Borkum, die 20 □Meilen umfaßte, jetzt nur einige Stunden lang und breit ist, ankam, und diese, welche von den Kauchen besetzt war, mit Gewalt, man sagt mit Sturm, einnahm. Die römischen Soldaten nannten sie die Bohneninsel. Die Insel Borkum wird noch gegenwärtig von der Oster- und Wester-Ems, umströmt. Die weitern Unternehmungen des Drusus im Lande der Friesen und der Kauchen, werden von den Römern nicht beschrieben. Bei dem Einlaufen in die Ems sollen die Schiffe bei eintretender Ebbe aufs Trockene gekommen seyn. Dies beruht offenbar auf Mißverständnissen, entstanden durch Unkenntniß der Oertlichkeiten. Drusus ist mit den flachen Schiffen, an der Küste auf dem Watt gefahren, und wenn die Ebbe eintritt, liegen noch gegenwärtig die Schiffe auf dem Watt trocken, heben sich aber, sobald die Fluth kommt, ganz von selbst, ohne künstliche Hülfe. Daß Drusus die Ems hinauf gesegelt sey, davon findet man kein Wort in den Schriftstellern. Grade dem gegenwärtigen Emden gegenüber, an der jetzigen westfriesländischen Küste, hat Drusus, da wo Delfsyl liegt, ein Castell angelegt. Die Ems nahm damals ihren Ausfluß in die See in einem halben Bogen von Süden nach Norden und wieder von Norden nach Süden. Im Jahr 1276 bahnte sie sich einen graden Lauf von Osten nach Westen, und nun bildete die Fläche des Wassers nach Süden und Norden einen großen See, Dollart genannt. So wie der Rhein durch den Bodensee, die Rhone durch den Genfersee fließen, so strömt die Ems durch den Dollart, und mündet in die See aus. Als der Winter herannahte, ging Drusus, im 12ten Jahr vor unserer Zeitrechnung, mit seiner Flotte zurück und langte, nach großen Unfällen, da wieder an, wo er ausgelaufen war. Das Resultat des Feldzugs war die Eroberung der Insel Borkum und die Anlegung des Castells zu Delfsyl. Das Heer, welches am linken Rheinufer stand, blieb unbeweglich, schritt nicht über den Rhein, ein Thatumstand, welcher beweiset, daß der Feldzug nur eine Vorbereitung zu den spätern Zügen war, die Drusus in das Innere des nördlichen Teutschlands unternahm. Die Völker Norddeutschlands erriethen aber die Absicht der Römer, und mehrere sollen, nach alter Sitte, miteinander zur Abwehr der

Fremden, welche mit Heeresmacht in ihr Land einfallen wollten, einen Bund geschlossen haben. Als solche werden benannt Usipeten, Tenkther, Cherusker, Kauchen, Brukter, Sueven. Diese Angaben Dions scheinen theils unrichtig, theils mangelhaft zu seyn. Die Senonen, welche zu dem Bunde der Sueven gehören sollen (nach Cäsar und Tacitus gab es kein einzelnes Volk was den Namen Sueven führte, sondern die umherstreifenden Völker standen in einem Bunde, welchen sie den Bund der Sueven nannten), wohnten zwischen Elbe und Oder, und Drusus ging nicht über die Elbe; auch kommen keine Völker vor in den Kriegszügen Nordteutschlands, welche als Sueven gegen die Römer stritten. Die Longobarden, nicht im Suevenbunde, wohnten in den Gegenden von Magdeburg bis Bardowick im Lüneburgschen, und haben sicher weiter hinauf an der Elbe bis Dresden hin, ihre Wohnsitze gehabt. Die Angrivarier, welche im gegenwärtigen Herzogthum Verden und im obern Theile des Herzogthums Bremen saßen, sind sicher auch im Bunde gewesen, desgleichen die Amsibarier im gegenwärtigen Ahrenbergischen, die Marsen im Münsterschen, und die Sigamber, die oberhalb der Lippe an der Sieg wohnten. Die Begrenzung der einzelnen Völker anzugeben, ist sehr schwer. Die Friesen werden als schon überwundene Völkerschaften benannt. Es sind aber ihre Wohnsitze nur oberflächlich angeführt. Wir finden Friesen auf den batavischen Inseln, auf den Scheldeinseln wo jetzt Katzand, Walchern liegen, in der Gegend des gegenwärtigen Ostende und Boulogne. Fresen, Friesen, Bevern, Zittern, Fröstеln, sind gleichbedeutend, und ich glaube, die Völker, welche auf den Inseln, am Strande des Meers und an den Ufern der schiffbaren Flüsse, welche in die Nordsee ausmünden, wie auch in die Zuidersee, die nur ein Busen der Nordsee ist, haben sich selbst Friesen genannt. Ich glaube aber, daß sich nicht weiter gegen Osten ihre Wohnsitze erstreckt haben bis zu der Ausmündung der Ems, und daß sie auch nur von der Zuidersee bis zur Ems am Strande nicht weiter ins Land hinein, gewohnt haben. An den Ufern der Vecht, welche in die Zuidersee ausmündet, wohnten die Usipeten, also im gegenwärtigen Westfriesland, mit Ausnahme des Meersstrandes. Um dieselbe Zeit als Drusus die Insel Borkum eroberte und das Castell bei Delfsyl anlegte,

entspann sich unter Tiber der Kampf der Römer wider die Illyrier und endigte an der Donau siegreich, denn alles Land bis nach Panonien wurde unterworfen. Am linken Ufer der Donau gen Böhmen, lagerte die alte Markomannie, d. h. Heerbann der Sueven, unter ihrem Marbote, d. h. Feldhauptmann. Es ist historisch falsch, wenn man Marbot für einen Familiennamen annimmt. Bote heißt ein Gesandter (missus) und Mark ist das Land wohin er gesendet wurde. Als die Franken die Grafen aus Gallien, im Innern Teutschlands, einführten, kam an die Stelle des Marboten der Markgraf. Man schlägt die bewaffnete Macht dieses Marbot, welcher sich über den Suevenbund, als Despot, nach imperatorischem Vorbilde, aufgeworfen hatte, auf 70,000 geübte Krieger an. Die Römer fanden es bedenklich, eine solche starke Macht in der Nähe ihrer Grenzen aufgestellt zu sehen, allein ihre Politik gestattete es nicht, jetzt schon angriffsweise dagegen aufzutreten. Wie Tiber glücklich die Illyrier besiegt hatte, und gegen die Donau vordrang, glaubte Drusus im 11ten Jahr nach unserer Zeitrechnung, in das Herz Nordteutschlands mit Erfolg einbrechen zu dürfen, denn er war sicher, daß von Böhmen aus, Marbot ihm nicht in die Flanke und von der Ems aus die Kauchen nicht in den Rücken kommen würden. Jener wurde von Tiber mit seinem Heere an der Donau beobachtet, diese aber schienen durch den vorjährigen Feldzug gegen sie eingeschüchtert zu seyn. Man sieht, wie planmäßig die Römer ihre Feldzüge berechneten, aber auch wie militairisch rasch sie agirten, wenn sie den Feldzug eröffneten. Im Frühling des Jahrs 11 vor unserer Zeitrechnung, noch ehe sich die einzelnen Völker Nordteutschlands zum Heerzuge versammelt hatten, ging Drusus über die Yssel an der Vechte hinauf und überfiel die Usipeten. Sein Unterfeldherr überschritt den Rhein und griff am rechten Ufer der Lippe die zwischen der Vechte und Lippe wohnenden Brukter an, drängte sie zurück und zog gegen die Marsen, als Drusus mit seinem Heer von Norden herauf an die Ufer der Lippe kam, das Heer seines Unterfeldherrn mit dem seinen vereinigte, über die Lippe Brücken schlug, vom rechten auf das linke Ufer setzte, die dort wohnenden Tenkther überwältigte, gegen die Sieg weiter gen Süden seinen Heerszug nahm, die Sigamber, die noch nicht gerüstet waren, überfiel, sie schlug, auseinandersprengte, und endlich auf treulose Weise die

Katten, mit welchen die Römer Frieden geschlossen, am Main, der Lahn, der Fulde, der Eider, wo sie saßen, überfiel, und gleichsam entwaffnete. Nachdem dies alles in kurzer Zeit vollbracht, zog er wieder an die Lippe und zwar von da zur Weser, allein es ist ungewiß, ob er am linken oder rechten Ufer heraufging. Er zog gen Cheruskien, sagt Dion, allein er kam nicht weiter als bis zu den Ufern der Weser, vielleicht bis in die Gegend wo jetzt Beverungen, Herstelle, Hörter, Corvey belegen sind, denn dies sind die Orte an der Weser, den Quellen der Lippe grade gegenüber. Die Cherusker wohnten zwischen Elbe und Weser, und da Drusus sich wieder an den Rhein zurück zog, konnte er das Land der Cherusker nicht betreten haben. Dion aber sagt ausdrücklich, daß der Feldzug gegen die Cherusker gerichtet sey: gen Cheruskien zog Drusus. Die Ursache weshalb er mit dem Heer die Weser nicht überschritt, soll ein Bienenschwarm gewesen seyn, welcher sich im Lager an eine Standarte hing. Nach den Mysterien der alten Hetrurier waren Bienenschwärme üble Zeichen. Niebuhr in seiner Römergeschichte belegt dies mit Stellen aus Virgil's Aeneide und Juvenal. Die Klugheit des Drusus benutzte dies Zeichen, um damit seine gefahrvolle Lage, in der er sich befand, zu umschleiern, die Soldaten nicht zu entmuthigen. Um diesen noch mehr zu imponiren, errichtete er zu Arbalo ein Siegeszeichen. Das Arbalo soll nahe an der Weser gelegen haben, man glaubt zwischen Bodenwerder, Holzminden, Hörter. Plinius sagt wörtlich: Sedere in castris Drusi imperatoris, quum prosperrime pugnatum apud *Arbalonem* est, haud quaquam perpetua aruspicum conjectura, qui dirum id, ostentum existimant semper. Die Nachrichten über Drusus Rückzug von der Weser bis zum Rheine sind dunkel. So wie Drusus im Jahr zuvor der Ems gegenüber das Castell bei Delfsyl errichtet hatte, so bauete er auch an der Lippe ein Castell, welches später noch als die Festung Aliso berühmt geworden ist. Bei der Stadt Soest springt ein kleiner Fluß, welcher unter dem Namen Alm oder Asse in die Lippe fällt. Weiter hinauf am rechten Ufer bei Lisborn, fällt ein Flüßchen, was bei Nienhaus entspringt, in die Lippe, gegenwärtig die Lise genannt, und da, wie ich glaube, ist das Castell Aliso, d. h. bei der Lise, erbauet. Ob dies Castell auf dem Zuge nach der Weser oder auf dem Rückzuge errichtet

wurde, ist ungewiß, aber wahrscheinlich auf dem Zuge zur Weser, um im Rücken einen Waffenplatz zu haben. Da Florus angiebt, daß wegen Mangel an Lebensmitteln und weil die Tenkther, Usipeten, Sigamber, Katten (Kauchen) die Römer im Rücken bedrohet und angefallen, so kann man wohl mit Gewißheit annehmen, daß unter solchen Umständen Drusus auf seinem Rückzuge nicht Zeit hatte, die Veste Aliso zu errichten. Statt Thatsachen, geben uns die römischen Schriftsteller nur Raisonnements über diesen Rückzug, womit sie die Unfälle der Römer verstecken wollen. So erzählt Florus, das Römerheer sey von den Barbaren in engen Pässen eingeschlossen gewesen, und die Feinde hätten sich schon im Gedanken in die Beute getheilt, die Pferde seyen von den Cheruskern, das Silber und Gold von den Sueven, die Gefangenen von den Sigambern, durch das Loos gewählt. Man sieht soviel, daß sich Drusus durch das Heer der in seinem Rücken verbundenen Völker durchgeschlagen, und unter großen Verlusten die Ufer des Rheins wieder gewonnen hat. Er drang zwar vor bis an die Weser, weil er, wie oben erzählt ist, die einzelnen Völkerschaften überfiel, und die eine nach der andern verjagte. Der Sieg ward am Ende zur Niederlage. Er befürchtete nicht, daß er die Völker nur erschreckt, aber nicht entmuthigt, und erwartete nicht, daß sie in seinem Rücken, so wie er zur Weser vorschritt, sich zu einer Heeresmacht vereinigen würden. Man kann wohl annehmen, daß, wie Drusus von der Weser ab den Rückzug antrat, die Cherusker, die nun vorwärts über die Weser gingen, ihn verfolgten, und er so zwischen zwei Heere kam, die ihn von Vorn und Hinten angriffen. Die Kriegeskunst der Römer rettete ihn vom gänzlichen Untergange, denn die Barbaren fochten zwar tapfer, allein die Kunst große Schlachten zu schlagen, lernten sie erst in der Folge von den Römern. Die Senonen, welche von Florus Sueven genannt werden, sind schwerlich in den Reihen der Cherusker gewesen, vielleicht aber die Longobarden am linken Ufer der Elbe und die auch früher im Suevenbunde gewesen seyn sollen. Schon Cäsar sagt, die hercinischen Wälder trennten wie eine Mauer (murus) die Sueven von den Cheruskern, und beide Völker wären feindlich gegeneinander übergestanden, allein sie hätten nicht in Berührung kommen können, weil die Katten zwischen ihnen auf den Höhezügen der Gebirge, ihre Wohnsitze

gehabt, und sich immer auf die Seite derjenigen gewandt, die von den andern angegriffen worden sey. Florus ist überhaupt sehr unbestimmt in der Darstellung der Geschichte, weil ihm die geographischen Kenntnisse abgehen. So viel ist gewiß, daß Drusus von den Barbaren über den Rhein hinüber, mit Gewalt, getrieben wurde. Cherusci, Tenchteri, Chauci, aliae Germanorum trans Rhenum gentes subactae a Druso referuntur, sagt Livius. 138. Von den Teutschen haben wir keine Berichte, sonst würden sie anders lauten. Als Napoleon aus Rußland zurückging, wurde auf gleiche Weise berichtet. Der Erfolg ist der beste Beweis, und der war die Rückkehr über den Rhein.

Emden, den 31. März 1835.

Die Botschaft des Rückzugs von der Weser bis über den Rhein war dem Augustus von solcher Wichtigkeit, daß er in seinem hohen Alter Rom verließ, über die Alpen stieg, und sich zu der Armee begab, die am linken Ufer des Unter-Rheins lagerte. An Augustum, fessa aetate toties in Germanias (am linken Rheinufer) commeare potuisse. *Tacitus* Ann. 1. 46. Solche Thatsachen sind es, aus welchen man, bei dem Mangel an sichern Nachrichten, wohl Schlüsse auf die Ereignisse machen darf, welche den Zug des Drusus bis zur Weser, bezeichnen. Mit dem Verlust dieses Feldzugs waren auch die spärlichen Früchte des vorjährigen zu der Ems (um das Volk der Kauchen zu unterwerfen) verloren, denn wir finden die Kauchen unter den Völkern, welche den Drusus auf seinem Rückzuge von der Weser, anfielen; zugleich war die bisherige Neutralität des kräftigen Stammes der Katten gebrochen. Dion sagt uns, ohne weiter Thatsachen dabei anzuführen, die Katten hätten die, ihnen von den Römern eingeräumten, Landstriche verlassen, und sich mit den Sigambern vereinigt, um teutsche Feinde mit ihren Brüdern zu bekämpfen. Damit scheint man Patriotismus an die Stelle der Rache setzen zu wollen. Die Römer hatten im Jahr zuvor die Katten und die Sigamber ohne Kriegserklärung, im Rücken überfallen. Dies war die Ursache, weshalb sie zu den Waffen griffen, denn Gemeinsinn für teutsche Freiheit, d. i. Patriotismus, konnte man nicht kennen, weil man wohl Katten, Sigamber, Brukter, Cherusker,

aber keine Teutsche, noch weniger ein teutsches Volk, kannte. Im Norden war der Name Germanien oder Germanen, ein unbekanntes Wort. Die Sueven als Bund hatten die Germania, und nannten sich als Bundesbrüder, Germanen. Die Nordteutschen waren nicht in einem Bunde, sondern wurden erst durch die Anfälle der Römer dazu geführt, in einen Bund zu treten. Wenn die Römer, da sie für die nördlichen Völker keinen Generalnamen hatten, solche, Germanen nennen, so ist das so, als wenn die Franzosen uns Allemannen nennen. Wir Nordteutsche sind niemals Germanen gewesen, so wenig wie die Südteutschen, Sassen. Unser Nationalname ist teutsch, speciell aber sind die Südteutschen Germanen, und die Nordteutschen Sassen. Es gab zu keiner Zeit ein Volk, welches den Namen Germanen führte, und keins was Sassen heißt. Dies sind Bundesnamen. So willkührlich die Griechen und Römer die Namen gebrauchen, so willkührlich tragen sie auch griechische und römische Denk- und Gefühlsweise, in dem Character der Teutschen. Darum darf man auf ihr Raisonnement nicht viel Gewicht legen, sondern muß, ist man ein Teutscher, selbst aus dem Geist der Natur des Volks urtheilen, nicht aber das Urtheil der Fremden nachschwatzen.

Emden, den 2. April 1835.

Die Berathungen, welche Augustus, während seines Aufenthalts am Nieder-Rhein mit Drusus und den übrigen Anführern pflog, die Beschlüsse, welche gefaßt wurden, sind nicht auf die Nachwelt gekommen, denn davon berichtet auch nicht ein Einziger. Aber daß solches geschehen, daran ist nicht zu zweifeln, denn wir können aus den spätern Unternehmungen folgern, was berathen und beschlossen wurde, und wie der Zustand der Römer, den Feinden gegenüber, beschaffen gewesen seyn muß. Im Süden griff Tiber zu den Waffen, und Vellejus berichtet, daß Illyrien und Dalmatien nach einem 220jährigen rebellischen Kampf (Freiheitskampf) sich völlig den Römern unterworfen hätten. Dion erzählt, daß der Römer Macht nun bis zur Donau befestigt worden sey. Während dieses glücklichen Feldzugs, im Jahre 10, beschäftigte sich Drusus, die Rheinlinie von Basel bis Arnheim zu befestigen. Er errichtete funfzig Castelle, welche gegenwärtig sämmtlich Städte,

und zwar die schönsten, am Rhein, sind. Bonn und Mainz, wurden mit dem gegenseitigen Ufer durch Schiffbrücken verbunden. Das Castell, gegen Mainz über, existirt noch jetzt unter dem Namen Cassel. So hat Kästrich seinen Namen von Castrum, und Draiserberg von Drusus-Berg, denn Drusus ließ die Höhe, d. i. Berg, befestigen. Auf das Taunusgebirge, zwischen Mainz und Coblenz, wurde am nächsten Ufer, eine Veste gesetzt, und der sogenannte Römergraben angefangen, welcher noch in deutlichen Trümmern sichtbar ist. Er zog sich vom Rhein bei Brunbach nach Kemel, Idstein, den Feldberg nach Reifenberg, Philippseg, Butzbach, Grüningen, Hungen, an dem Main hin. Es war ein auf Mauerwerk gerichteter Erdwall, befestigt durch Pallisaden und starkes Geflechte, und hatte auf beiden Seiten Gräben. Nachdem Drusus im Jahr 10 diese Rheinlinie so befestigt, und sich diesmal besser den Rücken gesichert hatte, griff er im Frühling des Jahrs 9 von Mainz aus, die Katten an. Nach Sueton sind die Schlachten blutig gewesen, und an dem Muth der Katten darf wohl niemand zweifeln, denn selbst Sueton erzählt, daß die Anführer der Feinde sich gedrängt, um mit Drusus persönlich, Mann gegen Mann, zu kämpfen. Solche Herausforderungen wurden von den Römern zur Zeit des Camillus wider die Gallier, des Marius wider die Teutonen und Cimbern, angenommen, allein der Stiefsohn des Augustus schien es nicht mehr sittlich zu finden, sie anzunehmen. Nach dem Sieg über die Katten drang Drusus nach Suevien, und wir erfahren von Florus eine große Niederlage der Markomannen, nicht durch Tiber, welcher ihnen an der Donau gegenüber stand, sondern durch Drusus. Zugleich soll Drusus im Norden die Usipeten und Tenkther geschlagen haben. Dies letztere geschah wohl von den Unteranführern, die von der Vechte herauf bis zur Lippe operirten, über diesen Fluß setzten und sich mit Drusus vereinigten. Nach dem Siege über die Markomannen errichteten die Römer (bei Würzburg, Segodunum) ein Siegeszeichen, und wendeten sich nördlich wider die Cherusker. Der Heerszug ging von Würzburg aus, und wie Strabo berichtet, zwischen der Saale und dem Rhein über die Werra. Die Stelle, an welcher Drusus über diesen Fluß setzte, ist nicht angeführt. Da er aber nach der Elbe ging, also von Süden nach Norden oder Nord-Osten, und Her-

cynium Saltum (den Harz) durchzog, so hat er wahrscheinlich den Weg eingeschlagen, welchen Napoleon nach der Schlacht von Jena, und Carl der Große, als er in das Land der Sassen einfiel, nahmen. Napoleon brach in den ersten Tagen des Monats October auch von Würzburg auf und ging bei Vach über die Werra und nach der Schlacht von Auerstedt auf Nordhausen, von da über den Unterharz auf Blankenburg nach Magdeburg. Es ist dies nicht nur der richtigste, sondern auch die wegsamste Straße für eine Armee, denn weder der Thüringer Wald noch der Oberharz sind zugänglich. Drusus konnte von Würzburg den Weg zu der Elbe nehmen, welchen Gustav Adolph, nach der Schlacht auf dem Breitenfelde vor Leipzig, von der Elbe nach Würzburg mit einem Theil seines Heeres, nahm, nämlich von Gotha über den Thüringer Wald auf Coburg. Aber er mußte zuerst gegen die Katten bei Fulda und wider die Cherusker am Harz Fronte machen. Er nahm die Miene an, die Katten anzugreifen, aber wie sie sich zurückzogen, ließ er ihr Land links liegen. Als er die Werra bei Vach überschritten und nach dem Uebersteigen des Thüringer Waldes Eisenach erreichte, ließ er nicht gleich die Cherusker links liegen, um über Halle an die Elbe zu gehen, sondern machte Front gegen sie, ging auf Nordhausen, über den Unterharz, trat bei Blankenburg aus dem Gebirge heraus, und drang über Halberstadt zur Elbe vor. Eutrop drückt sich mehr raisonnirend als beschreibend darüber aus: Germanorum ingentes copias cecidit; ipsos quoque trans Albim fluvium submovit, qui in barbarico longe ultra Rhenum est. Hoc tamen bellum per Drusum, privignum suum administravit. VII. 5. An der Elbe angekommen, machten die Römer: Halt! Was hier geschah, das haben uns die griechischen und römischen Berichterstatter wiederum nicht erzählt. Oben war es ein Bienenschwarm, welcher das Römerheer in Schrecken setzte, und es zum Rückzug nach dem Rhein bewog. Jetzt soll es ein Weib, eine Wahrsagerin, gewesen seyn, die das Heer zum Rückzug zwang. »Wohin willst Du! Drusus Du »Wahnsinniger! Zurück mit Dir! Fliehe hinweg! Dein, und »Deiner Thaten Ende nahet heran!« So sprach die heilige Frau die Warnung, nicht in ihrer, sondern in römischer Rede (sermone latino). Er kehrte um, Wölfe heulten im nahen Walde des Lagers, Gestalten im Bilde heiliger Jünglinge, durchstreiften zu Pferde

das Lager, setzten über Pallisaden, Gräben, und man hörte das klägliche Schreien der heiligen Frauen. Drusus floh, ein Sturz mit dem Pferde zerschmetterte den Schenkel des rechten Beins, die Krieger trugen ihn auf ihren Schilden, damit er nicht den Barbaren in die Hände fiel, aber er starb an der tödtlichen Wunde im dreißigsten Jahre seines Lebens. Augustus bekam die Botschaft nach Rom, und obgleich es in Italien kalter Winter war, eilte er doch nach Pavia und sandte den Tiber, um die Armee über den Rhein zurückzuführen. Tiber kam an — an welchem Orte ist nicht gesagt — führte das Heer über den Rhein, und ließ die sterblichen Ueberreste seines Bruders nach Rom bringen. Dion, Sueton, Livius, Vellejus, erzählen die Ereignisse fast auf gleiche Weise und sie klingen mehr als Fabel wie Geschichte. Wir wollen es versuchen, den Vorgang zu verdeutlichen. Drusus griff im Jahr 9 die Völker am linken Rheinufer an von seinen, im Jahr 10 befestigten, Linien aus, von Arnheim bis Straßburg hinauf. Der Angriff geschah von ihm und seinen Generalen auf allen Seiten, am Ober-, Mittel- und Unter-Rhein, und endigte mit der Schlacht wider die Markomannia der Sueven. Da errichtete er ein Siegeszeichen bei Würzburg, während der Tage einiger Ruhe, die er den Kriegern vergönnte. Der erste Theil des Feldzugs war so beendigt. Das Ziel, was er erreichen wollte, war die Eroberung Nordteutschlands. Und er hatte sich nur deswegen gegen den Süden gewendet, um die Sueven durch eine große Niederlage, außer Stand zu setzen, den nördlichen Völkern zu Hülfe zu eilen. Da er die Völker in Westphalen geschlagen, an der Ems und Lippe befestigte Orte ließ, konnte er mit anscheinender Sicherheit von Würzburg aus, den Cheruskern, welche zwischen Weser und Elbe wohnten, in die Flanke fallen! Statt er früher von Westen nach Osten gen Cheruskien zog, griff er jetzt in der Richtung von Süden gegen Norden an, und richtete seinen Marsch nordöstlich der Elbe zu. Es wäre tollkühn, ja unklug, gewesen, grade über die Elbe zu gehen der Oder zu. Dann hätte er die Teutschen zwischen der Unter-Weser und Unter-Elbe, als Feinde, die er nicht einmal angegriffen, im Rücken gelassen, und sich von seinen Befestigungen, die nicht weiter als bis zur Weser reichten, ganz getrennt! Wie Cäsar, als er die Alpen überstiegen hatte, sich an den Rhein lehnte und diesem Flusse bis

zur Ausmündung folgte, so wollte auch Drusus an der Elbe herab bis zu ihrer Ausmündung ins Meer, diesem Strome folgen. Was dem Cäsar Gallien gewesen, das war dem Drusus Teutschland zwischen Rhein und Elbe. Wie Cäsar das rechte Rheinufer observirte, so wollte Drusus das rechte Elbufer beobachten. Wie Cäsar, nur, um zu schrecken, auf einen Augenblick bei Cöln den Rhein überschritt, so glaubte Drusus auch auf einen Augenblick die Elbe überschreiten zu dürfen. Wie Cäsar von Basel aus den Rhein hinab operirte, so wollte Drusus von Dresden oder Magdeburg, an der Elbe herab operiren. Hätte Ariovist den Cäsar so überwunden, wie dieser jenen, würde er, wie Drusus nach dem Rhein, nach der Rhone zurückgekommen seyn. Es leidet wohl keinen Zweifel, daß, wie Drusus an der Elbe mit seinem Heere angekommen war, ihm, wie einstens Ariovist dem Cäsar, ein teutsches Heer gegenüber stand. Da ist die Schlacht geschlagen! Und wie sinnreich! Frauen, heilige Frauen, waren es, welche dem Ariovist die Schlacht abriethen, und böse Zeichen erschienen ihm. Hier erscheint dem Drusus ein teutsches Weib, und Jünglinge reiten durch's Lager die Alles umstürzen. Wir wissen aus der Germania, daß die Naharvalen, (ein Volksstamm, welcher im Osten jenseits der Elbe saß), die Alcis, (ein weibliches Wesen) und die Jünglinge Castor und Pollux, als Dioskuren verehrten. Nun sehen wir hier im Römerlager die Alcis, in der Person der Wahrsagerin, und die Dioskuren, in der Person der Jünglinge, durch's Lager zu Pferde eilen. Das Pferd war heilig und sein Wiehern, wie bei den Persern, eine Vorbedeutung. Wir kennen aus Justin den Betrug, die Täuschung des Darius Hystaspis bei der Königswahl. — Die römischen Schriftsteller haben uns nur die bösen Zeichen, welche der Schlacht an der Elbe vorangingen, erzählt, nicht aber die Begebnisse. Hätte Ariovist den Cäsar geschlagen, wie die Teutschen den Drusus an der Elbe schlugen, würden wir sicher keinen so ausführlichen Bericht aufbewahrt erhalten haben. Wie zwei Jahre zuvor von der Weser, mußte jetzt das Heer von der Elbe, nach dem Rhein zurückgehen. Welchen Weg hat es genommen? Die einen glauben, Drusus würde nach der Weser zur Lippe und von da zum Rhein gegangen seyn, weil er dann früher seine Befestigungen an der Lippe erreicht haben würde. Da vergißt man die Oertlichkeiten, oder kennt sie

vielmehr nicht, wie sie heute sich noch dem Auge zeigen. Hätte Napoleon die Schlacht, statt bei Leipzig, zwischen Halle und Magdeburg verloren, würde er dennoch den Weg eingeschlagen haben, den er betrat. Von Magdeburg auf Halberstadt, Braunschweig, Hildesheim, Hameln, Rinteln, zur Lippe führte der Weg mitten durch's Land, der gar noch nicht einmal angegriffenen, geschweige dann besiegten, Cherusker, und da würden Wenige die Weser, oder die Lippe, erreicht haben, wie Wenige nach der Niederlage des Varus, den Rhein erreichten. Der Weg, den das Heer über den Thüringer Wald genommen hatte, als es nach der Elbe zog, war gebahnt, und führte durch Länder, deren Völker von den Römern früher besiegt waren. Selbst Tiber, der aus Italien kam, und den Heerbefehl übernahm, hätte nicht sicher in das Land zwischen Weser und Elbe, der Lippe zu, reisen dürfen. In so kurzer Zeit, ohne alle Begleitung, als die des Heersführers Antabag, würde er die Reise an die Ufer der Lippe nicht unternommen haben. Und Vellejus, welcher sagt, durch die besiegten Länder sey die Reise gegangen, wußte wohl, daß Cheruskien nicht zu diesen gezählt werden konnte. Es leidet daher überall keinen Zweifel, daß die Römer, sey es nun, daß sie von Dresden oder Magdeburg aufgebrochen, über den Thüringer Wald, nicht aber über den Harz, noch weniger unterm Harze, durch den Solling über die Weser zur Lippe durch Westphalen, an den Rhein, zurückgegangen sind.

Emden, den 3. April 1835.

Von den Schlachten, in welchen Drusus an beiden Ufern der Elbe geschlagen wurde; von dem großen Ungemach des Heers auf dem langen Rückzuge zum Rhein; dem Verluste an Menschen, Pferden, Heergeräthschaften, Gepäck; den ungebahnten Wegen im Anfang des Winters; dem hohen Schnee am Thüringer Walde, den die Truppen durchwaten mußten — von diesen so wichtigen Ereignissen, und dem beklagenswerthen Zustande der Ueberreste der großen Armee, welche in drei Heerhaufen im Frühling über den Rhein gegangen war — sagen uns die Annalen des Krieges kein Wort. Wohl aber erzählen Dion, Eutrop, Sueton, Plinius, Tiber sey in unglaublicher Eile, in wenigen Tagen beim Heere

angekommen, habe auf ungebahnten Wegen 40 Meilen weit zurückgelegt, um den verwundeten Bruder noch lebend zu treffen; den letzten Kuß auf seine sterbenden Lippen gedrückt; des Drusus Leichenzug sey feierlich gewesen; Tiber habe zu Fuß den Trauerzug eröffnet; Augustus selbst dem Drusus die Grabrede gehalten; Siegesdenkmäler seyen errichtet; der Eichelstein bei Mainz, die Ara bei Aliso, zu Drusus Ehren gesetzt; seinem Geschlechte der Name Germanicus verliehen; Tiber habe zum Gedächtniß des geliebten Drusus die Tempel der Eintracht und der Zwillingsbrüder errichtet; die Consuln hätten das Volk in Rom durch Fechterspiele ergötzt, damit das Verdienst des vergötterten Helden im teutschen Blut verherrlicht worden sey. Und Dichter besangen den Ruhm des Unsterblichen! So — wir gewahren es ja deutlich — schrieb man Geschichte, als Rom die Freiheit mit dem imperatorischen Despotismus vertauschte. Drei Feldzüge, in den Jahren 12, 11, 9, hatte Drusus gewagt; hunderttausend Krieger waren in Teutschlands Wäldern gefallen; hunderttausend als Gefangene den Feinden in die Hände gefallen; das Heergeräthe, das Gepäck, genommen oder im Schnee und Eise versunken; und — nicht so viel Land, als ein Römerfuß bedeckte, war in Teutschlands Gauen gewonnen!! Augustus, in seinen alten Tagen, ging um's Jahr 8 wiederum nach Gallien an die Ufer des Nieder-Rheins, wo er mit Tiber und den Führern des Heers, den Plan gegen die Teutschen berieth. Man beschloß, wie der Erfolg lehrt, die Politik mit dem Schlachtschwert zu vertauschen. Nicht mehr mit den Waffen in der Hand, sondern mit den Knoten der Politik, wollte man die Feinde vernichten. Diplomatie wurde in Bewegung gesetzt, und das Schwert in die Scheide gesteckt. Augustus ließ den Völkern hart am rechten Rheinufer Friede und Freundschaft gebieten. Die Usipeten, Tenkther, Marsen, Brukter, Sigamber, Katten, Ubier, wurden eingeladen, Gesandte ins römische Lager zu senden. Alle — so erzählt Dion — sendeten Botschafter; nicht die Sigamber. Da aber der Imperator nur unterhandeln wollte, wenn auch sie daran Theil nehmen würden, ließen sie sich von den Brüderstämmen bewegen, Gesandte zu schicken. Augustus ward so treulos, die Botschafter gefangen zu halten, und mehr als 40,000 streitbare Männer über den Rhein zu locken, die nicht wiederkehrten.

Emden, den 4. April 1835. Morgens.

Das Jahr 8 verging mit Unterhandlungen und Verrath an der heiligen Person der gesendeten Edlen ins römische Lager. So hatte die römische Politik nicht in wehrhaftem Kampf, auf dem Felde der Ehren; nicht in blutiger Schlacht mit Sieg und Kraft; sondern im Garn der List und des Betrugs, die Führer tapferer Völker, die streitbaren Männer des Volks, in Sclavenketten gefesselt. Die Kunde der entsetzlichen That, durchlief die Gaue des Rheins, die Männer griffen zu den Waffen, und standen gerüstet zum gräßlichen Kampf. Die Legionen rasteten, vereinzelt im Lande am rechten und linken Ufer des Flusses. Da wurden sie überfallen, und ehe sie sich zu den Fahnen versammelten, erschlagen, geschlachtet, an's Kreuz geschlagen. Große Verluste büßte des Cäsars Verrath, sagt Dion im 6ten Capitel des 35sten Buchs.

Tiber, schlau, verschlagen, milderte Augustus Staatsklugheit, und zog friedlich mit seinen Legionen am rechten Ufer des Rheins durch das Land der Usipeten, Tenkther, Brukter, Sigamber und Katten. Und Vellejus berichtet, er habe ohne Blut zu vergießen größere Vortheile gewonnen. Tacitus sagt, er habe die Meinung gehegt, durch Verhandlung und Vertrag könnten die Völker leichter als durch's Schwert regiert werden, und es sey ihm gelungen. — Nur allein von den Völker-Stämmen, welche unmittelbar am rechten Ufer des Rheins saßen, haben wir römische Kunde. Nichts wird uns berichtet über die Völker, welche zwischen Weser und Elbe ihre Wohnsitze hatten. — Das Jahr 7 verfloß, ohne daß Tiber die Waffen gebrauchte. Vellejus sagt, Tiber sey wegen fehlgeschlagener Hoffnungen erzürnt, vom Rhein nach Rom zurückgekehrt und nach Rhodus gegangen. Sey es nun, daß er sich selbst betrog, oder nicht im Geist des Augustus die Friedens- und Kriegesgeschäfte leitete, so viel erfahren wir, daß er den Heerbefehl abgab, Domitius Aenobarbus den Oberbefehl am Rhein übernahm, im 6ten Jahre vor unserer Zeitrechnung zur Elbe zog, den Fluß überschritt und in's Land eindrang. Post exercita flumen Albim transcendit, longius penetrata, Germania, quam quisquam priorum easque ob res insignia triumphi adeptus est. *Annalen IV. 44.* In diesen wenigen Worten ist uns der Bericht des ganzen Feldzugs hinterlassen. Und

wir erfahren nur von Sueton: Domitius, non minus, aurigandi arte in adolescentia clavus, quam deinde ornamentis triumphalibus ex Germanico bello.

Wie weit Domitius mit dem Heere vorging, und an welchen Orten er lagerte, wissen wir nicht. Die Vermuthung Menzels, an der Havel, wo die Römerschanze noch heute gesehen wird, ist ansprechend, und weit glaublicher als die bei der Stadt Dömiz. Was aber bewog den Domitius über die Elbe zu gehen? wo ging er über den Fluß? nahm er seinen Heerweg durch Cheruskien? zog er von Südteutschland aus die Straße des Drusus? warum kehrte er schnell zurück? Darüber finden wir nicht einmal entfernte Kunde. Man sollte annehmen, Domitius habe den Zug durch die Luft gemacht, und sey auf des Himmels Wegen und Stegen wieder zurückgekehrt. Auch nicht ein einziges Resultat der ganzen Expedition ist berichtet. Für die Geschichte ist darum das Ganze ohne all und jeden Werth. Wollen wir aber die Neugierde befriedigen, so scheint mir nichts wahrscheinlicher, als daß der Uebergang über die Elbe ein Streifzug einiger Cohorten ist, von Böhmen aus, wohin das Römerheer eindrang, um die Sueven anzugreifen, die sich in ihre Verschanzungen nach Mähren und Schlesien zurückzogen. So hat auch der Zug über die Elbe einen militairischen Anstrich, nemlich, um in der Ferne die befestigte Mark der Sueven zu beobachten. Schon lange zuvor, ehe Cäsar Teutschland für die Römer entdeckte, hatten die Sueven gegen die östlichen Völker die Grenzen befestigt. In drei Linien lagerte ihre Markomannia gegen Osten. Die äußerste bildeten die Hermunduren. Mund heißt Schutz und diese Krieger bildeten den Heersschutz. Sie standen an den Grenzen von Polen und Ungarn. Hinter ihnen war der Hauptwall der Vertheidigung, die eigentliche Mark, und da lagerte die Markomannia im Mittelpunct. Hinter ihnen war die dritte Linie, die in Castellen, Vestungen, Burgen bestand, worin die Burgmänner lagerten, welche Burgunder hießen. Wie nun die Römer von Westen aus den Sueven in den Rücken kamen, und die östlichen Feinde (die Sarmaten, Pannonier), selbst von den Römern angegriffen wurden, mußten die Sueven ihr System ändern. War die Hermunduria die Vorhut gewesen, wurde sie nun die Reserve. Und die

Burgundia, welche die Reserve gewesen, und nun Vorhut werden mußte, ging durch der Römer Macht verloren. Die Burgunder gingen sogar auf's linke Rheinufer und traten in Römische Kriegsdienste. Die Lage der Sueven in Südteutschland erscheint mir weit gefährlicher wie die der nördlichen Völker. Von den Römern im Westen und Süden, von den Slaven im Osten, von den Cheruskern im Norden bedrohet, konnten sie sich nur in den Gebirgen, als freie Männer, sicher glauben. Darum hielten sie sich immer schlagfertig, konnten aber nur einen Vertheidigungskrieg, niemals einen Angriffskrieg, führen. Von den Römern im Süden und Westen gedrängt, zogen sie ihr Heer aus Böhmen nach Mähren und Schlesien. Dort wagte, wegen der Gebirge, Domitius es nicht, sie zu verfolgen, machte aber einen Versuch, ihre Verschanzungen vom Norden aus zu umgehen. Dies war also die Ursache, weshalb er einen Theil seines Heers, vielleicht bei Dresden, über die Elbe setzte. Die Stellung der Sueven in dieser Zeit, wie auch die der Römer, kennen wir aus Sext. Rufius VIII. Marcomanni et Quadi, de locis Valeriae, quae sunt inter Danubium et Dravum, pulsi sunt: et limes inter Romanos ac barbaros ab Augusto per Vindeliciam, per Noricum, Pannoniam, ac Moesiam est constitutus. Die Römer verwechseln die Markomannia (d. h. den Heerbann der Sueven) mit den Sueven selbst, und verstehen unter Markomänner nicht die Wehrbenennung, was sie doch war, sondern ein Volk. Die Quaden waren ein Volk was zum Suevenbunde gehörte, und darum stellten sie Wehrmänner, welche sowohl wie die Wehrmänner der Senonen, Markomannen heißen. Dadurch, daß man angenommen hat, und noch heute glaubt, Markomannen seyn ein Volk gewesen, und ihr Marbot, d. h. Feldherr, eine bestimmte Person, wie: Drusus, Tiber, Armin, Germanicus, sind gar nicht aufzuklärende Irrthümer entstanden. Die große Mühe, welche sich Barth in seiner trefflichen Urgeschichte giebt, die Markomannen, ethimologisch als ein Volk nachzuweisen, ist vergeblich, denn grade das Wort Mark bekundet Markmänner als Grenzmänner, oder wie man noch jetzt im Oesterreichschen sagt, als Grenzer, d. h. Grenzsoldaten. Cäsar berichtet von den Sueven, als der einzigen herrschenden Völkermacht in Südteutschland; und Tacitus sagt ausdrücklich,

Sueven seyn kein einzelnes Volk, sondern ein Völkerbund. Dazu gehörten die Senonen, Lygier, Quaden, auch wohl slavische Stämme der Vandalen, Gothen, Naharvalen. Seit Cäsar waren diese Völker nicht ausgewandert, und saßen noch in ihren Wohnplätzen zur Zeit des Augustus. Es waren also die Sueven, welche aus Irrthum Markomannen genannt werden, welche von den Römern angegriffen wurden. Zu dem Irrthum gab wohl der Umstand Gelegenheit, daß die Markomannia sich unter ihrem damaligen Marbot, welcher in Rom erzogen und gebildet war, eine despotische Gewalt über das Volk anmaßte. So wie der Imperator in Rom ohne den Senat zu fragen, willkührlich handelte, so glaubte der Marbot, der auch ein Imperator war, willkührlich in Suevien handeln zu dürfen. Wie der Imperator über die Römer, so herrschte der Marbot über die Sueven. Ob er nur auf Zeit, oder auf Immer, die Dictatur ausüben wollte, wissen wir nicht. Es ist sehr gewagt, das Verhalten des Marbots, in jener gefährlichen Lage der Sueven, zu loben, aber auch eben so gewagt, es zu tadeln. So viel aber ist gewiß, daß der Marbot, welcher vom Jahr 9 an, längere Zeit die Dictatur ausübte, ein umsichtsvoller, ein kluger Regent und Feldherr gewesen seyn muß, denn dies bekunden seine Thaten. Es stimmt ganz mit seiner Vorsicht überein, daß er der Römer Macht, die ihm unter Drusus im Jahr 9 in der Gegend von Würzburg eine Niederlage brachte, im Jahr 6 auswich. Das konnte er um so sicherer, wenn er sich tiefer in das östliche Böhmen, Schlesien und Mähren, in die Gebirge, zurückzog, als Domitius gegen ihn aufbrach. Nach meiner unvorgreiflichen, auch wohl irrthümlichen Meinung, muß man sich den — gegen die Cherusker — thatenlosen Feldzug des Domitius über die Elbe, so, und nicht anders vor's Auge führen.

Emden, den 4. April 1835. Nachmittags.

Gegen Cheruskien wagte Domitius keine Unternehmung, sondern beschäftigte seine Legionen mit der Anlage des Moordammes, welcher von der Ausmündung der Lippe in den Rhein, an dem linken Ufer des Flusses bis in die Gegend, wo jetzt Hamm liegt, in's Herz von Westphalen, zu der Veste Aliso führte, und berühmt geworden ist, weil er die vom Armin geschlagene und ver-

folgte Armee des Germanicus rettete. Augustus is trames vastas inter paludes, et quondam a. C. Domitio aggeratus. *Annalen I. 63.* Augustus schien mit dieser Unthätigkeit aber nicht zufrieden; rief den Domitius ab, und übertrug dem Vinucius den Heerbefehl, welcher drei Jahre, von 6 bis 3 mit abwechselndem Glück — so berichtet Vellejus — Krieg führte, aber ohne alle Erfolge. Vielleicht durch die Erfahrung belehrt, daß die Methode des im Jahre 7 abgerufenen Tibers, die zweckmäßigste sey, schickte er wiederum diesen Bruder des geliebten Drusus an den Nieder-Rhein, und verbot nun selbst, den Strom (den Rhein) zu überschreiten, um die jenseitigen Völker aufzuregen. Das war nicht Ernst, sondern Schlauheit, eine punica fides, wie die Erfolge dies hinlänglich beweisen. Der Plan, Nordteutschland bis an die Nord- und Ostsee zur römischen Provinz zu machen, ward nicht aufgegeben, sondern kräftiger ausgeführt, als jemals. Aber die Völker auf den batavischen Inseln, im gegenwärtigen Holland und Friesland, waren aufgestanden; in Gallien ward es unruhig; in Belgien waren Empörungen ausgebrochen. Die Macht der Römer, welche am linken Ufer des Rheins, in Belgien und Gallien schwankte, mußte erst befestigt werden, ehe man an einen Angriff auf das nördliche Teutschland denken konnte. Es war daher Politik, daß Augustus in öffentlichen Bekanntmachungen Frieden und Eintracht, mit den Germanen am rechten Rheinufer, gebot. Und die Politik glückte, wie der Erfolg es bewiesen hat. Kriegerische Anstalten wurden gegen die aufgestandenen Völker ergriffen. Tiber überwältigte nach einander die Kanninefaten, Attuarier, Friesen, Moriner, und alle am linken Rheinufer sitzenden Völkerschaften. Darnach schickte er den Legaten Sentius Saturnius über den Rhein gegen die Katten. Er selbst überschritt den Nieder-Rhein und überfiel die Brukter, die am rechten Ufer der Lippe saßen. Mit den Cheruskern knüpfte er Freundschaftsverbindungen an, und an den Ufern der Lippe, unter den besiegten (Vellejus sagt beruhigten) Völkern, bezogen sie Winterquartiere. Der einzige Bericht, den man ausführlich nennen kann, ist von Vellejus, allein von partheiischer Hand.

Emden, den 6. April 1835. Morgens.

Dies war der Zustand als im 4ten Jahre nach unserer Zeit-

rechnung die vorbereiteten Feldzüge und Unterwerfungen der sämmtlichen nordischen Völker bis zur Nord- und Ostsee, beginnen sollten. Tiber hatte den Winter von 3 bis 4 in Rom zugebracht, und dort wurden die großen Plane des Feldzugs entworfen, welchen die Römer unter seinem Heerbefehl im Frühling unternahmen. Man erkennt aus den Erfolgen, daß der Zweck: die Elbe zur östlichen, und die Nord- und Ostsee zur nördlichen Grenze des Römerreichs zu machen, beharrlich verfolgt wurde. Also von der Donau bis zum Meere, von dem Rhein bis zur Elbe, sollte alles Land, alles Volk römisch werden. Die seit dem Jahr 13 angewendeten Mittel, um dies Ziel zu erreichen, waren sich auch fast immer gleich geblieben. Und der Zug des Tibers an die Elbe, ist, in der Ausführung der Kriegsmittel, ganz gleich den Unternehmungen des Drusus. Von der Nordsee aus mit der Flotte, von den Ausmündungen der Lippe mit einem Landheer, und von Süden, von den Ufern des Mains, mit dem Hauptheer sollten die Feldzüge beginnen, um die Elbe zu erreichen. Eine Flotte segelte aus der Zuidersee gen Osten an den Küsten hinauf bis zur Elbe um das Cimbersche Vorgebirge, durch den Sund, ging wieder zurück und lief in die Elbe ein, auf welcher die Schiffe hinauf bis Lauenburg und vielleicht höher segelten. Das Heer welches an den Ufern der Lippe herauf ging, kam nicht weiter als bis zu den Ufern der Weser, wo es wahrscheinlich bei Herstelle, Hörter, Holzmünden, lagerte. Es bildete die Reserve, und bezweckte den etwaigen Rückzug des Tibers zu decken. Wurde er an der Elbe geschlagen, so konnte er sich auf diese Armee zurückziehen. Hätten Drusus und die ihm folgenden Führer diese Vorsicht beobachtet, so würden sie sich entweder in Teutschland gehalten haben, oder hätten mit Ordnung und Sicherheit an den Rhein zurückkehren können. Aus den Berichten, welche am Vollständigsten bei Vellejus sind, erfahren wir nur das, was sich an den Ufern der Elbe zugetragen hat. Von dem was sich ereignete auf dem Hinmarsch zu diesem Flusse, ist uns nichts mitgetheilt. Im Norden, am Strande des Meers, saßen die Kauchen von dem Ausfluß der Ems bis zum Ausfluß der Elbe. Sie wurden durch Drusus befreundet mit den Römern, allein auf seinem Rückzuge von der Weser wurden die Römer auch von ihnen im Rücken angefallen. Wir erfahren nicht, daß sie vom

Tiber mit Gewalt unterworfen sind, sondern nur im Allgemeinen wird gesagt, erschreckt und in Furcht vor der immensen Macht der Römer, hätten sie sich unterworfen. Von Unfällen der Flotte auf dem Zuge gegen die Elbe, wird nichts erwähnt. Die den Kauchen benachbarten Volksstämme bis zu den Ufern der Lippe, standen schon im Bunde mit den Römern. Es waren Friesen, Usipeten, Tenkther, Brukter. Vellejus sagt, sie seyn subacti, und von den Cheruskern zwischen Weser und Elbe sagt er, sie seyn *recepti*, d. h. Bundesgenossen, in den Bund aufgenommen. Ziehen wir die Nachrichten der römischen Schriftsteller zusammen, so lauten sie etwa so:

»Tiber, im Frühling von Rom zurück, an die Ufer des Nieder-Rheins, ging mit der Flotte, und drei Heeren zu Lande, »rasch der Elbe zu. Die Flotte stach in See, segelte aus der Zuiderseee den Küsten entlang nach Osten. Eine Colonne ging von »den Ausmündungen der Vechte, eine andere von den Ausmündungen der Ems, eine dritte von den Ausmündungen der »Lippe, an den Ufern dieser drei Flüsse, herauf, deren Quellen in »Westphalen, in naher Ferne von einander entspringen. An den »Ufern der Weser, ohnfern Hörter, vereinigten sich diese drei Heersabtheilungen. Tiber selbst ging mit der Armee die Straße des »Drusus durch das Land der Sigamber über die Sieg, in das »Gebiet der Katten an die Ufer des Mains, von da über die »Werra, durch den Thüringer Wald, im Thale hinab über die »Saale, an dieser herab über die Mulde, und von Dresden an »der Elbe hinab, wo er die Longobarden am linken, die Semnonen am rechten Ufer, angriff und zurücktrieb.«

Der Bericht des Vellejus, so wie er uns aufbewahrt ist, gleicht mehr einem Roman als der Wahrheit, wenn er fortfährt:

»Das Kimmersche Vorgebirge umschiffte die Flotte des Cäsars. »Dort sah sie ein unermeßliches Meer, in der Eis erstarrenden »Skytischen Zone. Sie schiffte die Elbe herauf, und Schrecken, »Furcht, Angst, erfüllte die Bewohner beider Ufer des Flusses. »Sie brachten Lebensmittel im Ueberfluß für die Krieger zu Wasser »und zu Lande. Aber am linken Ufer strahlte der Waffenglanz »der feindlichen Heere, die sich vereint zur gemeinschaftlichen Abwehr der Ankömmlinge. Ehrwürdige Greise kamen vom jenseiti-

»gen Ufer herüber in Frieden und Freundschaft Huldigung brin»gend dem Cäsar, bewundernd der Römer Macht und Gewalt; »aber auch spähend und forschend nach der Stärke des Heers und »der Flotte. Tiber, genug gethan für den Feldzug, überschritt »nicht die Ufer des Flusses, und kehrte der Weser zu. Das er»kannten die Feinde für Flucht, brachen auf und fielen aus einem »Hinterhalt die Legionen an. Sie wurden geschlagen, und Tiber »bezog die Winterquartiere.«

Ohnerachtet des anscheinend glücklichen Ausgangs des Feldzugs, ward dennoch der Zweck, die Elbe wie früher den Rhein, die Nordsee wie früher die Donau, zu Grenzen des Römerreichs zu machen, nicht erreicht, obgleich die römische Macht im Innern von Teutschland vorgeschritten, nicht geschwächt, sondern gestärkt war. Schon 16 Jahre, von 12 vor bis 4 nach unserer Zeitrechnung, dauerten die Kämpfe der Römer, und der Sieg, die Eroberung war noch nicht gelungen. Was sie in Gallien bis zum Rhein in einigen Feldzügen erlangten, das hatten sie in Teutschland noch nicht in 16 Feldzügen errungen. Und dies ist ein Umstand, welcher zu ernsten Betrachtungen führt, und bekundet, welchen Werth unsere Väter auf eine Freiheit legten, die ihre Urenkel so leichten Kaufs weggaben, weil sie nicht zu würdigen sie verstanden. Vellejus sagt uns, daß Tiber umkehrte, und die Winterquartiere bezog; aber auch, daß am jenseitigen Ufer die Waffen der Germanen glänzten, und setzt hinzu, daß alle Völker zum Widerstand vereinigt gewesen. Wir erfahren nicht, daß Tiber bis zu den Ufern der Elbe eine Schlacht geliefert. Er habe die Longobarden, die Senonen vor sich hergetrieben, heißt es. Es ist wahrscheinlich, daß, wie die Sueven, (welche sich nach Mähren zurückzogen), die Cherusker und Longobarden, hinter die Elbe zurückgingen. Da die Cherusker erfuhren, daß vom Norden eine Flotte in die Elbe einlaufe, ein Heer vom Main und aus Böhmen aufbreche um an der Elbe hinab zu operiren, ein anderes Heer an den Ufern der Lippe, sie vom Westen aus, anfallen wolle, sahen sie sich von Vorn und auf beiden Flanken, der nördlichen und der südlichen Seite, bedrohet. Um sich nicht einschnüren, nicht von drei Seiten umgürten zu lassen, blieb ihnen nichts übrig, als sich auf das linke Ufer der Elbe zurückzuziehen,

zumal sie sich dort, mit den Longobarden und Senonen vereinigen konnten. Die Longobarden, die Fußen, welche Tiber vor sich her, über die Elbe, getrieben haben soll, zogen sich bei der Ankunft der Römer aus Vorsicht über die Elbe. Die Absicht Tibers, mit der Flotte vom Norden her, mit der Landarmee von Dresden aus, sich zwischen die Cherusker, Longobarden, Fußen, Angrivarier und die östlichen Völker am rechten Ufer der Elbe, einzuschieben, die Feinde so zu trennen, und einzeln zu schlagen, wie dies an beiden Ufern des Rheins den Römern seit Julius Cäsar immer gelungen war, wurde an der Elbe vereitelt. Dem feindlichen Heere gegenüber den Fluß zu überschreiten, entsprach wohl der Kühnheit des Drusus, nicht aber der Vorsicht und Zaghaftigkeit des Tibers. Er hatte auch die Erfahrung des Drusus vor Augen. Er fürchtete einen gleichen unglücklichen Ausgang. Stehen bleiben konnte er aber nicht mit seiner Armee, denn der nordische Winter nahete und die Flotte durfte nicht auf der Elbe überwintern. Die Noth zwang ihn darum, die Flotte ungenützt zurückzuschicken, und mit dem Landheer den Rückzug anzutreten. Daß die Krieger am rechten Ufer der Elbe, wie sie dies gewahrten, über den Fluß gingen und die Römer auf ihrem Rückzuge angriffen, ist begreiflich. Den Hinterhalt, wovon Vellejus referirt, konnten die Völker nur legen, durch deren Land der Rückzug ging, wie dies auch immer in den frühern Feldzügen geschehen war. Die Römer wurden von Hinten und von Vorn auf ihrem Rückmarsch angegriffen, aber vielleicht nicht mit den früheren Erfolgen, weil sie, aus Erfahrung belehrt, jetzt vorsichtiger agirten, und sich auf das Heer verlassen durften, welches an den Quellen der Lippe und Ems gelagert war. Vellejus sagt zwar, die Cherusker seyn als Bundesgenossen (recepti) aufgenommen, allein auf solche gezwungene Reception ist kein Verlaß. Dies wissen wir aus den Kriegen Carls des Großen gegen die Sassen, diese Nachkommen der Cherusker. Zwanzigmal hatte sie Carl unterworfen, und das zweiundzwanzigste Mal wurden sie ihm furchtbarer als das zweite Mal. Die Kauchen hatten sich dem Drusus auch unterworfen. Als sie aber die Kunde bekamen, daß er sich von der Weser an den Rhein zurückzog, ergriffen sie die Waffen gegen ihn. So machten es die Marsen, Brukter, Sigamber, Katten, und alle übrigen teutschen Völker. Aber

weiter, als bis zur Weser, konnten sie das Römerheer, was von den Ufern der Elbe den Rückzug antrat, nicht mit Erfolg bekämpfen, denn hier stand, an den Quellen der Lippe, ein zweites Heer in der Reserve. — Mit den von mir versuchten Ansichten, stimmt das Verhalten der Römer zwischen Rhein und Weser überein, und sie entsprechen den Nachrichten, welche die römischen und griechischen Schriftsteller, über die Regimentsführung der Römer in den Gegenden zwischen Rhein und Weser, für die nächsten Jahre, berichten. Die Römer hielten die Winterquartiere an der Lippe und bürgerten sich im Lande ein, wurden heimisch, und verkehrten anscheinend friedlich mit allen Völkern zwischen Rhein und Weser. Sie lagerten nicht zwischen Weser und Elbe, allein sie verkehrten mit den Cheruskern, zogen die kriegeslustige Jugend, die Edlen der Cherusker, in das Römerlager, und übten eine geistige Oberherrschaft aus, selbst über die Völker zwischen Elbe und Weser, welche sie ihre Bundesgenossen nannten. Man lebte in dem Römerlager und den Castellen, wie in Rom. Und wie auf dem Forum, wurden im Mitten der Waffen, Spiele und Belustigungen getrieben. Florus sagt von den Cheruskern: die Menschen veränderten sich, und mit ihnen das Land; die Sitten und das Clima wurden milder.

Emden, den 6. April 1835. Nachmittags.

Tiber ging nach Rom und Florus IV. 12 schreibt: Ea denique in Germania pax erat. Er übertrug den Heerbefehl dem Sentius Saturnius, einem Römer von biederm Character, redlicher Denkart, einem alten Krieger, von mildem Ernst, der unter den Waffen in Afrika, Illyrien, Gallien, Germanien ergrauet war. Das war ein Mann für freie offene teutsche Männer, welcher sich Liebe und Achtung, Vertrauen und die Gunst des Volks zu erwerben wußte. Es fiel ihm nicht ein, die Teutschen zu romanisiren. Er ließ sie bei ihren Gewohnheiten und Bräuchen, und mischte sich weder in ihre öffentlichen noch häuslichen Angelegenheiten. Von selbst nahmen manche Edle im Volke römische Moden und Gewohnheiten an, und die Reichen sendeten ihre Söhne nicht nur ins römische Lager, sondern an die Ufer des Rheins, nach Gallien und Italien, selbst nach Rom. Augustus nahm sie freundschaft-

lich, mit Ehren auf, und errichtete aus Teutschen eine imperatorische Leibwache. Teutsche bekamen die römische Ritterwürde. Die Luxuswaaren kamen aus Gallien und Italien ins Innere Teutschlands. An den Ausgängen der Römerlager standen auf allen Seiten Krämerbuden, wo gekauft und verkauft wurde. Daraus entstanden Marktplätze, Waarenlager, Stapelplätze, und es schien als wollte das rauhe Germanien ein römisches Italien, die Weser zum Po, die Lippe zur Tiber werden. Sentius Saturnius, im Kriege an alle Entbehrungen gewöhnt, liebte im Frieden den Luxus, gab große Gastmähler, munterte auf zum Spiel und Tanz, liebte den Genuß des Lebens während die Waffen ruheten, und das Schwert in der Scheide steckte. Nordteutschland rührte sich nicht, und der Römer Macht zwischen Rhein und Weser schien sich von Jahr zu Jahr mehr zu befestigen. Damit war aber der Plan des Augustus nicht erfüllt, denn sein Zweck blieb, die nördlichen Grenzen von der Donau bis zum Nordmeer, und die westlichen von dem Rhein zur Elbe vorzuschieben. Es wurde jetzt den Römern nicht schwer, Cheruskien, mit welchem sie in Freundschaft standen, bis zu der Elbe, also alles Land zwischen Weser und Elbe, zur römischen Provinz zu machen, allein der Suevenbund, unter dem Namen der Markomannia, unter dem schlauen und mächtigen Marbot, hielt sich in den Ländern, welche das gegenwärtige östliche Baiern, Böhmen, Oesterreich, Mähren, Schlesien bilden, und ohne diese von den Gebirgen geschützte Macht zu vernichten, konnten sie die Länder zwischen Weser und Elbe nicht behaupten. Nichts schien darum für Augustus Politik nothwendiger, als die so mächtige Markomannia zu schwächen oder wohl gar gänzlich zu vernichten und die Sueven selbst zu unterwerfen. Darüber berieth er sich mit Tiber, wie dieser aus Germanien nach Rom zurückgekehrt war und dem Saturnius die Statthalterschaft in Germanien übertragen hatte.

Emden, den 7. April 1835. Morgens.

Marbot war ein Heerführer der Sueven wie es 60 Jahre vor ihm Ariowist über dieselben Sueven gewesen war. Wir erfahren aus Tacitus, daß die Sueven zu seiner Zeit (und er lebte 70 Jahre nach Marbot) noch in der Verfassung sich befanden,

worin sie zu Cäsars Zeiten waren. Da nun die Zeit des Marbot zwischen die des Cäsars und Tacitus in der Mitte liegt, so beurkundet dies die Wahrheit des Gesagten. Die Sueven waren mehrere kleine Völkerschaften die mit einander im Bunde standen. Tacitus sagt wörtlich: Nunc de Suevis dicendum est, quorum non una ut Cattorum Tenctorumve gens: majorem enim Germaniae partim obtinent, propriis ad huc nationibus nominibusque discreti, quamquam in commune *Suevi* vocentur. Wie hätte der umsichtige und wahrheitsliebende Tacitus so bestimmt sich aussprechen können, ohne darüber in Gewißheit zu seyn. Cäsar konnte noch keine vollständige Kunde von den Sueven haben. Vellejus referirt als Soldat aus seinen Feldzügen, und man erkennt aus seinen Darstellungen, daß er sich um die Sitten, Gebräuche, Verfassungen der Völker, wenig oder gar nicht bekümmert hat. Zur Zeit des Tacitus waren aber auch die Römer schon weit vertraueter mit den Germanen, als zu der Zeit des Vellejus. Die Wohnsitze der Sueven giebt Cäsar an wenn er sagt: Sylvae Bacenis pro nativo muro objecta Cheruscos a Suevis et Suevos a Cheruscis iniuriis incursionibusque prohibet, und Tacitus: ubi Germania a Dacis Sarmatisque mutuo metu aut montibus separabatur. Ferner: fuerat animus Cheruscis iuvare Cattos. Ferner: Catti, quod saltus Hercinius prosequebatur et deponebat. Und weit später heißt es bei Bouquet Tom. I. p. 743: inter Saxones et Alemannos gens est non tam lata quam valida, apud historicos Catti nunc Francia vocatur. Die Cherusker heißen Sachsen, die Germanen, d. i. die Sueven, heißen Allemannen, und die Katten werden nun Franken genannt. Aus diesen Beweisstellen ist klar, daß im östlichen Baiern, in Böhmen, Mähren, Schlesien, die Völker bis an die Donau den Generalnamen Sueven führen. Markomannen heißen sie als Wehrmänner. Was bei den Sachsen der Heerbann, das war bei den Sueven die Markomannia. Was bei den Sachsen der Herzog, war bei den Sueven der Marbote. So wenig wie Herzog ein Familienname, eben so wenig kann Marbot ein Familienname seyn. Man könnte einwenden, daß der Heerführer der Sueven gegen Cäsar nicht Marbot sondern Ariowist genannt werde. Die Sequaner und Aeduer, welche beim Cäsar Schutz gegen die

Sueven suchten, nannten in ihrer Sprache den mächtigen, gewaltigen, großen, hohen Mann, der an der Spitze der Sueven stand, den Ariowist, d. h. den Sohn des Adlers, des Aar. Darum bezeichnet ihn auch Cäsar mit dieser Benennung. Auch nicht ein einziger Umstand bekundet, daß ihn die Sueven, oder die Ubier so genannt haben. Die Ubier sprechen immer von der mehr als menschlichen Kraft der Sueven, die so stark seyn, als die unsterblichen Götter; allein Cäsar läßt sie niemals das Wort: Ariowist, reden. Die Römer, welche leichtfertig Namen und Worte modelten, haben aus den Markomannen ein Volk, und aus Marbot einen Familiennamen gemacht. Die Markomannen sind die Sueven und Marbot ist, wie es Ariowist war, ihr Führer. Auch nennen die Römer den Ariowist und Marbot rex und das hat man dann König übersetzt. Die Teutschen hatten dieselbe Benennung wie die Römer, allein sie betonten sie anders. So sagen sie Bojarix und die Römer sprechen Bojarex, d. h. der rex (i. e. König) der Bojer. Rex heißt ein Führer, ein Lenker, und das kann ein Wagenführer, ein Wagenlenker, aber auch ein Volksführer, ein Heerführer seyn. Die einzelnen Völker, welche im Bunde der Sueven standen, waren nach ihrer Sprache und nach ihrem Geschlecht so verschieden, wie gegenwärtig die Schweizer, Teutschen, Franzosen und Italiener nach ihrer Sprache sind. Slavische, Sarmatische, Illyrische Stämme waren auch in diesem Bunde; und man kann darum die Sueven nicht für eine teutsche Völkergesellschaft ausgeben. Italiener, Ungarn, Slavonier, Polen, Teutsche, alle durch einander und mit einander bildeten den Bund, und die Sueven waren darum ein Völkergemisch. So wenig aber wie jetzt, Teutsche, Franzosen, Italiener, deswegen Schweizer sind, weil einige von ihnen den Schweizerbund ausmachen, eben so wenig waren auch nicht Illyrier, Daken, Sarmaten, Vandalen, Gothen, Senonen, Longobarden deswegen Sueven, weil einige von ihnen in dem Bunde der Sueven standen.

Diese Sueven, welche Vellejus Markomannen nennt, und dieser ihr Heerführer Marbot, welchen Vellejus König (rex) nennt, sind der Gegenstand, über welchen ich mich, weil er tief in die Geschichte Nordteutschlands eingreift, glaube ausführlich aussprechen zu dürfen.

Emden, den 7. April 1835. Nachmittags.

Wie Marbot gewahrte, daß Tiber nach Rom ging und den Sentius Saturnius als Statthalter am Nieder-Rhein bestellt hatte; wie er sah, daß die Nordteutschen im tiefen Frieden, mit den Römern an den Ufern der Weser und Lippe fraternisirten; — da mußte er vermuthen, daß die Politik des Augustus gegen die Sueven gerichtet werden sollte, denn durch seine Freunde und Kundschafter in Rom, blieben ihm die Plane des Imperators, die Römermacht bis zur Nord- und Ostsee von der Donau vorzuschieben, nicht verborgen. Marbot, in Rom erzogen und gebildet, kannte die Sitten und wußte, daß mit Geschenken die größten Geheimnisse erspähet werden konnten. Vellejus sagt: zu ihm hätten sich die Unzufriedenen, die Gedrückten, die Verfolgten begeben, und Schutz gesucht; bei ihm habe jeder vom Auslande Vertriebene gastliche, freundliche Aufnahme gefunden; auf ihn hätten die unterworfenen Völker ihre Augen geworfen; von Marbot hätten die Unterjochten Errettung erwartet. Aus solchen, nur ganz nebenher, erzählten Thatsachen, kann man die Stellung und das Ansehen der Sueven unter ihrem Marbot wohl errathen. Wir erfahren, daß im Jahre 5 nach unserer Zeitrechnung, Tiber mit einem Heer von 13 Legionen außer den Hülfstruppen, also, die Legion zu 6000 Mann gerechnet, mit 100,000 Mann gegen Marbot aufgebrochen sey; allein es sey der Zwist durch Vertrag geschlichtet, weil in Pannonien Unruhen ausgebrochen seyn. Das sämmtliche nordöstliche Land von Italien aus, sowohl Illyrien als die übrigen Alpen- und Donau-Länder, pflegen die Römer Pannonien zu nennen. Die Unruhen brachen also unter den Völkern aus, womit die Sueven benachbart waren, und es liegt klar vor Augen, daß Marbot mit den Häuptern dieser Völker in genauer Verbindung stand. Rom war der gemeinschaftliche Feind, darum waren alle übrigen Völker natürliche Freunde, wenn es gegen der Römer Macht galt. Marbot bekam durch diesen Aufstand mittelbare Hülfe, und die sich erhobenen Völker hatten einen leichten Kampf, weil der Kern der Armee gegen Marbot aufgebrochen war. Tiber hatte den Sentius Saturnius, der mit den römischen Legionen an den Ufern der Lippe und am linken Ufer der Weser lagerte, beordert, dem Main zu über die Werra zu marschiren, und dadurch wurde Nordteutschland von den Römern geräumt. Tiber

mußte befürchten, daß die Cherusker, wenn sie hörten, daß in Pannonien Aufstand sey, und wüßten, daß die Legionen von der Lippe an den Main gegangen seyn, die Völker zwischen Rhein und Weser, wie schon früher es geschehen war, aufwiegelten, und bis zum Rhein vorgingen. Durch die Unruhen in Pannonien kam also Tiber, wie er gegen Marbot aufbrach, in eine sehr gefährliche Lage. Der Vertrag, den er mit Marbot abschloß, muß für diesen günstig gewesen seyn, denn Vellejus sagt: Marbot habe nun Krieg und Frieden in seiner Hand gehalten: quod ipsorum in manu sit, integrum adversus Romanos bellum, an pacem incruentam malint. Tacitus dagegen bemerkt: Sic regem Maroboduum pace obstrictum. *Annalen II. 26.*

Emden, den 7. April 1835. Abends.

Vellejus beschreibt die Stellung und Macht des Marbot (I. 108 et 109) als ein neues vorher gar nicht erkanntes Ereigniß. Grade dies beurkundet, daß ihm die Geschichte der frühern Zeit von Cäsar und vor selbigem unbekannt gewesen seyn muß. Er sagt, Marbot habe 70,000 geübte Wehrmänner zu Fuß und 4000 zu Pferde gehabt. Von Cäsar wissen wir, daß Ariowist fast eine gleiche Anzahl bewaffneter Krieger, nicht anfangs, sondern nach und nach über den Rhein führte, und die Reiterei von Cäsar bewundert wurde. Cäsar erzählt, daß die Sueven in hundert Gauen mehr als 100,000 Mann zum Schlagen hatten. Die Ubier berichten dem Cäsar, daß die Sueven unüberwindlich und übermächtig über alle Völker seyn. Nach den Erkundigungen und Nachforschungen hatte Cäsar erfahren, daß in Mitten des hercinischen Waldes, ihre Verschanzungen sich befänden, und sie durch die Gebirge von allen Seiten gesichert seyn. Die Gegend von Helvetien herab bis zu den Quellen der Donau, hinab am Neckar und an den Ufern des Mains, also im jetzigen Baden, Würtemberg, dem westlichen Baiern, im Darmstädtischen, wohnten die Ubier, ein großes und reiches Volk, was vom Ackerbau lebte. An diese grenzten die Sueven südöstlich und die Katten nordöstlich. Die Katten bewohnten also die Gegenden vom Main bis zur Werra. Die Sueven dagegen saßen im gegenwärtigen östlichen Baiern, Böhmen, Unter-Oesterreich, am linken Donauufer, in Mähren und Schlesien. So war der Zustand und die Lage der Sueven zu

Cäsars Zeiten. Ihre Stellung war kriegerisch, und mußten sie gleichsam Tag und Nacht unter den Waffen stehen. Darum hatten sie — wie uns Cäsar berichtet — kein Privateigenthum an Land und Wiesen, sondern alles war Allemande, d. h. Gemeindegut. Er sagt wörtlich: »Unter den Germanen (d. h. Sue»ven), besitzt keiner gewisse Aecker zum Eigenthum, sondern ihre »Vorsteher (principes) weisen den Familien das Land an, welches »sie bebauen und das folgende Jahr wieder abgeben. Sie meinen, »ohne diesen Brauch würden sich die Krieger an ein Eigenthum »gewöhnen, die Liebe zum Vaterlande verlieren, Gier nach Reich»thum bekommen, die Schwächern unterdrücken, in Ueppigkeit ver»fallen, sich verweichlichen, und endlich veruneinigen. Auch müsse »das Volk in seiner Gleichheit erhalten werden, was nicht geschehe, »wenn der Vornehme (princeps) es besser habe als der Ge»meine.«

Eine solche Vereinigung, ein solcher Bund, ist nicht natürlich, denn dem angebornen freien Willen sind die härtesten Fesseln angelegt. Darum können nur Noth, Bedürfniß der Selbsterhaltung dazu geführt haben. Die geographische Lage zwang die Völker aus Noth als geborne ständige Krieger unter den Waffen zu stehen. In allen vier Weltgegenden, rund herum, waren sie von Fremden, d. h. Feinden, umringt, und hatten nicht einmal einen Paß, auf welchem sie ihren Verfolgern entschlüpfen konnten, denn nur Land und Wald umgrenzte sie von allen Seiten. Die See, das Meer, auf welchem die Menschen kommen und wieder gehen, und ihnen in der Noth die Wege zum Entfliehen öffnet, waren ihnen ganz unbekannte Nothhülfen. Darum wurden sie gezwungen, die Germania, d. h. Völkerbund, zu errichten, auf sie die starke Markomannia, d. i. Heerbann, zu gründen, dem Privateigenthum zu entsagen, Familiengut dem Staatsgute, Familienerbe dem Gemeinerbe, Familienleben dem Staatsleben — zu opfern. Eine spartanische Verfassung konnte sie nur von Sclaverei und Unterjochung retten, und mußte sie so stark, kriegerisch und muthig machen, daß sie den Feinden aus allen vier Weltgegenden Trotz bieten, Widerstand leisten konnten. Daher muß man sich's als möglich erklären, daß Cäsar in den Sueven unter Ariowist so geübte, disciplinirte, gerüstete, tapfere Krieger entdeckte.

Aus dieser Darstellung ergiebt sich, daß nicht Marbot ein solches Volk, ein solches Kriegsheer, geschaffen hatte, sondern schon 60 Jahre vor ihm die Sueven in dieser Verfassung waren, und er also nichts anders that, als das zu erhalten, was ihm von seinen Vätern vollständig ausgebildet überliefert war. Vellejus beschreibt die Macht des Marbot als für Italien gefährlich, weil er Römer ist, denn die Sueven, welche schon länger als ein Jahrhundert so mächtig waren, hatten niemals versucht die Alpen zu übersteigen, die Cherusker nicht beunruhigt, waren nicht gegen Osten vorgedrungen, und würden den Rhein nicht überschritten haben, wenn sie nicht die Gallier, die früher herüber kamen und bis nach Böhmen vordrangen, von ihren Grenzen hätten vertreiben müssen, was sie über den Rhein führte. Die Sueven unterjochten nicht andere Völker, eroberten nicht, sondern waren nur zur Vertheidigung gerüstet. Diese, von den Vätern ererbte, Politik befolgte Marbot. Man kennt keine Thatsache, aus welcher bewiesen wird, daß die Sueven unter Marbot, im Vorbilde der Römer, Eroberungen machten. Gern geb' ich zu, daß, wie Tacitus sagt, Tiber geglaubt hat, er habe durch den Vertrag den Marbot überlistet. Das ist ganz im Geiste der Römer gedacht. Aber Marbot hatte die Politik seiner Väter zu beachten, und die war, mit den Nachbaren im Frieden zu leben, aber frei und unabhängig. Obgleich er den Plan des Augustus wohl kannte, der bezweckte, die Sueven zu unterjochen, so wies er doch den ihm gebotenen Friedensvertrag nicht zurück, und darum handelte er nach der Väter und des Volkes Weise; also recht. Es ist wahr, daß die Römer die Unruhen in Illyrien und Pannonien glücklich bekämpften, und diese Länder verwüsteten. Man könnte sagen, daß wenn Marbot den Vertrag nicht eingegangen sey, sondern den Krieg vorgezogen, die Römer ihre ganze Macht nicht wider Pannonien und Illyrien anwenden konnten. Aber damit ist die Politik des Marbots nicht zu tadeln. Wir kennen außerdem die Motive nicht speciell, welche ihn dazu bewogen. Lächerlich ist mir's aber, wenn Geschichtsschreiber des 19ten Jahrhunderts äußern: Marbot habe sich geschmeichelt durch den Vertrag mit Tiber, Teutschlands Ehre gerettet zu haben. Marbot kannte weder ein Teutschland noch ein teutsches Volk. Er kannte nur Sueven, Cherusker, Katten, Römer, Illyrier &c., und die

einen waren ihm nicht näher wie die andern. Nur darum allein, weil von allen die Römer die mächtigsten waren, erkannte er in ihnen die gefährlichsten Feinde. Wenn Tacitus von Marbot sagt: Germanorum gloriam servavisse, so verstand Marbot unter den Germanen, nur die Sueven, denn diese standen allein in dem Bunde, welcher die Germania heißt. Wenn die Römer nach ihrer Willkühr auch die Ubier, Katten, Sigamber, Cherusker, Germanen nennen, so ist es thöricht, daraus zu folgern, daß diese Völker sich auch so genannt haben. Ein bekannter Franzose schreibt von dem berühmten Volke der Heidschnucken in der Lüneburger Heide. Wenn man die Lüneburger Heide durchwandert, und erkundigt sich nach dem Volke der Heidschnuck, so kennt kein Bauer dies Volk. Der Franzose titulirt die Menschen nach den Schafen, die dort weiden. So wunderliche Namen entstehen, wenn sie vom Auslande kommen. Wir haben aber leider nur ausländische, römische und griechische Quellen für jene Zeit, und es ist einfältig, die Geographen Strabo und Ptolomäus, die Geschichtschreiber Vellejus, Tacitus, Plinius &c., in Namen und Benennungen auf's Wort zu glauben, oder die Politik, welche die Griechen und die Römer für die weiseste ausgeben, nun auch im Sinn unserer Väter für die weiseste zu halten.

Emden, den 8. April 1835. Morgens.

Vier und Funfzig Völkerschaften sollen es nach Orosius seyn, die den Suevenbund gebildet haben. Alle Völker nach Norden und Osten, von der mittlern Donau aus, rechnet dieser Geograph zu den Sueven. Diese sämmtlichen Völker aber zählt Plinius zu den Germanen. Norwegen, Schweden, Finnland, Liefland, ganz Rußland, bis nach Moskau, Polen, die Gegenden um das schwarze Meer, Moldau und Wallachei, Bulgarien, Siebenbürgen, sind die Länder, dessen Bewohner zu den Sueven gehört haben sollen! Dies ist ein Beispiel wie unzuverlässig die Alten über die Sueven sind, welche zu Vellejus Zeiten Markomannen genannt werden. Darum werden denn auch die Völker zwischen Elbe und Weichsel zu den Sueven, die sie nun Markomannen nennen, von ihnen gezählt. Der stärkste, älteste und mächtigste Stamm soll der Senonische gewesen seyn. Tacitus glaubt,

er habe hundert Gaue gehabt. Cäsar sagt, die Ubier hätten ihm gesagt, die Sueven zählten hundert Gaue (pagi). Daher die Verwechselung. Die Zahl Hundert heißt nichts anders als: Viele! Dies sieht man aus der Art und Weise des Berichts der Ubier. Die Senonen sollen zwischen Elbe und Oder gewohnt haben. So weit erstreckte sich aber der Bund der Sueven nicht, denn er schritt nicht über die Grenzen der hercinischen Wälder, trat nicht heraus aus diesen natürlichen Verschanzungen. So wie ein Theil des Volks was italienisch, französisch, teutsch spricht, zum Schweizerbunde gehört, so kann es auch wohl seyn, daß die an die hercinischen Wälder grenzenden Senonen, Longobarden, in den Suevenbund eingetreten sind. Wie lächerlich erscheint uns der Gedanke: unsere Urenkel nach 1000 Jahren, würden Teutschland, Frankreich, Italien, zum Schweizerbunde rechnen, und zwar aus keinem andern Grunde, als weil Schweizer aus Teutschen, Franzosen und Italiänern beständen! Ich weiß darum nicht woran Barth in seiner Urgeschichte Teutschlands gedacht hat, wenn er im §. 503 sagt: »die Sueven besetzten das Land vom Rhein und »der Donauquelle bis an die Weichsel, von der Wag bis nach »jenseits der Eider das Bernsteinland, die Inseln und Küsten »der Ostsee bis zum äußersten Norden herauf, und selbst an den »Küsten der Nordsee finden sie sich.« Später ausführlicher über diese nur angezeigten Irrthümer mit der Bemerkung, daß auch Barth nicht glaubt, daß Marbots Herrschaft bis zur Ostsee sich erstreckte. Die Senonen wohnten zwischen Elbe und Oder, allein wir kennen die bestimmten Gegenden nicht. Verschiedene andere Völker wohnten auch dort. Die Longobarden, von Dresden aus, an beiden Ufern der Elbe bis gen Lüneburg, am Ufer, am Saum, an der Borde des Flusses. Bardowiek heißt noch gegenwärtig der Landstrich von Magdeburg nach Lüneburg. Eine Stadt führte den Namen Bardowiek, die ohnfern Lüneburg lag. Das Wort *Longo* heißt Lang und ist die Präposition. Barde, d. i. Borde, ist das Hauptwort. Die Völker, welche auf der langen Borde der beiden Ufer der Elbe von Dresden bis Lüneburg wohnten, sind die Longobarden. Nördlicher an der Elbe und jenseits nach Osten, am rechten Ufer, wohnten die Angeln, Wariner, Reudinger oder Reindinger, Avionen, Eudoser, Suordonen, Nuithonen, Buithonen,

wie die Friesen und Kauchen am Rande der Nordsee, am Strande der Ostsee und auf den Inseln und Halbinseln (welche gegenwärtig Dänen, Jüten, Schleswig, Holstein, Rügen u. s. w. heißen) hinauf gen Osten bis zur Ausmündung der Oder und Weichsel. Nur oberflächlich bemerke ich auch dies, in Rücksicht der folgenden Ereignisse.

Die Sueven unter ihrem Marbot standen zu den Völkern zwischen Elbe, Oder und Weichsel, wie sie zu denjenigen in Pannonien und Illyrien standen. Galt es gegen die Römer, als die mächtigsten der Feinde, so handelten Illyrier, Pannonier, Sueven und Senonen (nebst den übrigen nordöstlichen Völkern) nach ein und derselben Politik. Aber so wenig die Sueven über Pannonien und Illyrien herrschten, eben so wenig über die Longobarden und Senonen. — Nunmehr wollen wir zu der Stellung der Römer übergehen, ehe wir weiter in der Geschichte vorschreiten. Der Strich am rechten Rheinufer von der Schweiz bis zum Ausfluß des Main in den Rhein, dessen größter Theil jetzt das Großherzogthum Baden ausmacht; das ganze gegenwärtige Königreich Würtemberg und der westliche Theil des Königreichs Baiern, waren von der römischen Landwehr umzogen, und Römergebiet. Die Römer waren also von Westen und von Süden aus, die Nachbaren der Sueven, welche sie Markomannen nennen. Das Land der Katten am Main und der Werra, alles Land zwischen Rhein und Weser, war von ihren Legionen besetzt. Die Völker zwischen Weser und Elbe bis zur Nordsee, die alten Cherusker waren ihre Bundesgenossen. In Suevien, d. h. in den hercinischen Wäldern und im Lande zwischen Elbe und Oder, wohnten nur noch freie teutsche Völker. Es fehlte also nichts mehr als die Sueven zu unterjochen, um die Grenzen des Römerreichs von der Donau bis zur Nordsee, von dem Rhein bis zur Elbe vorzuschieben. Die Politik Roms war in dieser Zeit vornämlich gegen die Sueven unter Marbot gerichtet, und dieser Heerführer und seine Krieger waren der letzte Anker, an welchem Teutschlands Freiheit und Unabhängigkeit gehalten wurde. Dies sollte man doch niemals aus dem Auge lassen. Dann würde man günstiger über Marbot urtheilen. Es ist dies eine Thatsache, welche gar nicht abgeläugnet werden kann. An die Thatsachen

müssen wir uns aber um so mehr halten, da alle Nachrichten aus jener Zeit von den Griechen und Römern originiren, und deren Raisonnement römisch, nicht teutsch, deren Geist römisch und nicht germanisch ist. Je mehr sie schimpfen, verunglimpfen, verkleinern, anklagen, je aufmerksamer müssen wir die Thaten und das Verhalten derjenigen, welche sie anklagen, untersuchen, prüfen und erforschen. Beide, Marbot und Armin, haben unglücklich geendigt, daraus können wir aber so wenig auf ihren Werth als ihren Unwerth Schlüsse machen. Marbot wird immer getadelt, Armin immer gelobt. Jenen erkennt man als einen Despoten, diesen als einen Volksfreund. Die so nothwendige angeerbte suevische Dictatur stellt den Marbot in ein ungünstiges Licht; allein die spartanische Verfassung der Sueven erzeugte einen Ariowist wie einen Marbot. Die Atheniensische Verfassung der Cherusker konnte einen Armin erzeugen. Jener war ein spartanischer Lykurg, dieser ein atheniensischer Solon. Jener war ein Lysander, dieser ein Themistokles. Beide waren Griechen, wie Marbot und Armin beide Teutsche waren.

Emden, den 8. April 1835. Nachmittags.

Saturnius war nicht der Mann, des Augustus Politik in Nordteutschland zu verwirklichen, darum wurde er zurück nach Italien gerufen, und Quinctilius Varus dahin abgesendet. Nur denjenigen ernannte der Imperator zu seinem Stellvertreter, von welchem er die Ueberzeugung erlangt, daß er vollständig die Plane, welche er entworfen hatte, vollführen würde. Varus war nichts anders als das Werkzeug, das Instrument in der Hand des Augustus. Dieser war die Seele, und jener der willenlose Körper. Alles was Varus that und unterließ, geschah im Geist und Willen seines Herrn. Verdienst wie Tadel gebühren demnach allein dem August, nicht dem Varus. Die alte wie die neue Zeit haben leider gelehrt, daß oft die Mächtigen der Erde das Glück in Anspruch nehmen, das Unglück ihren Staatsbeamten und Heerführern zuschreiben. Das Verdienst wollen sie genießen, die Fehler sollen Andere büßen. Versetzt man sich in jene Römerzeit, wo des Augustus Macht einen so hohen Gipfel erreicht hatte, so unermeßlich in drei Erdtheilen war, dann versteht es sich ja ganz von selbst, daß die Principien, wornach die Statthalter regierten, im Cabinet

zu Rom entstanden, denn nicht jeder in seiner Provinz durfte nach seinem Willen lenken, führen und leiten. So war denn auch Alles was Varus mit den bestehenden Einrichtungen abändernd im Lande, zwischen Rhein und Weser, zwischen Weser und Elbe vornahm und unternahm, ihm von Rom aus vorgeschrieben und geboten. Vergleicht man die Einrichtungen, welche Varus in diesen Ländern machte, mit denjenigen, welche die Römer am linken Rheinufer, in Belgien, Gallien, und am rechten Ufer des Ober-Rheins schon lange zuvor eingeführt hatten, so erkennt man, daß Varus nichts anders that, als was die Römer gewohnt waren in eroberten Ländern zu thun. Hatten sich dies die Völker am Ober-Rhein, in Gallien, in Belgien gefallen lassen, waren folgsame, willig gehorchende, Unterthanen geworden, warum? — so dachte Augustus — sollten es dann die Germanen zwischen Rhein und Elbe nicht auch seyn? Napoleon verfuhr nach gleichen Grundsätzen: »was Italien, Polen und selbst Teutschland von mir willig em»pfangen und angenommen, das werden auch die Spanier,« sagte er zu seinen Umgebungen. Napoleon kannte den Character der Spanier nicht, und August betrog sich in der Denkart der Völker zwischen Rhein und Elbe. Vor den Spaniern zitterte Napoleon und Augustus fühlte sich vor den Teutschen nicht mehr sicher in Italien. — Betrachten wir von diesem Standpunct der Politik aus die Statthalterschaft des Quinctilius Varus im Lande an der Weser, so werden wir das lieblose, leidenschaftliche, partheiische und gehaltlose Urtheil der römischen Schriftsteller über diesen Staatsmann und Feldherrn nicht blindlings nachbeten. Auch ist von einem in der Staatsklugheit ergraueten Imperator, wie Augustus, dem in allen Sachen der menschenkundige Tiber zur Seite stand, nicht zu erwarten, auf die gefährlichste, wichtigste Stelle des damaligen großen Römerreichs, einen Mann zum Statthalter zu setzen als Varus, nach dem Zeugniß des Vellejus, gewesen seyn soll. Aber nicht allein die Geschichtschreiber, sondern auch die Dichter glaubten ein Recht zu haben über den unglücklich Gefallenen zu schmähen. Man lese nur die 18te Ode des Horaz. So war es zu allen Zeiten, jetzt, wie vor 2000 Jahren. Das kommt daher, weil des Volkes Hefe nur immer nach den Erfolgen urtheilt. Für uns ist es aber um so schwieriger eine bestimmte Meinung zu gewinnen, weil uns die Thatsachen nur in Bruch-

stücken vor Augen liegen, und die Römer wie die Griechen ihre Raisonnements, das eine über das andere, häufen, ihre Klagen aufthürmen, aber es unterlassen, genau die Umstände aufzuzeichnen, welche die Ereignisse nur treu darstellen können.

So viel glaubte ich im Allgemeinen vorausschicken zu müssen, und nun will ich zu den Ereignissen selbst übergehen, so weit sie die Beurtheilung jener so merkwürdigen Epoche begründen und unterstützen mögen.

Eine mehrjährige Statthalterschaft des Saturnius in den von den Römern besetzten Ländern zwischen dem Unter-Rhein und der Weser; die friedliche und freundschaftliche Nachbarschaft, welche die Römer mit den Cheruskern und den übrigen Völkerschaften zwischen Weser und Elbe, an der Fulda und Werra, auf den Höhezügen der Gebirge, hielten; hatten gegenseitiges Vertrauen erweckt, und die äußere Lage der Völker erträglich gemacht. Die Römer lebten nach ihrer Verfassung und ihren Gesetzen, und kümmerten sich nicht um die innern Angelegenheiten der Gemeinden und der Familien. Die Teutschen blieben eigene Herren in ihren Ländern, in ihren Gemeinden, in ihren Familien. Augustus wollte aber nicht nur die Länder mit den Legionen besetzt halten, sondern nach römischen Gesetzen, Bräuchen und Principien, das Land, die Gemeinden, die Familien regieren; diese, an Freiheit, Selbstständigkeit, Unabhängigkeit gewohnten Völker, zu Unterthanen, zu willenlosen Werkzeugen seiner Macht, entwürdigen; sie so in eine Stellung versetzen, in welcher sie nicht für sich, sondern den römischen Fiscus erwarben, nicht für sich, sondern für seine Legionen arbeiteten. Sie sollten die Freiheit, die sie von ihren Vätern ererbt, mit der römischen Sclaverei vertauschen. Dann würde er ihre Ländereien genommen, und mit dem römischen Zehnten das Land was er ihnen gelassen, belastet, sie zu Diensten, gezwungen haben.

Varus, Staatsmann und Feldherr, nicht durch Adel sondern das Verdienst seiner Familie, war geschmeidig nach seiner Denkweise, schmiegsam und biegsam, willfährig gegen die, welche über ihn standen, halsstarrig gegen seine Subordinirten, streng in der Vollführung seiner Verordnungen, üppig und träge, lebenslustig,

gelddurstig, verweichlicht, und in Syrien verwöhnt, wo er die Ruhe im Feldlager pflegte, und die kriegerische Lebensweise vergessen hatte. Er vermehrte das Heer bis zu 50,000 Streitern, und zog aus Rom nach Germanien einen zahllosen Troß von Verwaltungsbeamten und müssigen Gesindel, die auf Kosten der Länder, in welchen die Legionen lagerten, zehrten. Von den Landesbewohnern wurden die Existenzmittel des Heers und des Trosses erpreßt, und die mit Gewalt und auf unerbittliche Weise erpreßten Gaben und Steuern vergeudet. Zu Diensten und Arbeiten aller Art zwang er die Teutschen, als seyn sie römische Unterthanen. Er mischte sich in ihre Gemeinde- und Familienhaushaltungen. Wie er es anordnete, sollten die Allemanden, (d. i. Gemeingut) und das Familienerbe bewirthschaftet werden. Der Gemeindevorsteher, wie der Hofbesitzer, mußten ihr Gemeinde- und Hauswesen der Vormundschaft des Varus und seiner römischen Verwaltungsbeamten überliefern. Endlich entzog er ihnen sogar die Rechtsweisung und Rechtsschlichtung ihrer eigenen Streitigkeiten, und bestellte römische Richter und Advocaten, trat ihre Rechtsgewohnheiten, ihre, von den Vätern ererbten, Gesetze mit Füßen, und führte das römische Recht in Teutschlands Gauen ein. Vellejus ist voll von Verwunderung, wie es unter den Teutschen habe Menschen geben können, die sich des römischen Rechts erfreueten, und so verdorbenen Nationalcharacters gewesen, freiwillig ihre Händel vor römische Richter und Advocaten zu bringen. Wie aber würde Vellejus staunen, wenn er, aus dem Grabe hervor, jetzt auf Teutschlands Gaue blickte! wenn er hörte, wie das römische Recht, nicht nur allgemein angewendet, sondern von der Zunft der Juristen vergöttert wird, dasselbe römische Recht, was Varus zuerst in Germanens Gauen zwischen Rhein und Elbe einbürgern wollte. Merkwürdiges Zeichen der Zeit! welches uns an das Gemetzel der römischen Juristen, die im Teutoburger Walde auf die grausamste Weise gemordet und geschlachtet wurden, erinnern muß!! Die Thaten unserer Väter haben das römische Recht, dessen Richter und Advocaten, unsterblich gemacht für ihre Enkel und Urenkel. Hactenus!!! —

Emden, den 9. April 1835.

Die griechischen und römischen Schriftsteller stimmen überein,

daß Varus unmenschlich, grausam, despotisch, im Lande zwischen Rhein und Elbe, die Statthalterschaft geführt; daß er den Landesbewohnern nichts, außer die menschliche Stimme und ihres Körpers Glieder gelassen, und all' ihr Gut ihnen geraubt (qui nihil praeter vocem membraque haberent hominum); daß er, den Schein von Gerechtigkeit nur erhalten; sich des künstlichen Weges, der verschlagenen List, der römischen Justiz, bedient, um die Menschen zur Waare (res) zu machen, sie, wie auf dem Sclavenmarkt, zu verhandeln. Dion sagt: »Varus bedachte nicht, daß die »Waffengewalt die offene Empörung nur aufdämmt, der Grimm, »der Haß, im Innersten nur tiefer einfrißt, und dann der Aus»bruch um so rascher den Erdrücker ereilt. Das Volkswesen wurde »wohl geändert, allein der Freiheitssinn nicht gebrochen. Die auf»gezwungenen römischen Formen, hielt allein das Schwert, nicht »der Geist. Die Edlen sahen sich entwürdigt, und die Gemeinen »sannen auf Rache. Die Schwerter verrosteten in der Scheide, »und den Rossen verfaulte der Huf. Das heilige Gefühl für Recht »wurde ein Erwerb, ein entehrender Nahrungszweig, und die Ge»rechtigkeit selbst, eine juridische Waare, für Geld erlaubt, und »von, für Geld gedungenen, Richtern und Advocaten auf der Ge»richtsstelle, verhandelt. Die Geißel der Justiz wüthete furchtbarer »als eiserne Speere und Lanzen, vergiftete die Sitte, die Denkart, »die Weise der Väter, riß den Gatten von der Gattin, den Sohn »aus den Armen des Vaters, das Kind von dem Schooß der »Mutter, verschlang das Eigene mit dem Erbe, und zwang die »Menschen zum Wahnsinn. Aber nur übermannt, nicht bezwun»gen, waren sie. Es erhob sich das Gefühl eigener Kraft, und »die unerträgliche Willkühr, der freche Stolz, die juridische List, »die gesetzliche Betrügerei, die formgerechte Grausamkeit der Des»potie — verschwanden in Teutoburgs Wäldern.« — Florus hat den Dion copiirt mit dem Zusatze: *Vari Quinctilii* libidinem ac superbiam haud secus, quam sevitiam odisse coeperunt. Ausus ille agere conventum: et in castris ius dicebat, quasi violentiam barbarorum et *lictoris virgis* et praeconis voce posset inhibere: ut illi, qui jam pridem rubigene obsitos enses, inertesque moererent equos, ut primum togas, et saeviora armis iura viderunt duce Arminio arma corripiunt. *IV. 12.* — Und diese Nordteutschen! und ihr gewohntes Leben

müssen wir vor das Auge ziehen, um die Härte mit ihnen, die unsere Väter sind, zu fühlen. Frei geboren, an Unabhängigkeit gewöhnt, fanden sie ihren höchsten Stolz in der Selbstständigkeit. Keinen Mann setzten sie unter sich, litten aber auch nicht, daß ein Sterblicher auf dieser Erde sich über sie erhob. Die Gesandten des Volks der Friesen, als sie im Theater zu Rom erschienen, und man ihnen sagte, daß die erhöheten Plätze für die Ersten und Vornehmsten gehörten, nahmen sie ihre Sitze darauf, denn sie dachten es sich als unmöglich, daß ein Mensch auf Gottes Erde, vor ihnen sich hinstellen werde. Dieser edle Stolz, der alle Völker zwischen Rhein und Elbe belebte, wurde von Varus verhöhnt, und das schlug unheilbare Wunden in dem Herzen solcher Männer. Steuern, Abgaben, Lasten, Dienste, Arbeiten für Andere, war höchste Entehrung, und bezeichnete den Domestiken, den Hörigen, der in Kost und Lohn des Hausherrn stand. Sie kannten keine Söldner, denn wenn es galt für Haus und Heerd, für Weib und Kind, für Od und Allod, standen alle wehrhafte Männer unter den Waffen. Eben so fremd waren ihnen Staatsdiener, denn sie verwalteten ihre Gemeinde= und Rechtsangelegenheiten selbst, und die durch Wahl dazu berufen wurden, erkannten darin eine besondere Ehre. Die Priester verwalteten die Gemeindegüter, und dafür hatten sie den Mitgenuß und ihre Accidenzien, wie sich Just Möser darüber ausdrückt. Wozu hätten sie also Steuern, Abgaben, Giften verwenden sollen? Die Ordnung in ihren großen und kleinen Gemeinden, in ihren Innungen, Zünften und Gilden, war meisterhaft, kann für eine andere Zeit das vollkommenste Vorbild seyn, und die beste Staatsverfassung ist die, welche man in Teutschlands Wäldern findet, sagt Montesquieu. Und mit einem Schlage, ganz unerwartet, grade im entgegengesetzten Sinne der Verwaltung des Saturnius, welcher sich niemals in die Gemeinde= und Familienangelegenheiten mischte, zerschmetterte Varus nicht nur ihre tausendjährige Volks= und Familienverfassung, zerriß nicht nur ihre Rechte und Gesetze, sondern wollte ihre Sitten, ihre Bräuche, ihre Gewohnheiten vernichten, und sie selbst zu gehorsamen römischen Unterthanen, zu Knechten herabwürdigen, die nur ein irdisches Daseyn hinfristen sollten, um für die Ueppigkeit, den Luxus der entsittlichten Römer zu erwerben, um den entarteten Italienern, wie Sclaven zu dienen, für sie als Knechte zu arbei=

ten. Verräther; Treulose, Ehrlose, Heuchler, Unwürdige gab es auch unter ihnen, allein ihre Zahl war gering, und die Geschichtsschreiber nennen nur aus der Classe der Edlen solche Namen, und nicht einen Einzigen unter denen der Wehren und Leute, welche die beiden andern Classen, den Stand der Gemeinen, bildeten. — Eine merkwürdige, aber im Laufe der Geschichte, gewöhnliche Erscheinung! —

Unzufriedenheit war allgemein, und um so leichter konnten die Gemüther sich mittheilen, da sie von den Römern in ihrer Sprache nicht verstanden wurden. Aus Unzufriedenheit entstand Entrüstung, und Tausende sannen, dachten auf Befreiung vom Römerjoch. Da kam es zu Entwürfen, zu Planen, und wie Viele mögen sich an so vielen Orten auf ihren Höfen beredet und besprochen haben. Städte und große Dörfer nach römischer Art (non in nostrum morem), wie Tacitus berichtet, gab es nicht, und die Römer und ihre Legionen waren darum auf ihre Feldlager und Castelle beschränkt. Und zwischen Weser und Elbe, im Lande der Cherusker, hatten die Römer weder Castelle noch Feldlager, und keine Legionssoldaten. Dort konnten die Germanen unter ihren Vorstehern (principes) sich versammeln und Verabredungen treffen, denn Römer Ohren waren zu fern um zu lauschen. Das Alles geschah aber nur im Allgemeinen, und hatte keinen andern Zweck, als zu überlegen, zu berathschlagen. Ein Plan, von einem Einzigen, oder von Einigen ausgegangen, ist sicher nicht angesponnen, angeknüpft, fortgesponnen oder fortgeknüpft. Die römischen und griechischen Schriftsteller haben aus den Erfolgen sich einen Plan, eine Verschwörung herausgedacht, und diese, nur ein Bild der Phantasie, als eine Thatsache aufgestellt. Das, was so natürlich sich aus den Ereignissen selbst entwickelt, giebt die Eitelkeit so gern an, als ein überdachtes Product des menschlichen Verstandes. Das Werk der Natur macht die Afterweisheit zu einem Werk der Kunst. Grade wir, selbst so große Ereignisse in den Jahren 1812 und 1813 erlebt, haben die Beweise, daß Aufstände ganzer Völker aus der Bedrückung, der Entehrung, der Entwürdigung heraustreten, und sich nicht künstlich, sondern natürlich gestalten und formiren. Napoleon sagte 1813: die Teutschen seyn von einem Freiheitsfieber befallen. Das war auch die wahre Quelle. Nicht Verschwörung,

Tugendbund, Propaganden, denn, wenn die Gemüther durch die Verhältnisse nicht zum Abschütteln der Fesseln gereift und gestärkt sind, kann die Kunst, die Klugheit, die List, die Verschlagenheit, keine Wirkungen hervorbringen. Sind aber einmal die Gemüther dafür empfänglich, so kann die Gelegenheit dazu nicht ausbleiben. Früh oder spät kommt es zur That, und die Führer, welche die Ausbrüche, Aufstände leiten, haben zu keiner Zeit gefehlt, oft zahlreich sich gefunden. Die Edeln im Volk — so viel erkennt man aus der damaligen Zeit — waren uneinig, denn Einige hielten es mit den Fremden, die Meisten aber mit dem Volke. Von einer Uneinigkeit der Gemeinden wird auch nicht ein Wort erwähnt. Sie waren Alle einig die Fremden aus dem Lande zu jagen. Dies war natürlich, denn die Römer — dies war ihre Politik — schonten die Edlen als die Vornehmen, denen sie näher standen als den Gemeinen, in keiner andern Absicht, als durch deren Hülfe die Sclaverei des Volks sicherer und fester zu begründen. Die Klugen und Einsichtsvollen, wie Armin und seine Freunde, durchblickten den Plan und erkannten, daß, wenn die Gemeinen erdrückt seyn, dann auch die Reihe an sie kommen würde. Die Selbsterhaltung eigener Ehre und Würde, ihrer Güter und Habe, war der stärkste Impuls des Patriotismus, wie er dies immer gewesen ist. Von den Vorstehern der Gaue, Marken, Landgemeinden, mußte verfassungsmäßig die Ordnung des Aufstandes, das Aufgebot, das Gebot, der Ruf zu den Waffen, ausgehen; und so ist es auch geschehen, wie berichtet wird. Die Methode, die Art und Weise ist von den Schriftstellern nicht angegeben, geschah aber sicher so wie sie noch zu Carls des Großen Zeiten bestand. Aus dieser Zeit kennen wir sie, und Just Möser hat die Thatsachen gesammelt und zusammengestellt, worin sie sich dem Auge darstellt. Diese Methode des Aufgebots heißt: Geschrei! So wie von der Versammlung, in eiligen Sachen, ein Beschluß gefaßt ward, ging in dem Augenblick von dem Orte, wo beschlossen war, nach allen vier Weltgegenden, eine Botenpost, zu Fuß oder zu Roß zu den nächsten Orten oder Höfen. Angelangt, auf der ersten Station nach Osten, Süden, Westen, Norden, ging sofort eine Kunde, von jedem Orte wiederum nach den vier Weltgegenden. Wenn also auf der ersten Station 4 Boten die Kunde brachten, waren es auf der zweiten 16, auf der dritten 64, auf der vierten 256, auf

der fünften 1024. In 5 Tagen gelangte die Kunde durch ganz Nordteutschland, von der Elbe bis zum Rhein, von dem Harze bis zur Nord- und Ostsee.

Lesen und schreiben verstanden sie nicht. Alles kam von Munde zu Munde. Aber in einem Worte umfaßten sie mehr und wichtigere Gedanken in ihrer lakonischen Sprachweise, als wir in 20, in 100, in 1000 zierlichen Formen einkleiden. Alle Männer, die wehrhaft, hatten auf den Höfen ihre Waffen. Das Mallum des Dorfs war der erste Sammelplatz; von da zogen die Abtheilungen in ihren Innungen und Zünften, nach Gilden zum Mallum der Landgemeinde. Da war der Edle auf der Burg, wo das Heergewette, die Heerpfanne, das Waffen- und Fruchtmagazin sich befand. Da ordnete sich schnell der Haufen und zog zum Mallum der Mark. Da fanden sich die Haufen aller Landgemeinden ein, formirten einen größern Haufen und zogen zum Mallum des Gaues, wo die Heerabtheilungen aller Marken eintrafen. Hier war ihr Feldoberster, ein Edler auf der Burg, und so zogen sie in Regimentern zur Wahlstätte, wohin sie geboten waren. So konnte es dann wohl auf die natürlichste Weise kommen, daß, wenn von Cheruskien die Botschaft ausging, in fünf Tagen die Kunde nach Norden an die Ufer der Elbe, von da rechts zum Ufer der Oder und links zum Ufer der Ems; nach Osten zu den Ufern der Spree; nach Süden bis Dresden an die Grenzen des hercinischen Waldes; nach Westen zur Werra, Fulda, Lahn — gelangte. Waren die Völker einmal in den Waffen, so mußten die Römer von allen vier Weltgegenden umringt werden. Sie hatten nur die Plätze, auf welchen ihre Castelle und ihre Lager standen, die Orte, wo die römischen Märkte gehalten wurden. Varus stand nicht am Rhein, sondern zwischen den Quellen der Lippe und dem Ufer der Weser, und seine Vorposten streiften bis an die Weser, da wo Drusus bei Arbalo — wo jetzt Bodenwerder liegt — ein Siegeszeichen errichtet hatte. Den Quellen der Lippe gegenüber, hart an der Weser, liegen die in den Kriegen berühmt gewordene Orte: Herstelle, Beverungen, Hörter, Corvey, Holzmünden, Bodenwerder! Diese Orte scheiden Westphalen von Sachsen, und schieden Cherusker von den Bruktern, die Völker zwischen Rhein und Weser. Varus, nach-

dem er das Land und Volk zwischen Rhein und Weser im Geist und nach Vorschrift des Augustus, seines Herrn, auf römische Weise organisirt hatte, und ihm dies anscheinend so vollkommen gelang, konnte in seinen Geschäften nicht stehen bleiben, mußte also um so mehr bewogen werden, im Lande zwischen Weser und Elbe mit dem Organisiren forzufahren. Sollte es also wahr seyn, daß er von den Cheruskern (hinterlistig) eingeladen, nach Cheruskien zu kommen, so liegt es in der Natur der Sache, daß er dahin nur mit Heeresmacht aufbrechen, nicht aber allein oder mit einer militairischen Begleitung kommen durfte. In dieser List, zumal nach damaliger Denkart, liegt nichts gegen die Sitte. Der Krieg ist eine Jagd, und der Jäger sinnt und denkt, wie er dem Wilde Abbruch thut. Der ist der Geschickteste, welcher es in dieser Kunst am Weitesten gebracht hat. Die Cherusker, die von der Weser bis zur Elbe ununterbrochen am Harze wohnten, waren das berühmteste Jägervolk. Der Krieg auf die Menschen folgt auf den Krieg gegen die wilden Thiere. Nicht als Menschen, sondern als Fremde, die da kommen um Leben, Freiheit, Ehre, Hab und Gut zu rauben, wurden sie angegriffen, wie die wilden Bestien, die rauben und morden. In den Augen der Cherusker und aller Völkerstämme, welche zwischen Rhein und Elbe wohnten, konnten die Römer nicht anders wie wilde Thiere betrachtet werden. Die List, die Klugheit, die Verschlagenheit, die Kühnheit des Jägers, wurde also wider diese menschlichen, wie gegen jene thierischen Feinde, die Bären und Wölfe, angewendet. Das geschah in den Planen und Entwürfen allein von den Führern; in den Gefechten, den Ueberfällen, Hinterhalten, von einem jeden, der die Waffen führte. So scheint sich dann mit dem Verlangen, dem Wunsche des Varus, das Land zwischen Weser und Elbe römisch zu organisiren, die List, Verschlagenheit der Teutschen zu dem wohlverdienten Verderben der Römer, vereinigt zu haben. Aber vergessen wir nicht, daß Cheruskien nur der Ort seyn konnte, wo sie die Römer mit den Waffen in der Hand vernichten wollten. Der Gedanke, zwischen Rhein und Weser, oder wohl gar in der Nähe der Festung Aliso, den römischen Feldlägern und Marktplätzen grade gegenüber, eine römische Armee von mehr als 50,000 der geübtesten Krieger, zu vernichten — erscheint mir höchst einfältig. Da kannten ja die Römer die Wege und Stege! Da waren sie

vertrauet mit den Bewohnern des Landes, mit welchen sie seit Jahren gleichsam unter einem Dache gelebt hatten! Und von den Quellen der Lippe bis zu den Ufern der Weser, ist die Gegend von unbedeutenden Bergen durchschnitten, also kein Terrain zum Ueberfall von hinten und vorn auf der rechten und der linken Flanke! Auch ein nicht bekanntes Land für die Cherusker! Und Cherusker sind doch der eigentliche Kern der Krieger, welche das Römerheer vertilgten! Der Ort oder vielmehr die Orte, an welchen das Römerheer vernichtet ist, müssen wir noch heute suchen, denn bis jetzt hat sie keiner gefunden; und ich bin zur Ueberzeugung gelangt, daß Alle in Irrthum waren und noch sind. Die Frage zu lösen: wo Armin den Varus schlug? ist ein Gegenstand, welchen man nur beurtheilen darf, wenn man vertrauet mit dem Römer-Geist, dem Geist der zeitigen und spätern Schriftsteller, dem Geist der griechischen und römischen Sprache, Redeweise, und der Eitelkeit, welche alle vom Imperator bis zum Troßbuben, vom Geschichtsschreiber, Geographen, Dichter, bis zum gemeinsten Abschreiber, besticht; wenn man den Geist der teutschen Völker aus den Thatsachen, ihre Lebensart, ihre Sitten, ihre Kraft und Stärke erforscht; wenn man die nachfolgende Kriegesgeschichte zur Zeit der Franken, Carls des Großen, und wiederum nach dem dreißiger Kriege bis 1813 im Lichte betrachtet, mit der Fackel der wahren Aufklärung beleuchtet; wenn man endlich — was das Haupterforderniß seyn dürfte — die Oertlichkeiten in Westphalen, an beiden Ufern der Lippe, von den Quellen der Lippe bis zu den Ufern der Weser, vom rechten Ufer dieses Flusses bis zur Elbe, den Harz — ich wiederhole es den Harz — bis zu den Ufern der Saale bei Halle, genau kennt. Zu dem Harz gehören der Soling, der Rheinharzwald (d. h. der dem Rhein zu liegende Harzwald), der Deister, der Schimmerwald und die übrigen Vorgebirge und Verbindungsberge, welche den ganzen großen Harz vergliedern, und zu einem Gebirge machen. In diesem großen Harz — um es nur gleich vornherein zu sagen — ist die Hermannsschlacht geschlagen, und die Hauptstelle ist das Winnefeld, d. h. das Siegesfeld, auf der Höhe zwischen Würgeßen und Rienover, wo jetzt, am Saum des Waldes, ein einzelnes Forsthaus steht. Da haben mein Vater, meine beiden Großväter von väterlicher und mütterlicher Seite, mein Urgroßvater und dessen

Väter, Waffen, Spieße, Lanzen, Geschosse, eiserne Keile und Streitaxen gefunden. Da hat mein Onkel (der verstorbene Oberförster Germann) — welcher den siebenjährigen Krieg vom Anfang bis zum Ende mit gefochten — alte Heergeräthschaften ausgraben lassen, und als ein kundiger Krieger mir oft die Pässe gezeigt, welche wahrscheinlich unsere Urväter besetzt gehalten.

Ich habe wohl die Wichtigkeit des Gedankens: hier war die Hermannsschlacht! erwogen, denn es ist mir die That ein Heiligthum. Und um der Wahrheit willen allein! um die Wahrheit zu erforschen! habe ich mich gerüstet, Jahre lang, von Kindheit auf, ehe ich mich glaubte äußern zu dürfen.

»Varus brach auf mit 38,400 von den Legionen, mit 7680 »von den Cohorten, mit drei Reitergeschwadern (von 4000 Mann), »ohne die germanischen Hülfsvölker, den Troß der Armee, ein »Heer römischer Verwaltungsbeamte und Justizbeamte, welche »Cheruskien römisch organisiren sollten. Der Zug bestand aus »mehreren funfzigtausend Menschen, ohne das Gepäck, die vielen »Wagen und Pferde die das Heergeräthe nachführten.« — So erzählt Vellejus die Thatsachen. — Die römischen und griechischen Schriftsteller sind einig, daß Varus gen Cheruskien zog, um Land und Volk zu organisiren. Von Wichtigkeit sind die Worte des Tacitus: »Segest wollte das besiegte Ufer bewachen, den Sohn »wieder zum Priesterdienst zurückführen, und behauptete: nicht eher »seyn die Römer wider die Germanen gesichert, bis daß sie im »ganzen Lande zwischen Rhein und Elbe auf römische Weise con»stituirten, organisirten und regierten.« (Coleret Segestes virtam ripam: redderet filio sacerdotium: hominem Germanos numquam satis excusaturos, quod inter Albim et Rhenum virgas et secures et togam viderint.)

Das besiegte Ufer ist kein anderes als das linke der Weser, denn im Lande zwischen Rhein und Weser, an beiden Ufern der Lippe hatte Varus nicht nur seine Castelle, Feldlager und römische Marktplätze, sondern in den Jahren von 5 bis 8 war das ganze Land bis zur Weser auf römische Weise eingerichtet. Da wurde nach römischen Rechten, von römischen Richtern und Advocaten,

Gerechtigkeit geübt. Es wird uns sogar erzählt, daß die Edlen und Vornehmen aus Cheruskien über die Weser gekommen, um von Römern, nach römischen Gesetzen, Recht sprechen zu lassen.

Segest, der Freund, der Vertrauete des Varus, der Anhänger des Augustus, sollte das linke Ufer bewachen! Daraus folgt, daß Varus auf das rechte Ufer gehen wollte; sonst bedurfte es nicht der Bewachung des Segest, wenn Varus im Lande am linken Ufer bleiben wollte. Der Rath des Segest, das rechte Ufer bis zur Elbe so zu constituiren, wie das Linke, weil nicht eher die Römer gegen die Germanen sicher seyn könnten, spricht für die Nothwendigkeit das Land bis zur Elbe römisch einzurichten. Dafür spricht ferner, daß Varus nicht nur mit der Armee, sondern auch mit einem Heer Verwaltungs= und Justizbeamten nach dem rechten Ufer der Weser aufbrach. Diese waren die eigentlichen Organisateurs, und die Legionen nur um der Organisation einen Nachdruck zu geben. Daß er die Organisation zwischen Weser und Elbe mit einem Heere von mehr als 50,000 Mann der schönsten Truppen, die Rom jemals in's Feld geschickt, unterstützen wollte, beurkundet den Widerstand, und zwar sehr mächtigen Widerstand, den er zu befürchten hatte. Dies war eine Kriegsmacht, womit ein großer Feldzug eröffnet werden konnte, gegen noch weit zahlreichere Feinde, weil die Römer damals die geübtesten Truppen der Welt waren. Solchen Widerstand durfte er aber keinen Falls im Lande zwischen Rhein und Weser befürchten. Da waren die Teutschen schon an der Römer Herrschaft gewöhnt, und niemand wagte sich zu widersetzen. Noch weniger konnte zwischen Rhein und Weser eine Macht aufgebracht werden, um ein solches Heer, was sich wohl gerüstet hatte, auf dem Marsche, wo alle bewaffnet waren, anzugreifen. Schon aus diesen Gründen spricht kein Umstand dafür, sondern alles dagegen, daß die Teutschen am linken Ufer die Römer anfallen wollten, noch weniger sie angefallen haben. Diejenigen aber, welche den Kern der teutschen Krieger bildeten, und es eigentlich sind, die das Römerheer auf seinem Marsche vernichteten, (die Cherusker) standen am rechten Weserufer, und würden unvorsichtig, unklug gehandelt haben, wären sie über die Weser, aus ihrem Lande heraus, nach Westphalen gegangen, statt im Lande, am rechten Ufer, die Römer zu erwarten. Um so mehr aber

würden sie zu tadeln seyn, da die militairischen Stellungen für sie am rechten Ufer, in den Gebirgen des Solinges, als des westlichen Vorgebirges des Harzes, weit günstiger sind, als am linken Ufer; für die Römer dagegen diese Stellungen weit ungünstiger sind als die am linken Ufer. Die Gebirge am linken Ufer sind theils mit Wald bewachsen, und die waldigen Berge unbedeutend. Eine Armee kann gleich, von ihnen wieder in die Ebene herab steigen oder von der Seite die Ebene wieder gewinnen. Gelangt dagegen eine Armee von Herstelle, Beverungen, Hörter, Holzmünden, Fürstenberg, in die Gebirge des Solings, so kann sie Tagelang marschiren, ehe sie wieder aus den Waldungen in die Ebene kommt. Nach Norden, Osten, Süden, kommt sie immer tiefer in die Gebirge. Will sie nach Süden, so kommt sie in dem Rhein-Harz, (d. h. der Harz, welcher dem Rhein zuliegt, im Gegensatz des Harzes, der sich nach der Saale hinzieht), der jetzt Rheinharzwald genannt wird. Er zieht sich von Carlshafen hinauf bis Münden gen Cassel. Will die Armee nach Norden, so muß sie bis vor die Stadt Einbeck, 12 Stunden lang ununterbrochen in grausigen Wäldern umherwandern. Will sie nach Osten, so muß sie bis zur Leine 12 Stunden im Hochwalde marschiren. Zwei Tage lang, wie alle Schriftsteller berichten, ist die römische Armee in Wäldern umhergeirrt. Das ist ja nicht möglich am linken Weserufer! nach wenigen Stunden führen von dort die Wege aus dem Walde auf das Feld oder in die Ebene. Riesige Bäume sollen den Wald bedeckt haben. Sie findet man wohl einzeln am linken Ufer, allein nicht in langen Strecken; diese sind aber noch jetzt in langen Bergzügen am rechten Ufer. Will man vielleicht sagen: die Waldungen seit jener Zeit seyn gelichtet; so ist dies eine nur entfernte und schwache Vermuthung, denn wir kennen überall keine Ursachen, welche bekunden, daß am linken Weserufer zwischen den Quellen der Lippe und der Weser, große Waldungen gewesen. Gesetzt aber auch, dem sey so, so müßten doch die hohen langen großen Berge noch vorhanden seyn! Die kann man doch nicht abgetragen haben. Die Berge aber, welche man in dieser Gegend einzeln liegend sieht, sind nur Hügel gegen die Berge des Solings.

Der Ort, von wo aus Varus mit der großen Armee aufge-

brochen ist, wird von den römischen und griechischen Schriftstellern nicht angegeben. Aber so viel kann man als gewiß annehmen, daß Varus mit seinem Lager zwischen dem Castell Aliso und der Weser stand. Der Mittelpunct sind die Quellen der Lippe, und schon des Trinkwassers wegen; und um nicht von der Linie, welche der Lippe-Fluß bis zum Rhein bildet, abzuweichen, ist anzunehmen, daß hier das Lager stand. Dies aber ist nur eine Entfernung von etwa 5 Stunden von der Weser, also grade ein Tagemarsch; denn die Römer pflegten 5 Stunden des Tages zu marschiren. Hat also hier das Lager gestanden, so sind die Vorposten bis hart ans Ufer der Weser — da wo jetzt Beverungen liegt — vorgeschoben, und der Nachtrab hat sich an das Castell zu Aliso gelehnt. Man bedenke! Es war ein Heer von 50,000 Mann mit vielem Gepäck und einem gewaltigen Troß von Verwaltungs- und Justizbeamten. Schon der Lebensmittel wegen konnten die Truppen nicht enger zusammen stehen.

Es ist von allen Schriftstellern gesagt, daß die Armee gen Cheruskien marschirte. Dahin konnte sie aber nicht anders kommen, als nachdem sie die Weser passirt hatte. Der Marsch oder Heerweg nach Cheruskien ging östlich, und zwar grade aus, von Aliso und den Quellen der Lippe, auf Beverungen, Höxter, Bodenwerder zu. Diesen Heerweg hatte ja auch früher schon Drusus eingeschlagen; denselben Weg nahm Carl der Große und schlug bei Herstelle sein Lager auf; denselben Weg nahmen die Franzosen unter Turenne, wie sie bei Höxter die Brücke abbrachen. Von der Römerzeit originirt diese Drusus-Brücke wie die, welche bei Bingen über die Nahe führt. Es führt auch kein anderer Weg für eine Armee über die Weser, wenn sonst nicht der Uebergang bei Minden oder Rinteln geschehen soll. Die Weser ist von Höxter bis Hameln, Oldendorf, Rinteln mit Bergen umkränzt in Form eines Halbzirkels, und nur sehr schwer zu passiren. Auch führt der Weg auf Minden nicht zu dem Lande der Cherusker, sondern in das Land der Angrivarier. Bei dem gegenwärtigen Steinhudersee war der Erdwall und Graben, bis zur Weser, welcher Cheruskien von den Angrivariern schied. Was hätte also den Varus bewegen sollen, nördlich von den Quellen der Lippe dem Lande der Angrivarier zu, einen Heerweg einzuschlagen?

und das mußte er doch, wenn er von den Quellen der Lippe, auf Dettmold zu, marschirte. In die Gegend von Pyrmont konnte er aber gar nicht gehen. Hier, in den engen Thälern, können nicht 5000 Mann marschiren; und wohin sollte er dann den Weg, von Pyrmont zur Weser, nehmen? Die enge Schlucht, welche nach Ohsen führt, kann ein Heer nicht betreten; und der Weg auf Grohnde, durch, und über die waldigen Gebirge, ist gegenwärtig kaum mit einem leichten Wagen zu befahren. Vom Jahr 3 bis 9 standen die Römer ununterbrochen im Lande zwischen Rhein und Weser, und lebten im tiefen Frieden mit den Eingebornen des Landes bis an die Ufer der Weser. Ihre Castelle waren an der Lippe, etwa 10 Stunden von der Weser; ihre Feldläger standen an den Quellen der Lippe in der Mitte zwischen Aliso und der Weser. In der Gegend der Feldläger, rund herum nach allen vier Weltgegenden, hatten sich Colonien angesiedelt, Marktplätze waren errichtet, und ihre Wachthäuser standen unmittelbar an dem Ufer der Weser. Grade an dem Ufer des Flusses siedelten sich die Colonien an, und die noch gegenwärtigen Städte und Dörfer am linken Weser-Ufer sind römische Niederlassungen. Soldaten aller Nationen, sowohl des Alterthums als der neuesten Zeiten, vornämlich die Officiere, lieben und üben die Jagd, vorzüglich in Friedenszeiten, wo sie sonst müssig im Feldlager stehen, und von langer Weile geplagt werden. Sollten dann die Römer in einem Zeitraume von fünf Jahren, durch die Jagd, die Gegend, in einem Umkreis von 5 bis 10 Stunden, nicht haben kennen lernen? Ich bin versichert, daß auch nicht ein Platz, wohin man den Fuß setzt, den Römern in den fünf Jahren, in einem Umkreise von 12 Stunden, unbekannt geblieben ist. Sie waren ja nicht Feinde, und lebten, zu der Zeit Saturnius den Heerbefehl führte, in Einigkeit und Freundschaft mit den Bewohnern des Landes, weil sie sich damals nicht in die Haus- und Staatsangelegenheiten der Völker mischten. »Saturnius! der war ein Mann für die Germanen »wie sie ihn wünschten«; so spricht sich Vellejus selbst über ihn aus. Darum ist es nicht möglich, daß die Teutschen den Varus und das Römerheer am linken Weserufer, in einer Entfernung von 5, 10, 15 Stunden, in die Irre führen konnten, denn die Römer mußten diese Gegenden so genau kennen gelernt haben in den fünf Jahren, als die Teutschen selbst die Gegenden nur kannten. Wenn

man die Feldzüge der Römer studirt hat, so muß man es bewundern, wie sie sich so leicht, in ihnen ganz unbekannten Gegenden, vornämlich in Spanien, in Belgien, den batavischen Inseln orientirten. Dazu hatten sie immer die besten Kundschafter im Solde. Sollten denn Varus, sein sämmtlicher Generalstab, seine Officiere, die Gegenden von der Lippe gegen Süden, Osten, Norden, auf einer Landstrecke von 10 bis 15 Stunden im Halbkreise, so wenig gekannt haben, daß sie sich wie Blinde, von allen Seiten in die Irre führen lassen mußten? Es war ja nicht in den Monaten November und December, wo die schweren Nebel oft die Gegenden einhüllen, sondern am 1. und 2. August, wie die Metzelei im Walde geschah. Es donnerte, blitzte und regnete; — sagt man uns. Das war ein Gewitter, und das dauert in jener Gegend nur einige Stunden. — Wenn man diese Thatsachen mit den übrigen, oben dargestellten, vereinigt, so muß es dem, der nach der Wahrheit forscht und die Umstände prüft und erwägt, als eine Unmöglichkeit erscheinen, daß ein, mehrere Tage dauerndes, Dahinschlachten des Römerheers in einem Walde am linken Ufer der Weser 5 bis 10 Stunden von den Quellen der Lippe geschehen seyn kann! — Aber im Teutoburger Walde ist es geschehen, (berichten einstimmig alle Schriftsteller) und ein solcher Teutoburger Wald liegt nicht am rechten Ufer der Weser — sagt man. Diesen Einwand will ich beantworten. Möser sagt schon: »Alle Wälder in ganz Westphalen führen den »Namen: Teutoburger Wald. Das ist also ein Generalname »für alle Waldungen.« Möser hätte sagen können: alle Waldungen in Teutschland heißen Teutoburger Wald. Teutsche Wälder und Teutoburgs Wälder, ist gleichbedeutend. Es heißt: Teutosberg. Daraus haben die Römer Teutoburg gemacht und das Wort Saltus angehängt. So sagen sie Herciniae Saltus. Hercinia heißt Harz, Hart, Hert. Diese Worte bezeichnen Berg. Das Wort Saltus ist also überflüssig. Die gegenwärtige Benennung: Teutoburger Wald, haben wir aber aus dem lateinischen übersetzt. Es ist also dies keine heimathliche, von unsern Vätern ererbte, Benamung, sondern eine vom Auslande, aus einer fremden Sprache, eingeschmuggelte, eingeschwärzte. Wenn unsere Väter aus den Gräbern hervorstiegen, würden sie gar nicht verstehen, was Teutoburgswald bedeuten sollte. So haben es die Römer nicht mit diesem Worte allein

gemacht — (Franzosen sagen wir eben so albern, weil wir François germanisiren, ohne zu bedenken, daß unsere Nachbaren aus dem Worte Franken das Wort François gemacht haben, weil sie in ihrem Alphabet keinen K haben, also gezwungen wurden: Franken in *François* zu verwandeln) — sondern mit vielen anderen, was zu Dunkelheiten, Unverständlichkeiten geführt hat. Tacitus führt im ersten Capitel der Germania drei Völker auf, die er Ingävones, Istävones, Hermiones nennt. Er sagt: die ersten wohnen am Gestade des Oceans, die andern nach Sonnenuntergang, die dritten in der Mitte. Ingä heißt Enge und bedeutet Meerenge. So sagt man nicht: im Joachimsthal, im Lautenthal, im Oberthal, sondern kurz ab: im Thale, denn jeder weiß doch, daß es das Joachims-, Lauten-, Oberthal ist. Der Römer macht aber aus dem Enge — so wie der Franzose — ein Ingä, damit es seinem Ohre besser klingt und sich seiner Sprache anschmiegt. Das vones heißt Wohner. Damit es aber römisch tönt und römisch regelrecht sich liest, macht der Römer aus dem Wohner sein vones. Ingävones heißt also: die welche an der Meerenge wohnen. Ista heißt Westen. Und es macht der Römer aus Westwohner sogleich *Istävones*. Das Wort *Teut* bedeutet Gott. Es ist das griechische θεος und das lateinische Tellus. Daher sind Titanen und Teutonen gleichbedeutend. Nach der Mythe war Gott auf der Erde, und später stieg er erst in den Himmel als ihm die Menschen zu klug wurden. Sobald er merkte, daß sie ihn mit sehenden Augen erblickten, machte er sich unsichtbar. Die Göttin Tellus ist weit älter als der Jupiter. So lange die Menschen sanfte Wesen waren, hatten sie eine Frau zur Göttin, und erst als sie rauh und hart wurden, mußte der Gott ein Mann seyn der ihnen Furcht einjagte. Daher die Erde und nicht der Erde. Daher der Himmel und nicht die Himmel. Die Göttin lebte unter und mit den Menschen beisammen, gab ihnen Früchte, Fleisch, Holz zum Erwärmen, und um sich Hütten zu bauen, Blätter zur Bekleidung, Fische zur Speise. Die Erde, welche vor ihren Augen dies Alles hervorbrachte, war ihre Göttin. Sie meinten nicht die körperliche todte Erde. Die Seele, welche die Erde belebte, Alles hervorbrachte, war ihnen die Göttin! Darum hatten die Naharvalen, welche Tacitus in der Germania als ein germanisches Volk beschreibt, die Alcis als Göttin. Frauen

waren die Priesterinnen. So war es auch auf Somothrace, zu Dodona; und die Pythia, nicht Apoll, saß auf dem Dreifuß. Nach der Göttin modelten auch die teutschen Völker ihre Volksregierung. Die Brukter hatten die Aurinia und nachher die Velleda; im Osten, zwischen Elbe und Oder, hatten die Reudinger, Avionen, Nuithonen; — die Herta, Erta, zur Monarchin. Das waren keine Götterbilder wie der philologische Unverstand herausgekloben hat. Unsere Väter verehrten ein unsichtbares Wesen, die Seele und nicht den Körper. Daher hatten sie weder Tempel noch Kirchen. Möser sagt: »ihre Gottheit »war nicht niet- und nagelfest. Sie war zu groß, zu mäch»tig, um sich von Menschen in ein Haus einsperren zu lassen. »Das wäre ja ein Gefängniß gewesen. Unsere Väter liebten die »Freiheit, und die Gottheit mußte frei, die ganze Natur beleben. »Das konnte sie nicht, eingeschlossen im Kerker.« — Der große Wald war der Göttin Tempel. Unsere Väter sagten aber nicht Wald, sondern Berg, nicht Teuts-Wald, sondern Teuts-Berg. Im Soling giebt es Berge, Dörfer, Menschen, welche Teutberg noch heute genannt werden.

Der Name Teutoburger Wald beweiset also nichts, gar nichts, für die Meinung: die Varus-Niederlage habe ihre Stelle am linken Weserufer, in Westphalen! Die Cherusker sind vornämlich das Volk, was den Römern die Niederlage gebracht hat, und das haben sie nicht in der Nachbaren, sondern im eigenen Lande gethan, und zwar im Soling, hart am rechten Ufer der Weser. Dafür spricht Alles, Volk, Gegend, Berge, Wälder, die riesigen Bäume, die Moräste, und der Hauptumstand, daß die Römer das Terrain nicht kannten und nicht kennen konnten, weil sie sich niemals auf längere Zeit, wie wir oben gesehen, zwischen Weser und Elbe aufgehalten hatten. Selbst spricht dafür die Stelle des Tacitus, wo er referirt, daß Germanicus, nachdem er die Gegenden zwischen der Ems und Lippe verheert, procul des Teutoburger Waldes und zwar ad ultimos (fines) Bructerorum, gekommen sey. Die äußerste Grenze des Landes der Brukter war die Weser. An deren linken Ufer endete das Brukterland, und am rechten Ufer das Cheruskerland. Die Weser schied beide Völker, da wo jetzt Herstelle, Beverungen, Hörter liegen.

Wenn nun der Teutoburger Wald haud procul, dieser ultimorum finium gelegen seyn soll, so kann er nur am rechten Ufer gelegen haben. Und so ist es auch, denn wenn man bei Herstelle über die Weser geht, ist man nach 500 Schritten schon im Solinger Walde, und der Weg führt nach mehreren Stunden zu einer Ebene auf der Höhe, welche nicht mit Wald bewachsen, eine halbe Stunde lang und breit ist. Diese Ebene auf der Höhe heißt noch heute das Winnefeld, d. i. Siegesfeld. Das Wort procul bedeutet eine Entfernung, sie kann weit oder nahe seyn. Bei Cicero heißt non procul in einiger Ferne. Das haud procul bedeutet dasselbe. Es ist dies dem in der Nähe, entgegengesetzt. Da nun ausdrücklich gesagt ist: ultimos (fines) Bructerorum, und das linke Weserufer die ultima finis, (die äußerste Grenze) des Brukterlandes war, und von da also die einige Ferne angerechnet werden muß, so kann der Wald, den die Römer Teutoburger nennen, nicht am linken Ufer gelegen haben, sonst hätte er sich ja innerhalb der Grenzen noch im Brukterlande und nicht am Ende (ultimos) der Grenze befunden. Dann wäre ja der Teutoburger Wald den Quellen der Ems und der Lippe näher gewesen als der Weser, und von dieser als der Grenze, welche die ultima genannt wird, soll der Teutoburger Wald haud procul, das heißt in einiger Ferne liegen. Die Worte des Tacitus sind: Ductum inde agmen ad ultimos Bructerorum: quantumque Amisiam et Luppiam amnes inter, vastatum, *haud procul* Teutoburgensi saltu, in quo reliquiae. Vari legionumque insepultae dicebantur. Das quantumque ist das abgekürzte quantuscunque, dessen sich Tacitus, der Regel nach, immer zu bedienen pflegt, weil er die Kürze liebt. Die Sümpfe und Moräste sind ein anderweiter Umstand, der dafür spricht. Darum heißt der große Wald, Soling, von Sol, ausgesprochen Sool, d. i. ein Morast, ein Sumpf; und ing das Innere, daher Ingerif, d. h. Eingeweide, Ingod, d. h. das Hausgeräth. Soling heißt der Wald, in dessen Innern oder dessen Eingeweiden sich Sümpfe, Moräste befinden. Diese Moräste findet man bei Tausenden noch gegenwärtig, nachdem dieser Wald so sehr gelichtet, so viele Hundert neue Dörfer darin angelegt sind, wovon zu jenen Zeiten auch noch nicht die Spur vorhanden gewesen ist. (Mir ist erinnerlich, daß Armin auf der Höhe des Solings mehrere große Höfe besessen

hat. Aber ich bin in diesem Augenblick außer Stande, die Quelle anzugeben, aus welcher ich dies geschöpft habe.) »Das Land — »im Teutoburger Walde — wohin sie den Varus und seine Armee »führten, war uneben, durchschnitten von Berghöhen und tiefen »Waldgründen. Wilde Gewässer standen im Moorboden und fluthe»ten durch Moräste; Baumstämme, deren Gipfel zum Himmel »reichten, in Riesengestalten, erhoben sich aus den Thälern gen »Himmel an. Blitz und Donner fuhren in die Zweige, Bäume »stürzten um, der Regen platzte aus den Wolken, ein Wirbelwind »zerriß die Eichen und Buchen; krachend stürzten die Aeste aus »der Höhe zur Erde nieder. Wie Freibeuter, wie Buschmänner, »krochen aus dem Dickicht hinter Baumstämmen, im Sturm des »Windes, in dem Platschen der Regengüsse, männliche Gestalten »hervor, vermehrten sich vom Augenblick zu Augenblick mehr und »mehr. Und mit Wehren, mit Speeren, richteten sie Geschosse, »fielen Einzelne an, erhoben sich zum Kampf. Da gebot im Un»muth und Zorn Varus ihnen, Zurückgehen, und drohete mit »Ruthen und Beilen, mit Lictoren und Schergen. Aber wie »staunten die Römer, als bald sich Schaaren an Schaaren von »vorn und hinten, auf der Rechten und Linken, hervordrängten, »und mit Ungestüm Alles anfielen was ihnen gegenüber trat. »Das Gepäck, das Fuhrwerk, der Troß, das Heer der Beamten »und Nachzügler, erlitten die Angriffe und Ueberfälle zuerst, und »die Legionen zogen ungeschwächt in geregelter Ordnung vorwärts »zu einer Anhöhe hinauf, und schlugen ihr Lager. Da brachen »hervor geregelt bewaffnete Cherusker, Katten, Brukter, geführt »von den Edeln des Volks, und kämpften auf allen Seiten von »vorn, von hinten, zur Rechten und Linken. Die Nacht verbrann»ten sie Gepäck, die Wagen, die Karren, ließen stehen, was sie »nicht brauchten, und bahnten sich schlagend Wege durch Wald, »Sumpf und Morast. Sie erreichten offenes Feld, doch bald »mußten sie wieder, um nicht Halt zu machen, bewaldigte Berge »ersteigen, und heftiger erfolgten die Angriffe. So ging es fort »den ganzen Tag im ununterbrochenen Kampf bis spät in die »Nacht, wo die Dunkelheit Stillstand gebot und die ermatteten »und gelichteten Legionen, noch einmal das Lager schlugen, und so »gut wie sie konnten, Verschanzungen warfen. Es fing an zu »tagen, die Krieger brachen auf, sie wurden umringt, die Feinde

»hatten sich vermehrt, von allen Seiten waren frische Kämpfer wider »sie vorgerückt. Die Wege wurden gesperrt, der Regen fiel in »Strömen, den Legionen entschwanden die Kräfte, die geschlossenen »Reihen lös'ten sich auf, alle Ordnung war verschwunden, kein »Ruf wurde vernommen. Da ward ein Hinschlachten, ein Mor»den, und Vertilgung des Heers ward das Ende der gewaltigen »Catastrophe in Teutoburgs Walde. Manche, vielleicht Viele, »haben ihr Leben gerettet. Von der Armee ist aber nichts übrig »geblieben.« — Soviel über die Thatsachen nach Dion und den übrigen Schriftstellern. Die Vermuthungen, die Ansichten über Dinge und Ereignisse, welchen die Gewißheit fehlt, gehören nicht zur Geschichte. So sagen Einige, die Sucht nach Beute sey die Ursache, daß sich mehrere durch die Flucht gerettet. Andere erzählen, römische Trompeter, welche entflohen, hätten in der Ferne geblasen, und die Teutschen geglaubt, ein Römerheer vom Rhein sey im Anzuge, hätten sich zerstreuet, und aufgehört den Flüchtigen nachzusetzen. Noch andere sagen sogar, Asprenus, von Varus gerufen, sey wirklich im Anzuge gewesen, habe die Flüchtigen aufgenommen. Dies sagt Vellejus, gleichsam, als will er sich selbst und die Römer trösten. Es ist dies nichts weiter als ein Geschwätz, welches man von den Besiegten und deren Freunden immer und zu allen Zeiten vernommen hat. Das haben wir nach so vielen großen Schlachten von 1793 bis 1813 zwanzig Jahre lang so oft erfahren, daß wir darüber aus eigenem Leben urtheilen können. Wichtiger als dies, sind die Folgen dieser ewig denkwürdigen Ereignisse im Teutoburger Walde. Erst jetzt fängt die Geschichte an wichtig zu werden. Es ist bisher nichts geschehen als der Vorhang aufgezogen. Das Schauspiel auf der Weltbühne ist eröffnet. Das Drama ist begonnen. Wir müssen die Spieler kennen lernen. Im Vordergrunde erscheint — Armin!!! als Erretter teutscher Freiheit! als Schöpfer teutschen Volkslebens!!

Emden, den 13. April 1835. Morgens.

Siebenzehn Jahre vor unserer Zeitrechnung erblickte Armin das Licht der Welt. Vellejus und alle übrigen römischen und griechischen Schriftsteller nennen ihn den Sohn eines Cherusker-Fürsten (principis). Segimer soll der Vater geheißen haben,

ein Edler (genere nobilis) des Volks. Aus dieser Classe wurden die Priester und die Vorsteher (principes) gewählt, weil sie die höhere Bildung, die Intelligenz, als das Od bezeichnete, und nur der, welcher dies besaß, befähigt war, das Allod zu verwalten, das Odil, (d. i. Vaterland), zu regieren. Von Armin sagt Vellejus: »Er war ein junger Mann, edlen Geschlechts, kräftig »am Körper, mächtig am Geist, schnellen Blickes (eine sonst den »Barbaren fremde Tugend), heftigen Temperaments, feurigen Ge»sichts, im Gefecht besonnen, rasch, entschlossen im Angriff.« — Die früheste militairische Bildung empfing er im Lager der Römer, focht als Freiwilliger in ihren Reihen, erlangte militairische Grade in der Armee, erhielt die Aufnahme im Corps der Ritter, und machte unter Saturnius den Feldzug wider Marbot. Da verabschiedete er sich und kehrte in sein Vaterland heim, nach Cheruskien. — Nachdem wir einen Napoleon Bonaparte mit unsern Augen gesehen, können wir uns eine lebhaftere Vorstellung geben von Armin, der Teutschen größten Krieger und Regent. Es kommt dabei nicht an auf die äußern Formen, sondern auf den Geist, die Thatkraft, die rastlose Thätigkeit, das Temperament, die Gefühlsfülle für Liebe und Freundschaft. Kaiser und Alleinherrschaft sind Formen, die mit den Eigenschaften des Menschen nichts gemein haben. Nichts wissen wir speciell von Armin. Es ist uns nur gesagt, daß er die römische Bildung im Feldlager und in der Gesellschaft bis zum 22sten Lebensjahre genossen hat. Von seinen Handlungen in Rom, im Lager, im Felde, ist auch nicht ein einziger Umstand, kein Ereigniß auf uns gekommen. Die Erziehungs- und Lebensweise der Teutschen in der Familie, in der Gemeinde, unter Männern und Frauen, kennen wir nur in generellen Zügen, aus der Germania, und aus den Notizen des ältern Plinius, in Bruchstücken, wo es des Schriftstellers Nebensache ist, davon etwas zu erwähnen. Soviel — wie auch schon Just Möser erkannt hat — scheint gewiß zu seyn, daß die teutschen Völker, namentlich im Norden, auf keiner niedrigen Stufe der geistigen Bildung standen. Das Formenwesen, und ihre, dem Clima anpassende, Lebensweise hatten Sitten erzeugt, die nach unserer Verfeinerung, abstoßend erscheinen. Man hat gesagt — und manche sprechen es auch noch heute nach — die Germania sey ein Roman, welchen Tacitus den entarteten Römern vor das Auge gestellt. Dieser geistlose Gedanke,

ausgebrütet von Gelehrten, die im Vielwissen, nicht aber im Erkennen, den Werth schätzen, beleidigt die Asche des würdigen Verfassers, und schmähet unsere Altvorderen. Tacitus war viel zu hellsehend, um nicht zu wissen, daß auf verdorbene Herzen solch Gemälde keinen Eindruck mache; es widerspricht dem Character und der hohen Stellung, worin sich dieser Hochgestellte in Gallien und später in Rom befand. Wir kennen aber die Thatsachen aus Julius Cäsar, Vellejus, Dion, Florus, Strabo, den Annalen, den Schriften des Plinius, des Livius; und das Gemälde der Germania ist damit übereinstimmend, ein philosophischer Extract aus jenen. Die Germania ist kein Roman, d. h. ein Phantasiegebilde, sondern ein Ausdruck der Wahrheit. — Das Lesen und Schreiben an sich, ist Formsache, und die Bildung des Geistes, des Herzens davon nicht abhängig. Die Zeit, welche wir mit Formen und Geschäften, die keinen Einfluß auf Kopf und Herz haben, verschwenden, verwendeten die Vorfahren zur Uebung des Verstandes und des Leibes. Sie waren kräftig am Körper, aber auch am Geist. Grade darum, weil sie weder lasen noch schrieben, waren sie gesellschaftlicher. Der Eine lernte von dem Andern. Daß sie die Zeit mit Essen, Trinken, Jagen, Balgen, Wachen, Schlafen, in Müssiggang verbracht, ist eine Idee, welche entstand, weil wir den Zustand der Alten nach unserer Lebensweise abmessen, und unsere Sitten, gleichsam zum Vorbilde, zur Richtschnur nehmen, nach ihnen, im Musterbilde, das Leben der Alten beurtheilen. Nicht aber unser Leben ist die Basis, wenn wir die Hand an den Maßstab zu der Critik der Väter legen, sondern der Alten Leben. Eine solche Erscheinung wie Armin, und die Großthaten jener Zeit, sind die überzeugensten Beweise, daß die Vorfahren groß an Leibern, und groß am Verstande, muthvollen Herzens waren. Vergleiche man Politik, Diplomatik, Strategie, Macht und Gewalt der Römer in den 20 Jahren von Drusus erstem Feldzuge bis zu der Niederlage des Varus, mit der Politik, Diplomatik, Strategie, Macht und Gewalt der Franzosen in den 20 Jahren von 1793 bis 1813! Niemand wird dann den Schluß machen: unsere Väter den Römern gegenüber, standen uns, den Franzosen gegenüber, nach, an Vaterlandsliebe, Klugheit, Tapferkeit, Besonnenheit, Muth und Ausdauer. Nein! umgekehrt. Wir, die Hochgebildeten, müssen verschämt vor ihnen das Haupt neigen.

Die Revolution (von 1789) mußte einen Napoleon, und der Römer Angriffe auf Teutschland, einen Armin erschaffen. Ohne jene, kennten wir nicht jenen, und ohne diese, kennten wir nicht diesen. Napoleon steht nicht allein, aber ist der Größte unter den Großen. Armin stand nicht allein, aber er ragt hervor über alle die Helden seines Volks. Die Teutschen hatten des Augustus Plan, Teutschland von der Donau bis zum Meer, vom Rhein bis zur Elbe, Oder, Weichsel, zur Provinz zu machen, errathen. Marbot und Armin, beide in Rom gebildet, waren die Ersten, welche den Gedanken des Augustus erkannten. Durch sie wurden die Edeln und die Gemeinen mit den drohenden Gefahren vertrauet. Die Verwaltung des Varus bestätigte diese Kunde als Wahrheit, und die römische Despotie wurde vor allen andern den Gemeinden fühlbar und handgreiflich. Varus und seine Begleiter bestärkten so den rege gewordenen Unwillen, erzeugten durch ihre Verwaltung unter allen Völkern Nordteutschlands einen Gemeinsinn. Dieser Statthalter that mehr für das Gelingen des großen Werkes, worauf Armin sann, als seine treuesten Freunde. Selbst die Treulosigkeit, der Verrath einiger Edeln, die im Römer Sinn handelten, war ein Sporn zu stärkerer Anstrengung der Kräfte, und mußte die Vaterlandsfreunde enger mit einander verknüpfen. Wie mächtig das Gefühl für die angestammte Freiheit, aber auch der Haß wider die Unterdrücker, beseelte, erkennen wir aus so vielen uns aufbewahrten Thatsachen. Segests Sohn zerriß die Priesterbinde und griff zu den Waffen. Segemer, des Segests Bruder, ließ Weib und Kind in der Römer Gewalt und kämpfte in Teutoburgs Walde. Bojokalus, der Amsibarier, wurde in Ketten gelegt. Widerwillig folgte selbst Segest der Volksstimme. Sesithakus, Segimers Sohn, zerriß den Leichnam des Varus. Die Gefangenen wurden in Gruben geworfen, an die Bäume geknüpft, auf Todten-Hügeln, in heiligen Hainen, geschlachtet. Den römischen Juristen stachen sie die Augen aus, hieben die Hände ab, rissen die Zungen aus, näheten die Lippen zusammen, und riefen: zische du Natter! So von Wuth entbrannt wurden Männer, deren musterhafte Sitte, edle Denkart, erhabene Tugend, Tacitus (selbst Römer) beschreibt. Der überzeugenste Beweis, daß des Varus despotisch-tyrannische Verwaltung es war, die sie in Wölfe, Tiger, Hyänen (für einen Augenblick) verwandelte.

Emden, den 13. April 1835. Nachmittags.

Verschwiegen sind uns die Ereignisse, welche die Catastrophe im Teutoburgs-Walde zur Wirkung hatte. Die Römer und Griechen, die davon berichten, standen theils im Solde der Regierung, theils kennen wir sie als servil. — Vellejus Paterculus, der 20 Jahre vor und 30 Jahre nach unserer Zeitrechnung auf dem Schauplatze des Krieges und der Politik sich bewegte, stammte aus einer ansehnlichen Familie Campaniens, befehligte einige Reitergeschwader im Heere der Römer wider Nordteutschland, und war zuletzt, wie er schrieb, Prätor in Rom, ein Lobredner des Tibers, ein Günstling des Sejan. Tacitus und Florus haben 90 und 100 Jahre nach den Ereignissen gelebt. Ersterer war Beamter in Gallien, am linken Rheinufer, später in Rom mit hohen Stellen beehrt, und als Römer speiet er Feuer und Flammen gegen Armin: Arminium, super insitam violentiam, rapta uxor, subjectus servitio uxoris uterus, vecordem agebant. So apostrophirt er den Helden, auf den noch heute das Vaterland stolz ist, als einen übernatürlichen Gewaltmenschen, einen Frauen-Räuber, im Bauch eines Sclaven-Weibes empfangen, vom Wahnsinn getrieben. — So konnte sich ein Tacitus vergessen! was sollen wir denn von dem unzuverlässigen Florus erwarten? er lebte zu Anfang des 2ten Jahrhunderts, ein Spanier von Geburt, seine Geschichten sind nur Skizzen. Dion (Dio Cassius), sofern er die Ereignisse selbst erlebte, referirt treu, allein er lebte 200 Jahre nach den Ereignissen in Teutschland, und seine Beurtheilungen sind servil. Er schmeichelt die Großen und Gewaltigen auf niedrige und gemeine Weise, wie ein Sclav der vor seinem Herrn kriecht. Strabo ist ein berühmter und mit Recht hochgeachteter Geograph, der im Vorbilde des Herodot, Griechenland, Aegypten, Asien, und später Italien bereisete. Er lebte um die Zeit der Kriege der Römer in Teutschland, konnte aber nur aus römischen Berichten seine Nachrichten schöpfen. Schade daß er nicht selbst nach Teutschland kam, denn seine Schriften zeugen außerordentliche Vorliebe für die Politik des Tages. Die Statistik ist sein Hauptelement, und bis auf den heutigen Tag ist keiner, den man ihm an die Seite setzen kann. Die Geographie scheint erst ein Leben athmen zu wollen, denn selbst die Werke des 18ten Jahrhunderts zeigen ein steriles Feld. Man scheint gar nicht gewußt zu

haben, was Geographie ist, und doch hatte man den Strabo vor Augen.

Auf die angegebenen Schriftsteller beschränkt sich die Kunde aus jener alten Zeit. Hätten sie aber auch treu berichtet, so glaube ich doch, daß sie das Wenigste von den Begebenheiten wußten, die für uns noch heute Interesse haben; denn sie schrieben ja nicht für die Nachkommen, am wenigsten für Barbaren, die in ihrer eigenen Sprache weder lesen noch schreiben konnten. Dies darf uns aber nicht entmuthigen, oder wohl gar bestimmen, in der alten Zeit ein Brachfeld zu sehen, auf welchem man nichts ärntet, wenn man es nicht mit Saamen bestreuet. Wir müssen nach Erzen schürfen; und stoßen wir nicht auf Adern, finden wir doch Rothgülden in Nestern.

Emden, den 14. April 1835. Nachmittags.

Zu derselben Zeit, wie Saturnius zurückging, und Varus den Heerbefehl übernahm, verabschiedete sich Armin aus dem Römerheere. Ob dies die Ursache war, ob er zu jener Zeit mit Marbot schon in Verbindung trat, oder damals erst mit dem Plan des Augustus, Teutschland bis zur Nord- und Ostsee, bis zur Elbe, Oder, Weichsel zur römischen Provinz zu machen, vertrauet wurde — das wissen wir nicht, allein die Ereignisse, welche gleich darnach folgen, und die von den Römern als Zubereitung einer großen Verschwörung durch ganz Teutschland, erwähnt werden, lassen vermuthen, daß dem etwa so gewesen seyn muß. Vom Jahre 5 bis 8 scheinen die Entwürfe zu der Befreiung Teutschlands in der Brust der Nordteutschen gegohren zu haben, und Armin kann wohl die Seele der Ordnung gewesen seyn, die vorbereitet wurde, um den Aufstand zu regeln. Der Sinn für das Abwerfen des Römerjochs war aber Gemeinsinn des Volks, und die Edeln und Vorsteher (principes) waren nur die Lenker. An ihrer Spitze stand Armin als Führer, denn alleiniger Feldherr, oberster Gebieter, war er nicht. Die alt-germanische Verfassung, wornach das Volk in großen und kleinen Gemeinden, als Gauen, Marken, Landgemeinden, Innungen, Zünften, Gilden, vergliedert war; die Sitte, daß jeder Landeigner bewaffnet und gerüstet war; die leichte Bewaffnung; die von Jugend auf geübte Mannschaft

in Wehr und Waffen; der Kriegssinn der Völker für Ehre und Erbe, für Weib und Kind, für Haus und Heerd — das sind wahrlich nicht zu übersehende Vortheile, ohne welche es als eine Unmöglichkeit erscheint, wider die im Lande gelagerten und wohl gerüsteten, im Kriege geübten, Römerheere, einen vom Glück und Erfolg gekrönten, Aufstand zu organisiren. Die Klugheit — die Feinde auf ein Terrain zu führen, wo sie keine regelrechte Schlacht schlagen konnten, in Gebirge zu locken, die von undurchdringlichen Waldungen bedeckt, von Morästen, Sümpfen, wilden Gewässern durchschnitten waren — ist bewunderungswürdig. Und die furchtbaren Gewitter, der Donner und Blitz, die Regengüsse vom Himmel, durften die Teutschen wohl für günstige Zeichen halten, denn die Römer selbst berichten uns den Zorn und die bösen Zeichen ihrer eigenen Götter: der Blitz fuhr in den Tempel des Mars, Heuschrecken flogen auf das Forum, Lavinen stürzten von den Alpengebirgen, Feuersäulen leuchteten im Schneegestöber, Cometen mit Schwänzen standen am Himmel, Feuerlanzen flogen von der Nordseite in das Römerlager, die Krieger betäubt, kehrten die Waffen gegeneinander, das Bild der Minerva blickte zum Rhein, und wandte Italien den Rücken zu — so referiren wörtlich die Römer.

Rufen wir uns die Grausamkeiten, den Wortbruch, die Untreue, welche seit länger als 20 Jahren schon die Römer gegen die einzelnen Völkerschaften, nach der Aussage ihrer eigenen Schriftsteller, ausgeübt hatten, ins Gedächtniß zurück, so läßt sich die leidenschaftliche Wuth, mit welcher die Teutschen im Teutoburger Walde die Feinde niedermetzelten, wohl erklären. Fern von den Sueven und Cheruskern wohnten die Katten im Spessart, an der Grenze der hercinischen Wälder, im Odenwalde und auf den Höhen des Thüringer Waldes, an der Werra, Fulda, Lahn, am Main. Im geschlossenen Frieden wurden sie von Drusus und später von Tiber meuchlings überfallen, ihre Gegenden verheert, ihr Vieh geraubt, die wehrlosen Greise, Weiber und Kinder geschlachtet. An die Katten grenzten die Sigamber, deren Gesandte Tiber in Fesseln legte, und von welchen 40,000 streitbare Männer über den Rhein gelockt, und wie geraubte Sclaven in die rheinischen Städte eingeschlossen und zu gemeinen Knechtsarbeiten bis an ihren Tod

gezwungen wurden. Diesen, dem Rhein weiter herab, folgten die Usipeten und Tenkther, die von den Römern aus ihrem Lande zwischen der Ausmündung der Lippe und den batavischen Inseln, im gegenwärtigen Cleve, vertrieben, bei den Sigambern Aufnahme suchten und fanden. An beiden Ufern der Lippe, von deren Ausmündung in den Rhein bis zu ihren Quellen und an die Ufer der Weser hin, wohnten die Brukter, welche vom Jahre 12 vor bis 8 Jahre nach unserer Zeitrechnung, fast ununterbrochen von den Römern bekriegt, ausgeplündert und gemißhandelt wurden. Neben ihnen, tiefer herab, saßen die Marsen im Münsterschen, wo ihr Tempel Tafans, der da stand, wo jetzt die Stadt Münster liegt, von den Römern zerstört wurde. Unter ihnen an beiden Ufern der Ems bis da, wo gegenwärtig die Grenzen Ostfrieslands sind, im Ahrenbergischen, saßen an beiden Ufern der Ems die Amsibarier, deren große Waldungen niedergebrannt und ihr Land zu der Einöde gemacht wurde, in welcher es sich noch gegenwärtig von Haselüne bis Papenburg zeigt. Tiefer bis zur Ausmündung der Ems, und an der Seeküste zwischen den Ausmündungen der Elbe, Weser, Jahde, Ems, bis zum Zuidersee, wohnten die Kauchen und Friesen, die immer zuerst die Anfälle der Römer erleiden mußten, und darum zuerst unterjocht wurden. Die Angrivarier, Cherusker, Longobarden, Fußen, welche zwischen Weser und Elbe saßen, hatten das Wenigste gelitten, waren darum die kräftigsten, stärksten und mächtigsten Völkerschaften, und auf sie baueten und vertraueten die so hart gedrückten und grausam Mißhandelten zwischen Rhein und Weser.

Nur willkommen konnte diesen Völkern die Botschaft seyn, gemeinschaftlich mit den Cheruskern und allen den Völkern zwischen Weser und Elbe, die Römer zu bekriegen, und darum folgten sie willig den Edeln, welche sie dahin führten, wo die Angriffe, Ueberfälle, Hinterhalte, beginnen sollten. Die Katten aus Süden, von den Ufern der Werra und Fulda, drangen, da wo beide Flüsse sich bei Münden vereinigen, in den Rheinharz (Rheinharzwald) ein, welcher sie am linken Ufer herab bis Lippoldsberg führte, wo sie über die Weser setzten und in den Soling, dem Winnefeld zu, eindrangen. Von Westen kamen an den Ufern der Lippe die Brukter, an den Ufern der Ems die Amsibarier, Kauchen, Marsen,

dem Römerheer im Rücken, schnitten ihnen den Rückzug ab und operirten an der Lippe und Ems bis zu deren Quellen, zum Ufer der Weser hin, wo sie über den Fluß gingen. Die Angrivarier und die Kauchen an der Küste der Nordsee gingen an den Ufern der Weser hinauf und fielen sie in die linke Flanke, während die Katten in die rechte Flanke gefallen waren. Von Vorn (von Osten) stießen die Römer auf die Cherusker, die im Harz und auf beiden Seiten des Harzes nebst den Longobarden und Fußen, sich fechtend zurück, immer tiefer hineinzogen, und das Römerheer in die tausend Moräste, von welchen der Soling nach allen vier Himmelsgegenden durchschnitten ist, führten. Kennt man die Oertlichkeiten genau, hat man alle die nahen und fernen Orte des Winnefeldes, des Solings, des Harzes, des Rheinharzes, Deisters mit eigenen Augen gesehen, das Terrain mit eigenem Fuß betreten, die Thäler, die Schluchten durchwandert, dann! und nur dann! kann man ein Bild von den Operationen, die der Schlacht vorhergingen, von dem dreitägigen Marsch der Römer in den Bergen, Thälern, Morästen, und von der Art und Weise der Niederlage, sich vor das Auge führen. In ganz Nordteutschland ist keine Gegend so geeigenschaftet, das Römerheer gänzlich zu vernichten, als der Soling; und der sicherste Weg, um den Zweck zu erreichen, war der von Westen aus grade zu über die Weser gen Osten die Armee in das Land der Cherusker zu führen, denn alle Pfade, Stege, Wege laufen von Herstelle, Beverungen, Corvey, Holzmünden, im halben Bogen, der Anhöhe zu, welche das Winnefeld heißt, und wo, da hier die Fläche unbewachsen ist, das Lager in der Nacht aufgeschlagen werden konnte.

So treten uns dann immer heller vor die Augen der Plan des Armin und seiner Freunde, die Ausführung und die großen Begebenheiten der dreitägigen Schlacht; und das Chaos, wie es sich so nach und nach in eine bewunderungswürdige Ordnung des Ganzen gestaltet, beurkundet die Größe des politisch und kriegerisch klugen besonnenen, und darum in der Geschichte unsterblichen Armins!

Emden, den 15. April 1835. Morgens.

Schlachten gewinnen und verlieren war oft das Werk des

Zufalls; allein den Sieg nach der Niederlage benutzen, und nach dem Verlust mächtiger auf dem Plan erscheinen als vorher noch unbesiegt — das bekundet den außerordentlichen Geist. In dieser Gestalt erscheint uns Armin nach der Schlacht im Teutoburger Walde, und später in dem Gefecht auf der Wiese an der Weser — Idistaviso. —

Die Römer hatten in den 20 Jahren von 12 vor bis 8 nach unserer Zeitrechnung, das Land zwischen Weser und Rhein, der Nordsee und den hercinischen Wäldern, mit Castellen aller Art übersäet. Darin lagen Besatzungen als Varus gen Cheruskien zog. Die festen Plätze durften ohne höhern Befehl nicht verlassen werden. Die Wehrmänner, wie bisher üblich, nach dem Siege auseinander zu gehen, um wieder zum Pfluge zurückzukehren, wurden zusammen gehalten, belagerten die Vesten, stürmten manche, und eroberten sie sämmtlich bis zu den Ufern des Rheins. Die Römer haben nur das Benehmen ihrer Besatzungen erzählt, und ihre Berichte sind reich an Anekdoten. Von den Thaten der Teutschen berichten sie allein das Resultat. Florus sagt: »Möchte »doch Germanien, nach dem Siege, nicht so rein gefegt seyn! es »ist mit mehr Schande verloren, als Ruhm erobert« (Germaniam quoque utinam vincere tanti non putasset! magis turpiter amissa est, quam gloriose acquisita). Die Römer gestehen es damit selbst, daß die Früchte zwanzigjähriger Siege durch eine Niederlage und deren Folgen verloren gingen. Dies bekundet, daß Armin den Sieg benutzte, denn die Fremden wurden rein heraus über den Rhein hin getrieben; und die Demoralisation im römischen Heere, die Furcht, welche das ganze Volk ergriff, sind Thatsachen, aus welchen wir auf die Großthaten der teutschen Völker schließen dürfen. Dion berichtet, nach der Niederlage des Varus habe Augustus sogleich seine teutschen Garden entlassen, und Kelten und Gallier aus Italien weg auf die Inseln geschickt; das Volk in Rom sey unruhig geworden, und die Straßen der Stadt hätten des Nachts mit militairischen Wachen besetzt werden müssen; Augustus habe sich eines wüthenden Schmerzes überlassen, seine Kleider zerrissen, den Bart wachsen lassen. Und Sueton erzählt, August habe mit dem Kopf wider die Wände gerannt und ausgerufen: **Vare, legiones redde!** die Götter um Erbarmen gebeten;

dem Allmächtigen Feste gelobt; gethan zu der Wiederherstellung eines Heers, was des Menschen Kräfte nur vermocht hätten; die sich dem Kriegesdienst entzogen mit Brandmarkung, mit Güterconfiscation bestraft; das habe nicht gewirkt, und erst nachdem mehrere vom Henker geschlachtet, seyn die Andern unter die Fahnen getreten; man habe Sclaven entlassen und unter die Waffen stellen müssen; die Veteranen seyn gewonnen, und endlich habe man wieder ein Heer zusammengebracht. — Tiber befehligte es, und zog an den Rhein, aber er wagte keinen Uebergang, und bei schwerer Strafe durften nicht einmal Einzelne den Fluß überschreiten. Ein Legat der seine Leute zur Jagd übergesetzt, wurde auf der Stelle cum infamia cassirt.

Diese Thatsachen, nicht von den Siegern, sondern den Besiegten erzählt, bekunden den Zustand der Verzweiflung, worin sich Rom befand. Römer zitterten, die standhaft blieben, als Hannibal vor den Thoren stand; Römer, denen Waffenruhm das Höchste war, entziehen sich der Theilnahme an dieser Ehre, lassen sich lieber brandmarken und ihr Vermögen confisciren, als unter's Gewehr stellen. Damals war Rom noch die alleinige große Macht, die Kriegskunst hatte den höchsten Gipfel erreicht, die berühmtesten Feldherren, welche sich in Asien, Afrika, Spanien, Gallien, Pannonien, Germanien gebildet, befanden sich in voller Manneskraft. Römer waren unerschrocken, kannten keine eitle Furcht, darum muß die Niederlage schrecklicher gewesen seyn, als sie beschrieben ist, und die Catastrophe furchtbarer, als wir uns Vorstellung davon machen. Die Demoralisation des Heers und die Muthlosigkeit des Volks, (welche nicht nur Sueton beschreibt, sondern alle übrigen römischen und griechischen Referenten auf gleiche Weise darstellen), sind Ereignisse, die dies bezeugen. Das Benehmen des Augustus läßt sich von der politischen Seite erklären; allein in diese gefährliche Stellung konnten nur die Eingeweiheten blicken, nicht die Gemeinen des Volks. Augustus befand sich in der Lage Napoleons nach dem Rückzuge von Moskau, mit dem Unterschiede, daß über die Römer Teutsche siegten, die Franzosen im Schnee und Frost umkamen. Hätten Preußen und Oesterreich das Schwert in die Scheide gesteckt, wie es Marbot und Pannonien darin verrosten ließen, würde Napoleon, wie Augustus, die Verluste verschmerzt

haben. Was würde aber aus der Römer Macht geworden seyn, wenn Marbot mit seinem schlagfertigen Heere die Donau überschritt und auf die Römer losging? wenn Pannonien an der Sau herauf, dem adriatischen Meere zu, mit Kriegesmacht aufbrach? Die Lage des Augustus war gefährlicher als die Napoleons. Die Folgen und Erfolge vom Jahre 1813 stehen uns ja in noch nicht ganz vergessenen Thaten vor Augen! Der Beurtheiler, wenn er so den Augustus betrachtet, wird das (anscheinend) kindische, ja wahnsinnige Benehmen, sich erklären und erkennen, daß nicht nur Herrschaft und Leben des Kaisers, sondern auch die Existenz des großen Römerreichs auf dem Spiele standen. Rom wurde nicht durch seine Thaten, sondern die Unentschlossenheit, und die Uneinigkeit der Teutschen gerettet; und erscheint bald wieder, wo nicht als Sieger, doch auch nicht als Besiegter. Auf den Schultern Nordteutschlands lag die ganze Last des Krieges; und obendrein ward es gezwungen, gegen den Süden die Waffen zu ergreifen.

Emden, den 15. April 1835. Nachmittags.

Des Florus Worte: Teutschland wurde von den Römern gereinigt, und ging schmachvoller verloren, als es mit Glorie gewonnen war: liefern den Beweis, daß alle Völker am rechten Rheinufer von der Römerherrschaft frei geworden waren. Ubier, Katten, Sigamber, Tenkther, Usipeten, alle am rechten Rheinufer, am Härtesten gedrückt, waren nun wieder so frei, wie Kauchen, Amsibarier, Marsen, Brukter, die östlich hinter diesen, bis zu den Ufern der Weser, saßen. Angrivarier, Cherusker, Fußen, Longobarden, zwischen Weser und Elbe, wohin römische Herrschaft durch Varus gebracht werden sollte, konnten unmittelbar nicht mehr von Römern beunruhigt werden. Armin, groß als Feldherr, vielleicht größer als Staatsmann, erkannte, daß ein gemeines Bündniß aller nordteutschen Völker mit den Südteutschen auf die Dauer, sich nur erfolgreich der Römermacht entgegenstellen könne; darum mahnte er unaufhörlich: einig zu seyn! darum strebte er nach der großen Catastrophe in Teutoburgs Walde, mit Marbot ein festes Bündniß gegen Rom zu schließen. Die Völker am linken Rheinufer, in Belgien, auf den batavischen Inseln, in Gallien, waren aufgeregt, warteten auf die Ankunft der Sieger;

allein die Folgen haben erwiesen, daß, wenn Armin und die mit ihm waren, über den Rhein gingen, als Abenteurer geendigt hätten. Blieb Marbot in den hercinischen Wäldern unbeweglich stehen, so durften die Cherusker nicht den Rhein überschreiten. Marbot, der sich schon nach den Norden ausbreitete, stand ihnen dann in der Flanke und im Rücken. Der Uebergang über den Rhein war so ohne Zweck, denn sie wollten nicht Land und Leute erobern. Ihr Waffensystem war die Wehre, d. h. die Vertheidigung, und nicht der Krieg, d. h. die Jagd auf Menschen und Land. Ihre Kräfte zu eigener Wehre so nöthig, hätten sie umsonst geopfert, wären sie über den Rhein geschritten, denn auf die dortigen Germanen durften sie nicht zählen. Sie wußten seit undenklichen Zeiten, (seit Cäsar wenigstens), daß die Rheinländer am linken Ufer immer dem Sieger, als dem Stärkeren, anhingen, und im Unglück auf ihre eigenen Brüder losschlugen. Ein Gleiches haben wir ja noch jüngst aus eigenem Leben erfahren. Belgen und Rheinländer waren es, die unter Napoleon in den Schlachten bei Ulm, Jena, Austerlitz, Wagram fochten, und der Kaiser sagte: »mit Baiern, Würtembergern und Badenern habe ich die Oesterreicher bei Regensburg (am 21. April 1809) auf's Haupt geschlagen.« Wie können wir also den Armin tadeln, wenn er über die wankende Treue der Germanen am linken Rheinufer sich beklagt? Es war nicht Vorwand, sondern eine erkannte Wahrheit, welche er aus der Erfahrung zog. Nach des Tacitus Annalen, wollten die Belgier ein Kriegsheer stellen, und baten die Römer, sie gegen ihre Brüder am rechten Rheinufer zum Kampf zu führen. Solche Wünsche kamen sicher nicht von den Gemeinen des Volks, aber von den Edlen und Beamten, die, wie Segest, den Römern anhingen, weil es ihr Vortheil so heischte. An der Wahrheit zweifl' ich um so weniger, da wir in den Jahren von 1808 bis 1813 mit eigenen Ohren gehört, mit eigenen Augen gesehen haben! Versetzen wir uns in jene Zeit, und prüfen nach den damaligen Verhältnissen, das Benehmen, die Handlungen, das Verhalten der Politik, so erscheint uns Armin, als ein Fürst, der mit großen Talenten des Kriegers, die Klugheit des Staatsmanns vereinigt. Unthätig blieb er nicht; dies bekunden die nun folgenden Feldzüge des Tibers und Germanicus wider die Cherusker.

Emden, den 16. April 1835. Morgens.

Die Römer mußten Alles befürchten. Sie konnten erwarten, daß sich Marbot, den sie nicht traueten, mit Armin verband, und die Völker Pannoniens und Illyriens aufregte. Die Kauchen hatten die römischen Besatzungen vertrieben, und alles Land bis zur Yssel, wo sie in den Zuidersee ausmündet, von den Römern gereinigt. Die Friesen im jetzigen Holland und Utrecht, die Moriner an den Mündungen der Maas, die Bataver auf den Inseln zwischen Rhein und Maas, waren, wo nicht aufgeregt, doch bewegt. Die Belgier blieben unruhig und die Gallier hätten gern das römische Joch abgeworfen. Eine starke bewaffnete Macht konnte nur Ruhe erhalten. Darum wurden Tag vor Tag neue Truppen aus Italien nach den Rhein abgeschickt. Da standen die beiden Legionen des Asprenas, an welche sich die römischen Flüchtlinge aus Teutschland schlossen, und ein ansehnliches Heer bildeten, das durch die vielen Castelle am Rhein gesichert ward. Sobald wie der erste Schrecken vorüber, und die Furchtsamen ein Römerheer anwachsen sahen, kam ihnen der Muth wieder. Dagegen wurden alle entmuthigt, welche auf Befreiung gedacht, als sie gewahrten, daß die Cherusker an den Ufern des Rheins stehen blieben. Sie gaben die Hoffnung auf, im Vorbilde ihrer Brüder jenseits des Rheins, die Römer aus ihren Ländern zu verjagen.

Bojokalus, der Amsibarier — so erzählt Tacitus — kam vom rechten an das linke Ufer des Rheins, um mit den Römern wider sein Vaterland zu fechten. Einige Häuptlinge der Kauchen an den Ufern der Yssel, nahmen römische Besatzungen auf. Diese, und viele andere günstigen Ereignisse ermunterten Tiber, im Spätjahr 10 über den Rhein zu setzen, um am rechten Ufer der Römer Macht zu zeigen; denn aus den Anstalten beim Uebergang, und den Folgen dieses, an sich ganz unbedeutenden, Zugs, erkennt man die noch nicht ganz verwischte Furcht, welche die Niederlage hervorgebracht hatte. Sueton erzählt: »Tiber schrieb Stück vor »Stück vor, was am Gepäck das Heer und jeder Krieger mit sich »führen solle. Er stellte sich selbst auf die Brücke, über welche sie »den Fluß passirten, und visitirte die Wagen, Karren und Tornister »der Soldaten. Er war so vorsichtig, nichts ohne Rath seiner »Generale zu beschließen, und alle Befehle schriftlich abzufassen.

»Er gebot, Jeder, wenn sich Gefahren zeigten, dürfe zur Stunde, »sey es Tag oder Nacht, zu ihm kommen. Er schlief im Bivouac »unter freiem Himmel, und ließ seine Speisen auf Rasen serviren.« — Daraus kann man auf den Zustand der Dinge schließen, muß aber auch zugleich den Römer erkennen, der im Feldlager die Freuden der Tafel, den Luxus und das Gepränge der Palläste vergißt. Nach Dion hielt sich das Heer hart an den Ufern des Flusses, wagte nicht, nur auf kurze Strecken in's Land zu dringen, ängstlich vor dem Angriff im Hinterhalt, besorgt vor einer Niederlage, wodurch den Truppen der Rückzug abgeschnitten werden könne. Diese militairischen Spaziergänge erinnern an die Zeiten des Marius und Fabius Maximus Cunctators. Auch Marius war vorsichtig, wollte die Soldaten erst wieder an das Kriegesleben gewöhnen, und wagte nur entfernt sich den Teutonen gegenüber zu zeigen. Da der Erfolg das Werk gekrönt, ahmte Tiber nach, wie Marius schon den berühmten Cunctator zum Vorbild genommen hatte. Man erkennt, daß die Römer practische Männer waren, und die Vorfahren als Musterbilder achteten. Darum zeigten sie sich auch so groß im Glück, wie standhaft im Unglück.

Tiber ging wieder zurück über den Rhein, und Vellejus berichtet, der Ruhm, die Glorie dieses Zugs, sey gewesen: auch nicht einen einzigen Mann zu verlieren. Die Römer lieferten kein Gefecht, sahen keinen Feind und kehrten um, weil sie einen Hinterhalt befürchteten.

Emden, den 17. April 1835. Morgens.

Auch nicht ein teutscher Wehrmann zeigte sich den Römern auf ihrem militairischen Spaziergange an dem Rande des rechten Rheinufers. Wo sie standen, blieb den Feinden unbekannt, eben so wenig erfuhren sie ihre Absichten. Darum ist uns auch nichts davon erzählt. Was dem Tiber und seinen Kundschaftern nicht zur Wissenschaft kam, wurden die Schriftsteller noch weniger gewahr, und die, welche später schrieben, konnten über nichts referiren, worüber sie keine Kunde hatten. Das Schweigen ist auch ein Etwas, welches zum Nachdenken führt. Die Ursachen waren nicht die, welche kurz darauf in Rom unter Tiber und Nero

die öffentliche Stimme erstickten, denn hätte man im Römer-Lager etwas von den Teutschen Günstiges für Römer gewußt, würde es mehr als zu bald kund gemacht seyn. Es gab genug Menschen unter den Teutschen tauglich zum Verrath, und fähig zum Spioniren, allein die Furcht, erzeugt, durch das Hinschlachten im Teutoburger Walde, hielt sie zurück. Da stellten sich ihnen die Gerippe der Erschlagenen vor das Auge. Es war nicht der Tod, sondern die beispiellose Grausamkeit des Todes, welche sie zitternd machte. Die Römer konnten keine Kundschafter auftreiben, und sollten sie, was wir nicht wissen, da die Teutschen keine Nachrichten aufzeichneten, einige gehabt haben, so sind sie nicht wiedergekehrt. Daher erklärt sich die Furcht, Aengstlichkeit und das Zaudern der Römer am Rande des rechten Rheinufers. So viel ist gewiß, daß damals die Furcht ein mächtiger Alliirter der Cherusker war, vor welchem die Feinde zaghafter als vor Speeren und Lanzen zurückwichen. Der Urheber dieser Furcht ist aber kein Anderer, als — der Teutoburger Wald! — Armin — wie dies die Folgen erweisen — ließ die Zeit nicht unbenutzt vorübergehen. Er hielt die Wehrmänner unter den Waffen, und benutzte den erweckten kriegerischen Geist, das erlangte Selbstvertrauen, die Teutschen zu regelmäßigen Schlachten militairisch auszubilden. Die Kriege, welche bis zur Römerzeit die germanischen Völker gegen einander und ihre Nachbaren führten, waren unregelmäßige Gefechte, wo einige Tausende von beiden Seiten in's Handgemenge kamen. Sie kannten keine Ordnung in großen Haufen, die man Armeen nennt, zu kämpfen. Ihr Muth und ihre Tapferkeit mußten darum gegen die Römer immer unterliegen. Armin, vertrauet geworden mit dem römischen Militairwesen, und mit ihm die vielen Edlen, welche im Römerheer gedient hatten, besaßen die Kunde und die Talente, ihren Landsleuten den regelmäßigen Krieg zu lehren. — Dies erste und hauptsächlichste Erforderniß, reichte aber nicht aus, denn der Römer Macht war zu groß. Darum suchte Armin mit Marbot das Bündniß. Er sah voraus, daß, wenn dies gelang, die kleinen Völker zwischen Elbe und Oder, im Rücken der Cherusker, sich dem Bunde anschließen, und die slavischen Stämme in Pannonien bis gen Illyrien sich gegen Rom erheben würden. Er kannte den Wankelmuth der Germanen am linken Rheinufer, die Unzufriedenheit der Belgier, und die immer unruhigen und aufgeregten Frisiabonen, Kan-

ninefaten, Moriner, Bataver, welche das gegenwärtige Königreich Niederland bewohnten. Das Bündniß mit Marbot war also das einzige Mittel, die Römer aus Teutschland und Gallien wieder zu vertreiben. Selbst nach Italien zu gehen, dies von Armin anzunehmen, dazu sind keine Thatsachen vorhanden; ich habe wenigstens keine auffinden können. Wir wissen aber, daß Armin's Plan scheiterte, und die Schriftsteller haben uns darum, und wegen seines unglücklichen Endes, den Marbot, als den Verräther am teutschen Vaterlande, dargestellt. Wir sind noch nicht so weit in der Geschichte vorgerückt, um über Marbot ein vollständiges reifes Urtheil auszusprechen, aber das was wir bisher von ihm erfahren, kann ihm nicht zur Schande, sondern nur zur Ehre gereichen, darf seinen Namen nicht verunglimpfen, sollte ihn vielmehr verherrlichen. Armin und Marbot, beide können wir nur, als Feldherren und Staatsmänner, nach der Stellung beurtheilen, worin sie gesetzt waren, sonst sind wir unbillig und beurkunden uns selbst als unkundige Richter. Armin hatte gen Norden keine Macht zu beobachten, denn dort ist Nord- und Ostsee, beide nicht Feinde, wohl aber Verbündete, denn das Meer kann auch ein Feind, wie ein Freund seyn. Im Osten, ihm im Rücken, befanden sich eine Legion kleiner Völker, die nicht über die Elbe gingen, wenn man sie in Ruhe ließ. Das was man von den mächtigen Senonen, (Semnonen, Sennonen) fabelt, ist ein Phantasiegebilde. Die Senonen kennen wir aus Italien als Krieger, nicht aber im Lande zwischen Elbe und Oder. Dort kennen wir auch nicht eine einzige ihrer Thaten. Im Süden waren die Sueven, und von Westen kamen die Römer. Diese beiden Seiten hatte also Armin zu beobachten. Ganz anders war die Stellung Marbots. Von Westen waren die Römer den Sueven weit gefährlicher als den Cheruskern. Das westliche Südteutschland, vom Bodensee bis zum Ausfluß des Neckars, war im Besitz der Römer. Im Süden hatten sie Teutschland bis an die Donau im Besitz, und vor ihnen waren die Sueven schon tiefer in die Gebirge nach Böhmen, Mähren, Schlesien gewichen. Oestlich stand den Sueven schon vor Cäsars Zeiten ein mächtiger Bund slavischer Völker entgegen. Strabo und Julian nennen als dazu gehörend: Victoalen, Sosiben, Roxalanen, Alanen, Bastarnen, Peucinen, Costobocken, Vandalen, Gothen. Nach Norden, wie Cäsar anführt, waren die Chersker selbst

ihre Feinde, und Sueven und Cherusker, wurden nur durch die Katten, welche zwischen beiden auf den Höhezügen der hercinischen Wälder wohnten, verhindert, sich zu bekriegen. Sylvae Bacenis pro nativo muro objecta Cheruscos a Suevis et Suevos a Cheruscis iniuriis incursionibusque prohibet: fuerat animus Cheruscis iuvare Cattos. Die Sueven waren von den Römern nach Osten tiefer in die Wälder gedrückt, und die Katten waren dem Rhein zu in das Land der Ubier, also westlicher eingedrungen, wo sie von den Römern die decamanischen, d. h. zehntpflichtigen Aecker besaßen. Die bisherige Schutzwehr zwischen den Sueven und Cheruskern, welche die Katten bildeten, war also nicht mehr. Daraus ergiebt sich, daß die Sueven von allen vier Seiten mit Völkern umringt waren, die ihnen als Fremde, d. h. als Feinde entgegenstanden. Die Sitte, Denkart, Lebensweise, Sprache zwischen den Sueven und den nördlichen Völkern Teutschlands, waren damals so verschieden, wie die zwischen den Römern und jenen. Man wußte ja noch nichts von einem Teutschland. Carl der Große hat zuerst den Versuch gemacht den Süden und Norden mit einander zu einem Ganzen zu verschmelzen. Marbot in seiner Stellung hatte nicht mehr Grund den Armin, wie den Augustus zu trauen. So lange die Römer übermächtig waren, blieben sie gemeinschaftliche Feinde aller Völker. Aber nach der Niederlage im Teutoburger Walde, und wie sie aus Teutschland vertrieben waren, konnten sie dem Marbot nicht gefährlicher erscheinen als die übrigen Nachbaren gegen Norden und Osten. Hätten die Nordteutschen an den Römern keine Feinde mehr gehabt, die sie zu fürchten brauchten, so mußten die Sueven erwarten, daß sie von ihnen eben so feindlich angegriffen werden würden, wie von den Römern, und die frühere Geschichte hatte ja die Sueven belehrt, daß sie nur durch die Katten gegen die Cherusker geschützt wurden. Die Katten hatten aber jetzt eine westlichere Stellung und standen obendrein mit den Cheruskern im Bunde. Ich glaube, die Regierung, welche sich noch heute in der Stellung befindet, worin Marbot war, muß noch heute eine gleiche Politik beobachten. Diese ist: ein benachbartes Volk nicht anzugreifen; zu verhüten, daß ein Nachbarvolk gegen Osten, Süden, Westen, Norden übermächtig werde; selbst immer schlagfertig zu stehen, um, im

Kampf (wenn er erforderlich wird) den Ausschlag zu geben! — In der Stellung eines solchen Staats, ist die Politik weit schwieriger, aber auch weit wichtiger, als in jedem andern Reiche, das nicht von allen Seiten mit Landmächten umringt ist. Die Sorge für sein eigenes Haus ist aber die höchste, welche die Pflicht gebietet. Das Neutralitätssystem, welches für mittlere und kleine Staaten in der Regel das Grab wird, worin sie von der Erde verschwinden, kann nur dann für einen großen Staat gefährlich werden, wenn im Innern die Wehre vernachlässigt wird, und die von den Nachbaren geführten Kriege, die eine oder andere Macht übermächtig machen. Die Niederlage der Römer und der Kopf des Varus, den die Cherusker durch eine Gesandtschaft dem Marbot zuschickten, waren Urkunden, welche die Ohnmacht und nicht die Uebermacht der Römer wahrscheinlich machten. Diese Thatsachen waren also ein Impuls für Marbot: zu beobachten, nicht aber zuzuschlagen. Jetzt hatte er ja noch weniger wie früher von den Römern zu fürchten. Es war aber auch gefährlich, die Wehrmannschaft aus den Gebirgen herauszuziehen und an den Rhein nach Westen vorzugehen, denn die kriegerischen Völker im Osten standen ihm dann im Rücken, und konnten ohne Schwertstreich in das Land der Sueven einfallen, ihre Gebirgsverschanzungen wegnehmen, und das ganze Land überschwemmen, während das Heer am Rhein und der obern Donau stand. Dies, was Marbot fürchten mußte, hatte Armin nicht zu befürchten, denn im Osten, zwischen Elbe, Oder, Weichsel, saßen kleine Völkerschaften die keinen Bund schlossen, also auch keine Kriegesmacht darstellten. — Je genauer ich die damaligen Umstände prüfe, je mehr gelange ich zur Ueberzeugung, daß Marbot für seinen Staat als Regent so handelte, als er mußte, man sein Verhalten nur billigen, nicht mißbilligen, nur loben, nicht tadeln darf. Bis zu diesem Zeitpunct, als dem Jahre 10 nach unserer Zeitrechnung, erscheint das Verhalten des Marbots gerecht und politisch klug. Es ist gerecht, daß er den mit den Römern im Jahr 5 abgeschlossenen Vertrag nicht brach, und ist politisch klug, daß er in seiner wehrhaften Stellung neutral blieb, aber sich zum Kampf rüstete, um schlagfertig zu seyn, wenn sich Dinge ereignen würden, die den Krieg nothwendig machten. — Die Politik, welche man aus der Geschichte schöpft, ist die sicherste, denn sie gründet sich auf That-

sachen, welche sich in der Vergangenheit wirklich ereignet haben. Tiber befolgte am Rhein das Verhalten des Fabius Maximus wider den Hannibal und des Marius wider die gefürchteten Cimbern und Teutonen. Just Möser sagt: »Heinrich der Finkler »nahm die Alten zum Vorbilde im Kampfe wider die Neu-Hun- »nen, denn Heinrich hatte Geschichte studirt.« Die Geschichte ist die Basis der Politik. Vielleicht ist sie für keine Zeit interessanter als für die gegenwärtige.

Emden, den 17. April 1835. Nachmittags.

Im Jahre 11, also drei Jahre nach der Niederlage im Teutoburger Walde, wiederholte Tiber den militairischen Spaziergang am rechten Ufer des Rheins. Diesmal hielten sich die Römer nicht so besorgt und ängstlich, hart am Ufer des Flusses. Sie streiften seitwärts in den Wald (silvam Caesiam limitemque a Tiberio coeptum scindit), wo sie einen einzigen Wehren, einen Brukter von Geburt, aufrafften und hinrichteten, nachdem sie durch Tortur und Marter von ihm die Aussage: den Tiber ermorden zu wollen, erpreßt hatten. (Tormentis expressa confessio est cogitati facinoris.) Einige Dörfer wurden in Brand gesteckt. Darob, (wegen dieser Heldenthaten), begrüßte Augustus seinen Stiefsohn (den Tiber) als Retter des Staats und schrieb an ihn: Hi quoque, qui tecum fuerunt omnes, confitentur, versum illum in te posse dici: *Unus homo nobis vigilando restituit rem.* Zu Rom zog er im Triumph durch die Stadt; und Ovid besingt seine Siege über Germanien:

Jam fera Caesaribus Germania, totus ut orbis
Victa potes flexo succubuisse genu.

Siege, welche einen Gefangenen und die Brandfackel zweier Dörfer zu Trophäen hatten! Das waren die Thaten des Triumphs; darin bestand die Rettung des Staats! (unus homo (Tiber) nobis vigilando restituit rem.)

Die beiden Züge des Tibers an das rechte Ufer des Rheins, hatten keinen militairischen, sondern einen politischen Zweck. Nicht nur der Soldat, sondern auch der Bürger, sollten das alte Ver-

trauen wieder gewinnen, den tief gebeugten Nationalstolz in eigener Brust wieder aufrichten. Das Heer und das Volk waren nach der Catastrophe im Teutoburger Walde, nach der Vertreibung der Römer aus Teutschland, demoralisirt, entmuthigt. Die angewandte Strenge, um die junge Mannschaft unter die Waffen zu stellen, fruchtete nicht. Gewalt kann weder Muth noch Vertrauen erzeugen, so wenig wie Knechtschaft Vaterlandsliebe hervorbringt. Nicht physische, sondern intellectuelle Mittel, müssen dazu angewendet werden. Der Soldat mußte die furchtbare Hölle, den Schlund des Todes, mit eigenen Füßen betreten; darum führte Tiber die Armee auf das rechte Ufer des Flusses. Da sah der Soldat nicht einen Feind, noch weniger den schrecklichen Teutoburger Wald. Also mit eigenen Augen erkannten die Krieger die Gefahrlosigkeit! So stieg der Muth, und das Vertrauen kehrte wieder! Der Spaziergang wurde nach einem Jahre wiederholt, und auch nun fanden die Krieger keinen Feind. Das war ein zweiter Schritt, der das gekeimte Vertrauen stärkte und stählte. Das Volk in Rom erfuhr, daß ein römisches Heer wieder das rechte Ufer des Flusses betreten hatte; und ersonnene Siege müssen verkündet seyn, sonst konnte Augustus nicht sagen: Tiber habe den Sieg wiederum an die Fahnen gekettet (restituit rem) und Ovid nicht singen: Das wilde Germanien sey unterworfen, und habe vor dem Sieger die Knie gebeugt. Die officiellen Lügen sind auch uns aus der nicht fernen Vergangenheit noch erinnerlich. **Nihil novi sub sole.**

Aber was würde aus Rom, und darum aus der ganzen Welt geworden seyn, wenn Marbot den Plan des Armin aufnahm, und beide mit ihren großen Heeren nach den Niederlagen im Teutoburger Walde über den Rhein gingen? Beide aber kannten die innere Schwäche der Römermacht nicht, und gerade darum kann man nicht aus spätern Ereignissen auf Maßregeln schließen, die darum nicht ergriffen wurden, weil sie sich dem Auge in dem Moment nicht zeigten, wo es Zeit war, loszuschlagen. Marbot verdient keine Vorwürfe, und Armins Plan, über den Rhein zu gehen, keine Belobung. Die Thatsachen, welche den gemeinschaftlichen Uebergang über den Fluß als gelungen annehmen lassen, kannte auch Armin nicht, als er den Marbot zum gemeinschaft-

lichen Angriff wider die Römer aufforderte. Es giebt Zufälle, wodurch Schlachten gewonnen und Reiche gerettet, gehoben und zu Grunde gerichtet werden. Das Glück hat seinen Antheil am Siege, wie das Unglück an der Niederlage. Das Kriegesspiel ist auch ein Würfelspiel, beide standen von jeher mit einander in Verwandtschaft: alea jacta est sagte Cäsar, als er den Rubicon überschritt. Der Zustand in Rom muß bedenklich gewesen seyn, denn die letzte Zuflucht, zu den Göttern, wurde nicht erspart. **Vovit et magnos ludos Jovi Optimo Maximo: Si rempublicam in meliorem statum vertisset** schreibt Sueton, wie er die Trauerbotschaft von des Varus Niederlage empfing. Und der Kaiser muß Wort gehalten haben, denn im Jahre 11 singt Ovid:

Is precor auditos possit narrare triumphos
Caesaris et Latio reddita vota Jovi:
Teque rebellatrix tandem, Germania, magni
Triste caput pedibus supposuisse Ducis.

Und dies war um die Zeit, wie Tiber seinen Triumphzug in Rom hielt, nachdem er im Jahre 10 und wieder im Jahre 11 mit der Armee über den Rhein spaziert war. Die öffentliche Meinung wurde gewonnen. Der Bürger, wie der Soldat, hatten das Vertrauen wieder erlangt; aber der Staat litt noch an schmerzlichen, nicht geheilten Wunden, welche nur die kannten, welche das Schiff steuerten. Noch einige Jahre vergingen, um Kräfte zu sammeln zu neuen furchtbaren Kriegen, welche Teutschland verheerten, und der Nachwelt, in ihren großen, mit ewigen Dunkel umhüllten Ereignissen niemals klar vor das Auge gestellt werden. Das darf uns aber nicht entmuthigen und bestimmen die Forschung aufzugeben. Es sind Begebenheiten, die uns zu nahe liegen, und Freiheit, Ehre, Unabhängigkeit, Vaterland, betreffen. Also wollen wir darüber reden, wenn's auch nur eine gesellschaftliche Unterhaltung gewährt.

Emden, den 18. April 1835. Morgens.

Das Wort geht der That immer voran. Die Zeitungen führen schon Jahre lang Krieg, ehe es zum wirklichen Bruch kommt; sie sind die Verkünder des Willens der Regierungen und der

Völker. So ist's immer gewesen, wenn auch nicht in ein und denselben Formen und äußern Zeichen dies kund gethan wurde. Waren es nicht die Götter, so waren es Gottes Wunder; waren es nicht Auguren, das Wiehern der Rosse, so waren es heilige Frauen. Im Mittelalter bewegten sich die heiligen Bilder. Die Druckerpresse und die Aufklärung haben die Zeitungen erschaffen. Lesen wir des Tacitus Annalen, so hören wir: Kein Krieg sey zeitiger, als der wider die Germanen, nicht sowohl des Reichs wegen, sondern um die Schande (infamia) der Varus-Niederlage abzuwaschen; nicht Lust zum Krieg, sondern die Würde des Staats erfordere dies. — So sprach sich in Rom die öffentliche Meinung aus, und die ist es, welche der Schriftsteller referirt. Acht Legionen standen am Rhein, vier am Ober-, vier am Nieder-Rhein; zahlreich waren die Bundesgenossen. Belgien (ein germanisches Land) allein, wollte mit seinen Kriegern die Schmach des römischen Namens verwischen. Neque enim dii sinant, ut Belgarum quamquam offerentium, decus istud et claritudo sit, subvenisse Romano nomini, comprassisse Germaniae populos. Wir erfahren, wie es schon vor 2000 Jahren war, und die unter Napoleon erlebten Begebenheiten müssen uns um so lebhafter an die alte Zeit erinnern. Ich habe die Schlachtberichte und den Moniteur mit den Annalen des Tacitus, und den Berichten des Vellejus verglichen. Wer es nicht besser weiß, sollte glauben, die Thaten, die Sprache, und die Raisonnements seyn aus der Römerzeit geschöpft. Es ist dies ein Grund, um an der Wahrheit jener Alten nicht zu zweifeln. Nicht das Volk, wohl aber ihre Großen waren so niederträchtig, so verworfen, so verrätherisch sich dem Auslande zu verkaufen oder das Volk sclavisch zu erdrücken, wenn sie dazu die Hülfe der Fremden entbehren konnten. Man bedenke, mit welchen Schwierigkeiten Armin zu kämpfen hatte, denn nicht nur die Fremden, sondern die Genossen seines Standes, seine Blutsverwandten, seinen Schwiegervater mußte er bekriegen. Segest und Flavius sind Namen deren Andenken mit Schande bedeckt ist, aber die Schande wie die Tugend scheinen ein teutsches Erbe zu seyn. — Welche Gewitter mußten sich am teutschen Himmel aufthürmen, wenn Roms Macht mit Teutschlands Kräften über den Norden herfiel, der allein stand, da keine Hülfe von Marbot zu erwarten war. Die Römer, diesmal vorsichtiger,

ließen Marbot durch drei Legionen im Süden bewachen und zwangen ihn so zur Unbeweglichkeit in den hercinischen Wäldern. Aber Augustus wollte keinen Krieg, um in seinem hohen Alter nicht noch einmal die Wechselfälle zu erleben. Also ruheten die Waffen, und Armin gewann Zeit sich zu kräftigen, Schlachten vorzubereiten. Er that was möglich war, wie dies der Erfolg mehr als zu deutlich erwiesen hat.

Emden, den 18. April 1835. Nachmittags.

Vierzehn Jahre, nach unserer Zeitrechnung; sechs und zwanzig Jahre nach dem ersten Feldzuge des Drusus gegen Nordteutschland; starb August in Rom. So lange hatte der Krieg gedauert, und noch nicht einen Fuß breit Land hatten die Römer in diesen 26 Jahren von Teutschland erobert was sie ihr Hab und Gut nennen durften. Das Gewonnene war verloren, und der Sohn des Drusus (Germanicus) wollte versuchen was dem Vater, dem Onkel, den berühmtesten Feldherrn des Augustus, nicht gelungen war. Aber der Tod des Augustus erzeugte eine Catastrophe welche der Römer Macht tief erschütterte, jedoch unbenutzt für Teutschland vorüberging. In dem Augenblick Augustus verschied, versicherte sich Tiber des Heers, und umstrickte den Senat mit Hinterlist Treulosigkeit auf die schlaueste Weise. Kein Mittel war ihm unheilig zum Zweck zu gelangen. Er zeigte aus der Ferne Hoffnungen, die er nicht zu verwirklichen die Absicht hatte, und regte die Gemüther auf für die alte Zeit, wo die Freiheit Roms höchstes Gut war. Indem er vorgab die Republik wieder herzustellen, war er bedacht, für das Volk neue, nicht gekannte Fesseln zu schmieden. Zu keiner Zeit wurde Rom ärger betrogen als damals, und von keinem listiger schlauer in das Netz gezogen, als vom Tiber. Endlich wurden die Betrogenen enttäuscht. Da loderte die Flamme der Rache auf, und Zorn und Haß richteten sich wider den Tiber. Die Unruhen des Volks in Rom und den Provinzen wurden gedämpft, aber die Meutereien in den Lägern der Legionen brachen aus, und es wäre um Tiber geschehen gewesen, wenn seine Freunde und Verwandte, vor allen andern Germanicus, nicht so energische und kraftvolle Mittel ergriffen hätten, die Ruhe wieder herzustellen. Der Aufstand im Heer brach in Illyrien und am

Nieder-Rhein zu ein und derselben Zeit aus. Jene verheerten Naupartos und die umliegenden Orte. Tiber schickte seinen Sohn Drusus mit den Prätorianern und der teutschen Leibgarde wider die Rebellen, und mehr durch Besänftigung, als mit Gewalt, wurden sie dahin gebracht in ihre Läger zurück zu gehen. Bedenklicher war die Aufregung der vier Legionen die im Lande der Ubier lagerten. Sie ermordeten ihre Officiere während Germanicus in Gallien den Tiber huldigen und die Schatzungen für den neuen Cäsar erheben ließ. Schnell eilte er dahin um den Aufruhr zu unterdrücken, allein vergeblich suchte er die empörten Gemüther zu beruhigen. Um die Vereinigung mit den Legionen am Ober-Rhein zu verhindern, wendete er sich zu diesen, und mit ihnen gewann er die am Nieder-Rhein wieder. Die Besatzungen im Lande der Katten standen zu gleicher Zeit auf, wurden aber wieder zur Ruhe gebracht, ehe und bevor sie sich den empörten Legionen am Nieder-Rhein anschließen konnten. So gingen die drohenden Gefahren vorüber, aber es war Zeit die Krieger zu beschäftigen. Der Zug des Germanicus wurde von Tiber beschlossen.

Am ersten Ostertage 1835.

»Mit 12,000 aus den Legionen, 26 Cohorten Bundestruppen »und 8 Schwadronen Reiterei ging Germanicus über den Rhein »in den Caeser-Wald (silvam Caesiam), und schlug sein Lager da »auf, wo früher Tiber eine militairische Stellung genommen hatte. »Cäcinna war mit den Cohorten vorausgegangen, hatte den Wald »gelichtet um für das Heer an zwei Seiten Wege zu bahnen. »Die Legionen folgten in einiger Entfernung. Jenseits des Waldes »gen Osten, lagen Höfe und Dörfer der Marser. Es war um »Ostern, die Zeit, wo sie die Frühlingsfeste bei sternhellen Nächten »feierten. Da wurden sie von den Römern überfallen, und wehr- »und waffenlos, mit ihren Frauen und Kindern, Verwandten und »Freunden, beim fröhlichen Gastmahle ermordet, niedergemetzelt und »an ihren Gliedern verstümmelt. Die Gegenden, wo die Höfe »und Dörfer, die Aecker und Wiesen, das Land und Volk verherr- »lichten, wurden in Einöden verwandelt, die Waldungen niederge- »hauen und die Tempel zerstört, unter ihnen war der berühmte

»Tempel Tanfans. Die Römer hatten weder Todte noch Ver»wundete. — Brukter, Tubanten, Usipeten griffen zum Waffen. »Die Römer traten den Rückzug an, wurden von allen Seiten »angefallen, und geschlagen. Germanicus führte die zwanzigste »Legion auf's Schlachtfeld, und stellte das Treffen wieder her. »Sie gingen über den Rhein zurück in die Winterquartiere.«

Aus der pomphaften Darstellung, in welcher Tacitus diese Thatsachen versteckt, habe ich sie herausgelesen, und aneinander gereihet.

Wenn die Römer beim Frühlingsfest die Marsen überfallen haben, so müssen sie auch im Frühling über den Rhein gegangen seyn; also im Monat März. Die Winterquartiere wurden im Monat November bezogen. Man muß darum annehmen, daß sie in Mitte Octobers zurückgegangen sind. Welche Thaten sie in den 8 Monaten verrichtet haben, davon erfahren wir nichts als den Ueberfall. Sie rechnen es sich zum Ruhm, Wehrlose, Unbewaffnete des Nachts überfallen zu haben, und erzählen auf eine gemüthliche Weise, daß sie weder einen Todten noch Verwundeten gehabt.

Die Armee, mit welcher Germanicus den Rhein überschritt, muß wenigstens 42,000 zu Fuß und 4000 zu Pferde gezählt haben. Die Legionen am Nieder-Rhein zählten eine jede 12,000 Mann, und 10 Cohorten bildeten eine Legion. Das Geschwader Cavallerie betrug 500 Mann und 8 Geschwader waren es. Mit einem solchen Heere eröffneten die Römer einen Feldzug; es war also kein Streifcorps, um einen Coup auszuführen. Dieses beweiset auch, daß die Armee vom Frühling bis zum Herbst am rechten Rheinufer blieb.

Cajus Octavius, Großsohn der Julia, einer Schwester des Julius Cäsar, nahm den Namen Julius Cäsar an, und erwarb sich die Herrschaft über Rom. Er weigerte sich den Titel Dictator anzunehmen, weil er durch Sylla und Cäsar beim Volk gehässig geworden war; ließ es sich aber gefallen, von dem Senate mit dem Prädicat Augustus begrüßt zu werden. Er adoptirte seinen Stiefsohn Tiber, und wie er am 19. August, 14. nach unserer

Zeitrechnung, starb, wurde dieser als Nachfolger ausgerufen. Germanicus war der Sohn des Drusus, älteren Bruders des Tibers, der seiner Feldzüge wegen den Ehrennamen Germanicus von Augustus empfing und ihn auf seinen Sohn vererbte. Tiber verfolgte die Politik des Augustus, das Reich von der Donau bis zur Nordsee, vom Rhein bis zur Elbe, auszudehnen, und sobald er sich die Treue des Senats und des Heers versichert glaubte, eilte er, dies große Werk, was Augustus vor 26 Jahren angefangen hatte, fortzusetzen. Der Uebergang des Germanicus über den Rhein im Frühling des Jahrs 15 ward im System dieser Politik unternommen, und bezweckte, vorerst die Länder Nordteutschlands am rechten Ufer des Rheins bis zur Weser, die Varus verloren, wieder zu erobern. Es war also kein Streifzug in der Absicht die Marsen, ein unbedeutendes Volk was zwischen der Lippe, Ems und Vechte wohnte, und da, wo jetzt die Stadt Münster liegt, den Tafan verehrte, zu überfallen. Die von den Römern geübte Grausamkeit sollte aber Furcht und Schrecken verbreiten, die Barbaren einschüchtern und bewegen, vor der Macht der Römer die Knie zu beugen, sich ihnen als Sclaven demüthig zu unterwerfen. Der Versuch mißlang nicht nur, sondern die Römer wurden zurück über den Rhein getrieben, und erlitten offenbar eine schreckliche Niederlage, welche vielleicht so vollständig geworden wäre, wie die im Teutoburger Walde, wenn nicht vom Rhein aus die 20ste Legion der Armee zu Hülfe gekommen wäre. Man erkennt dies selbst aus der Relation des Tacitus. Germanicus unternahm den Feldzug mit 12,000 aus den Legionen, und die 20ste Legion ist es, mit welcher er die schon verlorne Schlacht wiederhergestellt hat. Diese war nicht bei der Armee, sonst würde sie von Tacitus angegeben seyn. Eine jede Legion am Nieder-Rhein bestand für sich schon aus 12 bis 13,000 Mann. Hätten also die 12,000 Mann aus den Legionen die 20ste Legion gebildet, so würden sie angeführt seyn. Aber die 12,000 Mann waren aus mehreren Legionen herausgenommen, denn es heißt wörtlich: duodecim millia e legionibus. Die Römer, wenn sie in ganzen Legionen, Cohorten und Geschwadern auszogen, nannten nur die Zahl der Legionen, Cohorten, Geschwader, aber nicht die Mannszahl. Da aber hier Legionssoldaten aus verschiedenen Legionen herausgenommen waren, also keine Legionen benannt sind, mußte die Mannszahl

als 12,000 angeführt werden. Eben so mußte, als die 20ste Legion später vom Rhein nachkam, nur diese und nicht ihre Kopfzahl angegeben werden. Wie immer, hatten sich die Teutschen auch dasmal im Hinterhalt gelegt, und Germanicus mußte sich durchschlagen. Wären die beiden Legionen des Asprenas dem Varus im Teutoburger Walde zu Hülfe gekommen, so würde die Armee auch gerettet seyn, so wie Germanicus offenbar nur dadurch sich rettete, daß die 20ste Legion noch zeitig genug ankam, um den Rückzug zu erzwingen. Die Schlacht ist ohnstreitig am rechten Ufer der Lippe geschlagen, ohnfern den Quellen der Berkel die in den Rhein unterhalb Wesel ausmündet, etwa 8 Stunden von Münster, wo jetzt Cösfeld liegt. Da nur kann der Wald, welcher Caesea sylva genannt wird, gelegen haben. Aus Coes haben die Römer Caes gemacht, und als Adjectivum Caesia vor Sylva gesetzt. Hier ist auch das Land, wo an der Lippe die Brukter, an der Berkel die Tenkther, und an der Vechte die Usipeten wohnten. Diese drei Völker standen den Römern im Rücken, sobald sie das Land der Marsen betraten; die Kauchen und Amsibarier vom Norden und die Katten vom Süden in der Flanke; die Cherusker und Angrivarier vor ihnen in der Fronte. Tacitus sagt selbst, Germanicus habe nach dem Rückzuge die Winterquartiere am linken Rheinufer bezogen. Unter Tiber, Saturnius und Varus bezogen die Römer an beiden Ufern der Lippe und am linken Ufer der Weser in den Jahren von 3 bis 8 die Winterquartiere. Wäre Germanicus siegreich gewesen, würde er die alten Winterquartiere wohl wieder bezogen haben. Es leidet keinen Zweifel, daß dieser Feldzug gänzlich fehlgeschlagen ist, und die Römer nicht als Sieger sondern als Besiegte über den Rhein zurückkehren mußten, wo sie hinter ihren funfzig Castellen sicher lagen. Eben so unglücklich lief der Feldzug des Jahrs 16 ab. Da der Eingang in das nördliche Teutschland von der Lippe aus fehlgeschlagen war, so wählte Germanicus den Weg den sein Vater auf dem Heerszuge nach der Elbe im Jahr 9 vor unserer Zeitrechnung eingeschlagen hatte. Er ging mit vier Legionen, 10,000 regulairen, und eben so viel irregulairen (tumultuarias) Bundestruppen über den Römergraben der durch das Taunusgebirge am Ufer der Lahn herauf führt. Er wendete sich aber nicht, wie sein Vater, südlich an die Ufer des Mains, sondern zu den Quellen der Lahn östlich; überschritt den

Fluß bei Marburg; marschirte nach der Eeder; setzte bei Fritzlar über; und wendete den Heerweg nördlich nach Westphalen über Cassel gen Paderborn an die südliche Seite des Rheinharz-Waldes. Mit vier Legionen, fünf Tausend regulairen Bundestruppen und eben so viel irregulairen, ging Cäcinna, da wo die Lippe bei Wesel in den Rhein ausmündet, über den Fluß, am linken Ufer herauf gen Paderborn. In dieser Gegend, an den Ufern der Weser, wollten beide Heere, welche sicher 100,000 Mann betrugen, sich vereinigen. Germanicus hatte schon vor dem Feldzuge mit den römisch gesinnten Edeln am rechten Rheinufer im Lande der Brukter, Katten und Cherusker, Verbindungen angeknüpft; und um desto sicherer die Völker zu besiegen, mußten die Edeln im Innern der Länder, Aufstände erregen. Segest scheint an der Spitze der Verräther gestanden zu haben. Er war es, der heimlicher Weise im Frieden, seinen Schwiegersohn (Armin) mit Räubern überfiel und in Fesseln gefangen hielt, damit die Völker ihres berühmten Führers entbehrten. Armin wurde befreiet, allein seine Gattin blieb in der Gefangenschaft des leiblichen Vaters. Voll Angst und Feigheit, Armin würde ihn vernichten, schickte er Eilboten an Germanicus und flehete der Fremden Hülfe an, welche auch erfolgte und ihn selbst mit der Gattin des Armins in's Römer Lager aufnahm. Während dessen rüsteten sich die verrätherisch überfallenen Völker unter der Führung Armins und seines Oheims Inguiomar. Die Römer sahen vor ihren Augen von allen Seiten kriegerische Anstalten zur Gegenwehr, und Germanicus, in Erinnerung der frühern Niederlagen, beschloß, mit seiner großen Armee, die bis jetzt nur gegen Unbewaffnete, Greise, Weiber, Kinder, die Waffen gerichtet und geführt hatte, sich an den Rhein zurück zu ziehen. Der Weg, den er durch das Land der Katten genommen hatte, ward ihm zum Rückzuge versperrt. Er konnte nicht durch den Rheinharz zurück. Da zog er das Heer auf beide Ufer der Weser, und kam, ohne daß es Plan und Absicht war, wie die Römer vorgeben, auf's rechte Ufer am Fuße des Solings. Da liegt etwa 1½ Stunde entfernt das Winnefeld im Teutoburger Walde, wo die Römer die unbeerdigten erschlagenen Brüder fanden. — Armin mit seinem Heere, stand den Römern (von denen er wußte, daß sie nicht durch den Rheinharzwald in das Land der Katten über die Eeder zurück gehen konnten) gegenüber im

Thale am rechten Ufer der Weser von Holzmünden bis Hameln. Tacitus in den Annalen I. 62 führt an, daß Armin zurückweichend auf Umwegen, das Heer des Germanicus nach sich gezogen habe, bis zu einer, zum Kampf günstigen, Heide (Ebene), welche von einer Seite mit Wald, von der andern mit Moor und Sümpfen, umgeben sey. In dem Walde und dem Moore habe er einen Theil seiner Krieger versteckt, mit dem andern habe er auf der Ebene gehalten. Als Germanicus gewahrt, daß Armin hier Stand gehalten, habe er die Reiterei angreifen lassen. Armin habe sein Heer langsam dem Walde zu, gezogen, schnell sich gewendet, und urplötzlich aus dem Walde und dem Moore sey, auf beiden Seiten, der Hinterhalt hervorgebrochen. Germanicus habe die leichten Cohorten der Reiterei zur Hülfe gesandt, allein Reiter und Cohorten seyn in das, tiefer liegende, Moor von den Truppen, die aus dem Walde hervorgebrochen, hinein geworfen. Den Siegern das Terrain bekannt, den besiegten Reitern und Cohorten dagegen fremd, wären die fliehenden Römer in den Sümpfen umgekommen und erschlagen. Jetzt seyn die Legionen zur Schlacht vorgerückt, um den gänzlichen Untergang des Heers abzuwenden. — Hier wird der Schlachtbericht abgebrochen. Tacitus sagt: die Armee sey verloren gewesen: ni Caesar productas legiones instruxisset. Und fährt gleich unmittelbar fort: Mox, reducto ad Amisiam exercitu. — Germanicus ging mit einer Abtheilung des Heers an der Ems hinab um sich auf der Nordsee einzuschiffen; und Cäcinna zog sich mit der andern an den Ufern der Lippe herab dem Rhein zu. — Wir wissen aus eigener Erfahrung, daß in den Kriegen von 1792 bis 1815 von den Armeen die geschlagen wurden, die Schlachtberichte auf gleiche Weise abgebrochen sind. Diese Schlacht, zwischen Germanicus und Armin, ist sicher an der Stelle geschlagen, wo 1757, zwischen den Franzosen und den Hannoveranern, auf dem Tünner-Anger bei Hastenbeck, ohnfern Ohsen, einige Stunden von Hameln, eine Schlacht geliefert wurde. Die Völker Armins hatten die Stellung der Hannoveraner inne, die Römer die der Franzosen. Die Franzosen kamen von Rinteln an der Weser herauf, und zwar am rechten Ufer; die Römer gingen am rechten Weserufer herab, über Hörter, Holzmünden, Bodenwerder, Grohnde, Ohsen. Die Stellung der Hannoveraner war so, daß nur die Kopflosigkeit und Dummheit des Heerführers die

Schlacht verlieren konnte, welche die Geschicklichkeit Armin's gewann. Die Frucht des Sieges der Franzosen war das ganze Land zwischen Weser und Elbe und obendrein die famöse Capitulation des Heers zu Kloster Zeven. Hätte Germanicus gesiegt, würde er auch bis an die Elbe gegangen seyn, und die Cherusker hätten sich beeilen müssen, wie die Hannoveraner, die Ufer der Elbe zu erreichen. — Die Gegend ist noch heute, wie sie Tacitus (ohngefähr) beschreibt. Im Rücken und zur linken Seite hatte Armin die Waldungen, zur rechten die sumpfigen und morastigen Brüche über eine Stunde lang bis nach Hameln. In der Mitte sieht man noch heute die große Heide, welche der Tünner-Anger heißt. Von der Retirade der Römer schweigt Tacitus, und versetzt den Germanicus gleich an die Ufer der Ems, und den Cäcinna an die Ufer der Lippe. Beide Armeen waren doch in dieser Schlacht, denn Germanicus und Cäcinna lagerten auf dem Schlachtfelde im Teutoburger Walde, und beerdigten die Ueberreste der vor 6 Jahren Erschlagenen. Nach der ganzen damaligen Lage, worin sich Germanicus befand, kann man nicht anders annehmen, als daß die Römer sich durch das Heer des Armins einen Weg gebahnt haben, um an der Weser herab, bei Rinteln oder Oldendorf auf das linke Ufer überzusetzen, um an den Rhein zurückzukehren. Durch den Rheinharz, den die Katten besetzt hatten, konnte Germanicus nicht zurück. Cäcinna konnte wegen des Kranzes der hohen Gebirge, welche die Weser am linken Ufer von Hörter, Holzmünden, Bodenwerder, Grohnde, Ohsen, Hameln bis Oldendorf, in einem halben Bogen, umziehen, nicht auf das linke Ufer. Darum mußte die Armee die Gebirge umgehen, um zwischen Oldendorf und Rinteln auf das linke Ufer überzusetzen, wo gebahnte Wege zu den Quellen der Ems und Lippe führen. Armin ging ihnen nicht unmittelbar nach, nicht hinter den Römern her (wie dies gewöhnlich von den Siegern geschieht denen das Genie Armins und Napoleons fehlt), sondern zog sein Heer am rechten Ufer der Weser hinauf, ging im Weserthale herauf, bei Hörter über die Weser (da wo später die Brücke errichtet wurde, die Turenne abbrannte, den Heerweg den Wittekind, Carl der Große, Heinrich der Finkler, Heinrich der Löwe und Turenne nahmen, um aus Niedersachsen in Westphalen einzubrechen.) So mußte er die Quellen der Lippe früher als

Cäcinna erreichen, und konnte den Römern, an den Ufern der Lippe, auf der Straße, die Domitius im Jahre 2 vom Rhein an durch die Moräste und Sümpfe erbauet hatte, den Rückweg abschneiden. Dies geschah auch wirklich. — Wie Armin bei Hörter über die Weser ging, zog er die Katten, welche die Pässe des Rheinharzwaldes besetzt hatten an sich, und marschirte über Brakel, Paderborn, gerade auf die Lippe zu, wo sich die dort stehenden Brukter mit ihm vereinigten. So erreichte er den sogenannten Knüppeldamm, (die domitische Straße), ehe Cäcinna mit seinem Heere daselbst angelangt war. — Tacitus sagt, diese Dammstraße sey unter Waldhöhen über morastig klebrigen Boden (Kleiboden) gegangen, wo das Terrain mit zahllosen großen und kleinen Bächen durchschnitten sey. — Die Römer ließen aus Vorsicht, in ihrem Rücken, diesen Knüppeldamm, seit 6 Jahren, (so lange sie dem Lande fern gewesen), nicht ausgebessert, in Stand setzen. Und die Arbeiten waren noch nicht vollendet, wie sie, nach der Schlacht an der Weser, gezwungen, den Rückzug antraten. Als Armin mit seinem Heere der Straße nahe kam, fand er die Arbeiter, und an dem Wege Truppen, welche die Straße decken sollten, auf beiden Seiten, gestellt. Er griff sie an, warf sie, und besetzte mit seinem Heere die Straße, welche die Römer passiren mußten. — Nach dem Uebergang über die Weser bei Rinteln, trennte sich das Römerheer. Germanicus ging mit seiner Armee zu der Ems über Herford und Ravensberg gen Münster; Cäcinna dagegen über Lemgo, Detmold, Paderborn, Lippstadt. Hier sah er zu seiner Verwunderung den Armin mit seinem Heere vor sich auf dem Knüppeldamm der zum Rhein führt. Es blieb ihm nichts übrig, als durch das feindliche Heer sich zu schlagen, oder, wie Varus im Teutoburger Walde, sich niedermetzeln zu lassen. Selbst die Elemente waren den Römern, wie Tacitus berichtet, feindselig. Der vom Regen durchnäßte Kleiboden wich unter ihren Füßen; mit ihrer schweren Rüstung blieben sie im Kothe stecken; Wagen und Pferde versanken mit dem Gepäck im sumpfigen Boden; auf dem Knüppeldamm glitschten Menschen und Thiere, weil sie solch' ein Straßenpflaster nicht gewohnt waren. Die Römer steckten ihr Lager, nachdem sie den ganzen Tag wider den Feind, um sich durchzuschlagen, vergeblich gekämpft hatten, und durchwachten angstvoll eine furchtbar schlaflose Nacht. Die Teutschen leite-

ten die Bergwasser hinab in das Thal, wo das Lager stand, um das Römerheer, wo nicht zu ersäufen, doch in Wasser und Morast zu versenken. — Zwischen den Morästen und den Bergen lief eine schmale ebene Fläche fort, welche schwach besetzt war. Auf dieser Furth sollten die Legionen, die Verwundeten und das Gepäck in der Mitte, durchbrechen, um das freie Feld und die Straße zu gewinnen. Mit dem Anbruch des Tages wurde ausgerückt, und die beiden Seiten des Zugs, damit die Teutschen nicht in die Flanke fallen konnten, wurden durch vorgeschobene Cohorten gedeckt. Diese aber entfernten sich wegen der Moräste und des Kothes, um trockene Wege zu gewinnen, von den beiden Flanken der Legionen, wodurch Oeffnungen und Lücken im Zuge entstanden. In diesem Augenblick stürzten die Feinde in die Oeffnungen und Lücken hinein, und auf den Befehl Armins wurde der Angriff vorzüglich auf die Pferde, sowohl die, auf welchen die Reiter saßen, als die vor den Wagen, auf welchen das Gepäck war, gerichtet. Die Pferde bäumten sich, warfen die Reiter ab, rissen sich los von den Wagen, oder warfen die Wagen mit dem Gepäck in die Moräste. Dadurch entstand Unordnung im Zuge und im Heere. Die Teutschen fielen über das Gepäck her, und die Beute, die reiche Beute, zog sie ab von dem Gemetzel, was die Römer benutzten, und am Abend wie es dunkel wurde, festen Boden und freies Feld gewannen. Hier schlugen sie das Lager, um zu übernachten, und verschanzten sich von allen Seiten.

Die Anführer der Teutschen hielten darauf Berathung über die Fragen: ob sie das Römerlager erstürmen, oder die Legionen herauslassen, und dann in morastiger, sumpfiger Gegend umringen und niedermachen sollten? Armin wollte das Letztere, Inguiomar und die übrigen den Sturm auf das Lager. Der kluge und vorsichtige Plan Armins wurde verworfen, und der kühnere, aber ungewissere des Inguiomar, angenommen. Der Sturm wurde abgeschlagen, Inguiomar schwer verwundet, die Römer schlugen sich durch das Heer der Teutschen, gewannen die domitische Straße und deckten nun ihren Rückzug bis zum Rhein. Das Gerücht von dem Rückzuge der Römer und dem Herannahen der Teutschen gelangte zu den Ufern des Rheins. Das Volk, vor Angst — denn die Rheinländer hatten eine gewaltige Furcht vor ihren teut=

schen Brüdern, den Cheruskern, d. h. den Härzern — sie würden den Rhein überschreiten und Städte und Gegend verheeren, wollte die Rheinbrücke bei Wesel abbrechen. Agrippina, die Gemahlin des Germanicus, wußte das Volk auf kluge Weise zu besänftigen, und rettete dadurch die zerrissen, verwundet, ganz ermattet am Rhein angelangten Legionen. Einen letzten Angriff am Rhein hätten sie nicht aushalten können, und war die Brücke abgebrochen, würden sie sich den Cheruskern haben todt oder lebend überliefern müssen. Das Heer des Cäcinna über 40,000 Mann war so gut als aufgelös't.

Emden, den 21. April 1835.

Unterdessen, wie Tacitus referirt, zog sich Germanicus, von Münster aus, an den Ufern der Ems herab, und schiffte sein Heer an den Ausmündungen des Flusses in die Nordsee ein, um durch den Zuidersee nach den Rhein zurückzukehren. Von den Ereignissen auf dieser Retirade wird nichts berichtet, und doch mußte das Römerheer durch die feindlichen Länder der Marsen, Amsibarier, Usipeten, Tenkther, welche dem Germanicus im vorigen Jahre bei Cösfeld eine Niederlage gebracht hatten. Bis jetzt hatte noch kein Römerheer den Weg an den Ufern der Ems herab gebahnt. Drusus war bei seinem ersten Zuge, im Jahre 13 vor unserer Zeitrechnung, nicht weiter gekommen als zu der Insel Borkum, und der gegenüber liegenden Küste, wo er — beim gegenwärtigen Delfzyl — ein Castell anlegte. Tiber hatte sich die Kauchen befreundet, allein seine Flotte lief nicht in die Ems, sondern in die Elbe ein. Domitius, Saturnius, Varus, hatten keinen Zug, von den Ufern der Lippe aus, in das Land der Amsibarier und Kauchen unternommen, und es existirte also kein Heerweg dahin. Nicht Plan, sondern die Noth, scheint den Germanicus bewogen zu haben, diesen neuen Weg einzuschlagen. Aus den Ereignissen scheint auch hervorzugehen, daß er die Absicht gehegt hat, den kürzern Weg, und zwar den Landweg, einzuschlagen, welcher an den Ufern der Vechte bis zur Zuidersee führt. Tacitus sagt: Germanicus habe zwei Legionen an das Land gesetzt, und zwar zur Erleichterung der Transportschiffe. Er hat sie sicher nicht wieder ausgeschifft, denn was die Schiffe tragen konnten, wußten die kundigen Friesen, welche als die Seeleute der Schiffe benannt

werden. An das Land gesetzt, heißt also nichts anders, als: ihnen den Landweg angewiesen. Es sind zwei Legionen, und diese betrugen, wenn auch die Hälfte geschmolzen war, doch noch 6 bis 7000 Mann mit Gepäck. Ob eine solche Masse von einer bestimmten Anzahl Schiffe getragen werden kann, mußte also vor der Einschiffung beurtheilt werden. Es waren auch nicht Transportschiffe, wie die gegenwärtigen, sondern platte Fahrzeuge, von welchen Eins nicht über 100 Mann bergen konnte. Diese beiden Legionen sind aber, wie auch Tacitus sagt, an dem Rande der Küste, so daß sie die Schiffe im Angesicht hatten, marschirt. Die Flotte ist nämlich nicht in die See gestochen, wie sie aus der Ems lief, sondern die platten Schiffe sind auf dem Watt, hart am Ufer des Meers, gefahren. Die Ursache davon ist, weil sie durch Feindes Land gingen, denn die Tenkther und Usipeten wohnten an beiden Ufern der Vechte, welche in kurzer Entfernung von Bentheim aus zur Zuidersee fließt. Auch wird dieser Umstand von Tacitus angeführt. Er sagt, das Wasser sey aus der See in das Land eingedrungen, und so hoch gestiegen, daß die beiden Legionen ertrunken wären, wenn sie nicht in der Nähe des Meersufers eine Anhöhe gewonnen hätten, wo sie von Feinden umringt worden. Diese Thatsachen bekunden zugleich, daß sie von Teutschen auf ihrem Zuge verfolgt wurden, und an der Küste hinzogen, welche, wenn die Fluth kommt, (damals, wo es noch keine Dämme gab), immer unter Wasser gesetzt wurde, wie dies Plinius von den Kauchen beschreibt. Auch hat Tacitus ziemlich genau dies bezeichnet, wenn er sagt: bei dem Ausfluß des *amnis Unsingis* habe sie der Cäsar wieder auf die Flotte genommen. Die *Unsingis* ist die gegenwärtige Hunse und die Wohner am Flusse heißen noch heute *Hunsinger.* Die Römer konnten den H vor einem Vocal nicht aussprechen, darum schrieb Tacitus den Namen, wie ihn die Römer sprechen, nicht Hunsing sondern Unsing. Bei dem Ausfluß der Hunse in die Nordsee ist noch gegenwärtig die Bucht ein natürlicher Hafen, wo die Schiffe Schutz finden. Es ist das jetzige Gröninger Diep. Von da führt das Fahrwasser auf dem Watt zwischen der Küste und der Insel Ameland, in die Zuidersee, welche auch nichts anders als eine große Bucht ist, durch die Gewalt der Nordsee, in das feste Land eingebrochen. Die Zuidersee ist im Großen was der Dollart bei

Emden im Kleinen ist. Der Dollart entstand erst 1276 und existirt noch eine Karte vor der Zeit des Dollarts. An der Stelle des Dollarts befanden sich 50 reiche Dörfer und 2 Städte. Darüber haben wir die genauesten Nachrichten.

Man hat aus Uusingis in den Manuscripten Visurgis gemacht. Darin ist überall kein Verstand, denn wie weit ist die Weser! Andere, die sich überzeugten, die Weser könne es nicht seyn, haben die Vechte (Vidrus) angenommen. Aber so weit erstreckt sich Ebbe und Fluth nicht, und die Vechte mündet nicht in die Nordsee aus. An deren Ausmündung konnte Germanicus die Legionen nicht in die Schiffe nehmen, welche auf dem Watt am Strande der Nordsee lagen.

Germanicus, als er von Münster an den Ufern der Ems hinabging, wollte je eher je lieber die Ufer des Rheins gewinnen. Die Entfernung zur Ausmündung der Ems von Münster ist noch einmal so weit als von da zum Ufer des Rheins. Die Fahrt von der Ems durch die Zuidersee war schon für die Römer früher so Gefahr drohend geworden. Er wählte aber diesen Umweg, weil er voraussah, sich durch die Völker, welche ihm gegenüber standen, nicht durchschlagen zu können. Es ist auch wahrscheinlich, daß die Kauchen, Amsibarier, Usipeten, Marsen, Tenkther ihre Wehrmannschaft in die Waldungen (Caesia sylva), wo sie den Germanicus im vorigen Jahre bei Cösfeld die Niederlage brachten, gezogen, und so die Gegenden an den Ufern der Ems, wohin sie des Germanicus Rückzug nicht erwarteten, entblößt haben. Durch Kundschafter erfahren, wandte sich das Heer plötzlich nach Norden, und die Teutschen, die dies erfuhren, werden nachgesetzt seyn, denn Tacitus erzählt, daß die beiden Legionen, an der Meeresküste hin in der gegenwärtigen Provinz Gröningen, von den Feinden angefallen seyn. Diese Feinde können keine andere seyn als jene Völker, denn die Friesen standen im Bunde der Römer. Die Schiffsleute (Matrosen) führt Tacitus als Friesen, aber nicht als Kauchen an, und doch mündet die Ems im Lande der Kauchen in die Nordsee aus.

Wenn uns die römischen Geschichtsschreiber von den Ereig-

nissen nichts referiren, die das Römerheer traf, während es sich an den Ufern der Ems herabzog, so dürfen wir wohl die Bekundungen und Traditionen nicht ganz außer aller Acht lassen. Nach der Tradition, die noch aus dem Munde der Emsbewohner täglich vernommen wird, hat Germanicus die großen schönen Waldungen von Haselüne bis Aschendorf in einer Länge und Breite von mehr als 14 Stunden, niederhauen lassen, und dadurch die Gegend auf ewige Zeiten in eine Einöde verwandelt. Der Boden, welcher das Laub, die Feuchtigkeit der Baumstämme entbehrte, und den trockenen Winden ausgesetzt war, mußte zu Asche werden. Man trifft in dieser Wüste von Zeit zu Zeit Oasen, wo einige Baumstämme übrig geblieben, die den Winden nicht ausgesetzt sind. Die Wälder waren schon seit 26 Jahren das Grab der Römer geworden, darum hatten sie vor diesen gemeinsamen Feinden Furcht, Angst und Schrecken. — Es ist für den Wanderer schmerzlich mit dem Gedanken an jene alten Zerstörungen schöner Wälder, diese Einöden, wo man nur Himmel und Heide gewahrt, zu betreten. Kein lebendes Geschöpf, nicht einmal ein Vogel läßt sich sehen oder hören. Grauen und Schauer, Trauer und Beklommenheit überwältigt das Gemüth, und finstert bei hellem Sonnenlicht das Auge. Der erste Ort in der öden Strecke von Haselüne nach Aschendorf, welcher dem Reisenden freundlich und das Gemüth erheiternd, vor das Auge tritt, ist das Dorf Lathen, ein schöner Flecken, wie ich keinen weder in Nord- noch Südteutschland, weder am rechten noch linken Rheinufer, gesehen habe. Und die Menschen, am Geist und Körper sind schön, als ihr schönes Dorf! So gefällig, zuvorkommend, gastlich, freundlich, bieder, redlich! Man merkt schon die Nähe der ostfriesischen Grenzen und gewahrt von dem Münsterschen immer weiter entfernt zu werden. Der Schmutz hat sich in Propertät, Nettigkeit und Reinlichkeit verwandelt. Man vergleiche den Gasthof in Borsen (2 Stunden von Haselüne) mit dem in Lathen. Es war mir, als käm' ich aus der Lüneburger Heide in das Hotel des Herrn Sarg zu Frankfurt am Main. Ich übertreibe nicht. Es ist wahrhaft so.

Emden, den 22. April 1835. Morgens.

Von den hundert tausend Kriegern, womit Germanicus und

Cäcinna den Feldzug eröffneten, kehrten nicht 40,000 Mann zurück, und das Gepäck, Heergeräth, Wagen, Pferde, die sie wieder über den Rhein brachten, waren zu einem neuen Feldzuge unbrauchbar geworden. Die Römer hatten nicht einen Fuß breit Land erobert, und ihr Glück, sich nach mehreren Niederlagen durchgeschlagen zu haben und dem Feinde entkommen zu seyn, war ein Ruhm, der die Feldherren zum Triumph führte. So partheiisch auch die Berichte, von römischen Schriftstellern verfaßt, lauten, überzeugen sie doch den Beurtheiler, daß die Römer nicht siegten, sondern besiegt wurden. Im Jahre 15 überfielen sie die wehrlosen unbewaffneten Marser, allein so wie sich die Völker nur versammelt und unter die Waffen gestellt hatten, mußten sie nicht nur Teutschland verlassen, sondern wurden bei Cösfeld geschlagen, und entgingen nur durch die vom Rhein herbeigeeilte 20ste Legion, einer Varus-Niederlage. Im Jahre 16 überfielen sie die Katten an der Lahn und Eder, allein abgeschnitten, ohnmöglich wieder den Weg zurückzugehen den sie gekommen waren, verloren sie die Schlacht bei Hastenbeck an der Weser gegen Armin; auf ihrem Rückzuge wurde das Heer des Cäcinna beinahe aufgerieben, und das des Germanicus rettete sich dadurch, daß es den Umweg nach Norden nahm und Schiffe an der Ausmündung der Ems vorfand, die es an die Ufer des Rheins zurückführte.

Tiber verfolgte aber beharrlich des Augustus geerbte Politik, die Grenzen des Reichs von der Donau bis zur Nordsee, von dem Rhein bis zur Elbe vorzuschieben, obgleich schon 28 Jahre vergeblich um dies Ziel gekämpft war. Pannonien, Illyrien, Gallien waren ruhig und darum konnte sich die ganze Römermacht auf Teutschland werfen. Vom Marbot erfahren wir in den Jahren 15 und 16 nichts, aber es scheint mir doch der römischen Vorsicht zu entsprechen, ihn von der Donau und Pannonien aus, beobachtet zu haben. Von der Rückkehr der wider Marbot an der Donau aufgestellten Legionen wird uns nichts gesagt, und man darf wohl annehmen, daß sie nicht zurückgezogen sind.

Armin blieb nicht unthätig, sondern verfolgte das Heer des Cäcinna bis zu den Ufern des Rheins, wo er die am rechten Ufer errichteten Castelle zerstörte, und das dem Drusus geweihte

Denkmal umwarf. Unter den Castellen wird auch Aliso genannt, ein anderes als die Veste an der Lippe, welche schon im Jahre 9 von Armin zerstört war. Nach Ptolomäus lag es am Rhein in der Gegend von Wesel, wo die Römer über den Fluß eine Brücke gebauet hatten; also wahrscheinlich war es ein Brückenkopf, den die Römer errichtet hatten. Tacitus erzählt: die Leichensteine, welche Germanicus auf dem Schlachtfelde des Varus gesetzt, habe Armin zerstört, und Germanicus habe sie nicht wieder hergestellt. Wenn Mannert und Cluver meinen, von den Ufern des Rheins bis zu dem Schlachtfeld des Varus seyn fünf Tagereisen, oder fünf Märsche, die Tagereise für die Armee zu fünf Stunden, so weiß ich nicht, welche Vorstellung sie sich über diese Gegenden gemacht haben. Von Wesel nach Lippstadt sind 40 Stunden. Von da bis Dettmold — wo nach Cluver die Schlacht des Varus geschlagen seyn soll — sind 10 Stunden; also von Wesel ist die Entfernung 50 Stunden. Das Schlachtfeld ist aber nicht bei Dettmold, sondern im Soling, auch 50 Stunden von Wesel, wie ich dies oben ausgeführt habe. Wenn man das Aliso am Rhein mit dem an der Lippe, welches 18 Meilen davon entfernt ist, verwechselt, kann man noch eher verwechseln das Winnefeld im Lippschen mit dem Winnefeld im Soling, da beide vom Rhein gleich entfernt liegen. Wie Armin den Brückenkopf Aliso, da wo die Lippe in den Rhein ausmündet, angriff, wurde diese Veste, welche von Tacitus Castellum genannt wird, von Germanicus mit sechs Legionen entsetzt. Armin zog sich in den Wald nach Cösfeld zurück, wohin ihn Germanicus wohlweislich nicht verfolgte. Die niedergerissenen Castelle wurden aber wieder hergestellt, und das niedergestürzte Denkmal des Drusus wieder aufgerichtet.

Germanicus bereitete den neuen Feldzug vor, nicht nach den Planen der letzten Feldzüge, sondern nach der Idee seines Vaters, (im Jahre 12 vor unserer Zeit), von drei Seiten, von Norden zur See, von Westen über den Rhein und von Süden übern Main, in das Innere Teutschlands einzudringen.

Emden, den 22. April 1835. Nachmittags.

Mit mehr als 100,000 Mann wurde dieser Feldzug wider

das Innere Teutschlands unternommen, allein Tacitus giebt die Zahl der Legionen, Cohorten und Geschwader nicht an, und giebt uns nicht, wie bei den vorigen beiden Feldzügen, eine genaue Beschreibung von Anfang an. Wir erfahren, daß im Frühling die Katten überfallen wurden, allein die Orte, ob am Main, der Lahn, der Fulde, Eder, wird nicht gesagt. Es ist ein Theil der Armee über den Rhein gegangen, allein wie sie, und ob diese Truppen, an den Ufern der Lippe heraufgegangen, davon wird nichts berichtet. Es wird nur gesagt, daß auf den batavischen Inseln eine Flotte von tausend Schiffen gebauet sey, welche, auf der Yssel durch die Zuidersee zur Nordsee hin, schiffte, und die Truppen an der linken Seite der Ems ausgeschifft habe. Die Flotte hatte dieses Hauptcorps, welches Germanicus selbst führte, aufgenommen, und dies konnten vielleicht 40,000, aber nicht 100,000 Mann seyn. Die Landung geschah, wie Tacitus anführt, an der linken Seite des Flusses von der Nordsee aus, woher die Schiffe kamen. Dunkel bleibt uns das Verhältniß, worin die Kauchen, welche an den Ufern der Unter-Ems saßen, zu den Römern standen. Im vorigen und den vorhergehenden Feldzügen standen sie in den Reihen der Bundesvölker wider die Römer, und wir erfahren, daß nur die Friesen mit den Römern vereinigt waren. Einige Edle der Kauchen, die an der Grenze wohnten, hatten den Römern Plätze eingeräumt, allein von dem Volke selbst wird nichts angeführt. Tacitus sagt im Laufe der Erzählung ganz nebenher: Kauchen befanden sich unter den Hülfstruppen, (Chaucis inter auxilia romana agentibus) allein dies können, so wie bei den Bruktern und Cheruskern, einige Edle gewesen seyn, als Segest und andere, Verräther waren. Von dem Marsch zur Weser wird nichts erzählt, als der Uebergang über die Leda, ein Fluß, welcher aus dem Oldenburgschen kommt und bei Leerort, 5 Stunden von Emden, in die Ems ausmündet. Tacitus kennt aber diesen Strom nicht, und sagt deshalb, daß gleich darauf Germanicus auf das rechte Ufer der Ems übergesetzt, was den Marsch der Armee um einige Tage verzögert habe, trans posuit militem *dexteras* in terras iturum, ita plures dies efficiendis pontibus absumpti. Wenn Germanicus — von der Nordsee aus — an der linken Seite landete, so kam er gleich auf das rechte Ufer der Ems, denn von den Quellen der Flüsse aus werden deren Ufer benannt. Wie er

aber 5 Stunden mit dem Heer am rechten Ufer der Ems herauf gekommen war, trat er einem Strom entgegen, welcher von Norden nach Süden fließt, sich westlich wendet und in die Ems bei Leerort ausmündet. Diesen Strom mußte er überschreiten um am rechten Ufer der Ems herauf zu gehen. So, und nicht anders, läßt sich obige Stelle des Tacitus erklären, denn sonst hat sie keinen Sinn. Barth in seiner Urgeschichte Teutschlands schreibt den Tacitus wörtlich ab, wie vor ihm Cluver, Spener und mehrere es gethan, weil sie die örtliche Lage nicht kennen, und sagt: »Einige Tage gingen »verloren, um auf das rechte Ufer überzusetzen.« Wie kann man denn auf das rechte Ufer eines Flusses übersetzen, wenn man sich schon darauf befindet? Wollen wir aber die Thatsache, über den Fluß setzen, annehmen, so wäre Germanicus nicht nach der Weser, sondern dem Rhein zu marschirt. Und wie wir wissen ging er doch nach der Weser. Wiarda in seiner ostfriesischen Geschichte rechnet die Ausschiffung an der Ausmündung der Ems dem Germanicus als einen militairischen Fehler an, und meint er hätte mit der Flotte die Ems herauf bis zur Leda segeln sollen, um dort die Truppen zu landen. Dies ist sehr gewagt, und streitet wider die Erfahrung aller Landungen in Feindes Land. Bei der Landung hätte er ja von vier Seiten von den Feinden angegriffen werden können, und wie wollte er mit 1000 Schiffen, das Eine hinter dem Andern auf dem nicht breiten Flusse herauf segeln? Auch mußte er sich an der Meersküste halten, damit er nicht umgangen wurde. Wiarda unbekannt mit militairischen Operationen hätte darüber schweigen sollen!

Von dem Zuge, von der Leda bis zur Weser, hat Tacitus nichts berichtet, aber man darf wohl annehmen, daß Germanicus den Weg eingeschlagen hat, welchen er im vorigen Feldzuge zum Rückzug nahm. Er ging also über Papenburg, Aschendorf, Lathen, Meppen, an der Ems herauf, um sich an der Hase oder am rechten Ufer der Lippe mit den beiden Korps zu vereinigen, welche aus Westen und aus Süden in das Innere Nordteutschlands eingedrungen waren. Und die Stelle des nächsten Schlachtfeldes läßt vermuthen, daß er auch da wo er bei dem Rückzuge nach der Schlacht bei Hastenbeck über die Weser ging, beim Vordringen wieder über den Fluß setzte. Mit der Schlacht die hier

geschlagen wurde hebt im Wesentlichen die Relation des Tacitus an, allein ich mußte erst diese generelle Darstellung geben, denn sonst ist überall kein Anfang des Feldzugs zu finden. Man sieht hier 100,000 Mann Römer an der Weser, und weiß nicht wie sie dahin gekommen sind.

Emden, den 23. April 1835.

Wo ist das Schlachtfeld Idistaviso? Die Annalen des Tacitus II. 16 beantworten die Frage demjenigen, welcher die Geschichte der Feldzüge von 12 vor bis 17 nach unserer Zeitrechnung erforscht und die Oertlichkeiten genau kennt. Tacitus in der Erzählung fortfahrend, sagt:

»Die Armee, selbst junge Soldaten die noch keinen Feind gesehen, (accensos), forderten auf die Fläche (campum), welche »Idistaviso heißt, zur Schlacht geführt zu werden. — Die Fläche »liegt im Mitten zwischen Weser und Hügeln, da, wo die Ufer »des Flusses sich wenden; wo der Fluß vor dem Vorsprung der »Gebirge zurücktritt, und zur Seite sein Strombett nimmt. Im »Rücken (des Flusses da wo er seitwärts strömt) steigt ein Wald »empor. Die Bäume sind hochstämmig; nur im Gipfel mit Aesten »und Zweigen bewachsen; platt an der Rinde bis zur Wurzel »herab; der Boden ist rein von Gewächsen und Sträuchen, ganz »kahl und nur mit den trockenen abgefallenen Baumblättern bedeckt. »(Es ist ein hochstämmiger lichter Wald.) — Auf der Fläche, zwi»schen dem Flusse und dem Walde, hatte sich das erste Treffen »der Barbaren aufgestellt. Das zweite stand am Saume des »Waldes. Das dritte, allein aus Cheruskern formirt, hatte die »Anhöhen am Walde besetzt.« (Sic accensos et proelium poscentes in campum cui *Idistaviso* nomen, deducunt. Is medius inter Visurgim et colles, ut ripae fluminis cedunt, aut prominentia montium resistunt, inaequaliter sinuatur pone tergam insurgebat silva, editis in altum ramis et pura humo inter arborum truncos. Campum et prima silvarum barbara acies tenuit: soli Cherusci iuga insedere.) Das Schlachtfeld heißt Idistaviso (Hi is da Wiese). Die Römer können das h vor einem Vocal nicht aussprechen, daher schreibt Tacitus nicht Hidistaviso sondern Idistaviso.

Germanicus, nachdem er an den Quellen der Lippe die beiden Armeen aus Westen und Süden aufgenommen hatte, marschirte mit 100,000 Mann von Süden gen Norden und setzte zwischen Rinteln und Oldenburg über die Weser an das rechte Ufer. Wer die Oertlichkeit der Gegend kennt, wird erachten, daß Arm'in den Uebergang über den Fluß wünschen mußte. Die Römer hatten dann den Fluß hinter sich und den Feind vor sich. Verloren sie die Schlacht, so war auch das Heer verloren, denn die engen Pässe des Thales nach Osten und Westen werden die Teutschen besetzt gehabt haben. Verlor dagegen Armin die Schlacht, so zog er sich in den Wald nach Norden zurück, wohin ihn die Römer, schwer bewaffnet und mit Gepäck überladen, nicht folgen konnten. Gleich vom Thale aus steigt eine Anhöhe nördlich hinauf, welche jetzt nicht Wald sondern bebauetes Land ist. Da liegt ⅛ Stunde vom Walde am Berge die Churhessische Domaine Cowerden. Daran erhebt sich ein schöner Buchenwald, welcher noch heute so bewachsen ist, wie ihn damals Tacitus beschreibt. Thalgründe führen hinauf zu der Höhe, wo ein Schloß, die alte Schauenburg, liegt. Von da steigen die Gebirge noch etwa 1000 Fuß sanft hinan in die Wolken. Hat man die Spitze erreicht, so liegt eine große Fläche Wald und bebauetes Land vor Augen. Hier ist eine Meierei die zu der Domaine Cowerden gehört und Oehlbergen heißt. Von da sieht man in nördlicher Richtung Nenndorf; nach Nordosten den Deisterwald; nach Nordwesten Lauenau, Rotenberg; hinter Nenndorf, nach Norden, das Steinhuder-Meer; nach Westen die porta Westphalica. — Die Weser, wo sie von Hameln nach Oldendorf nördlich fließt, stößt in ihrem Laufe grade auf den Zweig des Deisterwaldes, der sich von Osten nach Westen zieht. Da konnte der Fluß nicht durchbrechen, auch die sanften Anhöhen nach Nordosten nicht ersteigen, mußte sich also gewaltsam durch das Thal winden, welches nach Rinteln gen Westen sich hinabzieht. Hier wurde sie bei Blotho wieder durch die Gebirge in ihrer Strömung gehemmt, und durchbrach das lockere Erdreich nach Norden hin auf Minden zu. Diesen Durchbruch nennt man porta Westphalica. Nun bekommt sie wieder ihre natürliche Richtung von Süden nach Norden. Mit dieser Bezeichnung der Oertlichkeiten im Auge wollen wir zurückblicken auf das Schlachtfeld. Die römischen Ausschmückungen, die Reden, welche Armin und Germanicus

vor und während der Schlacht gehalten haben, überhaupt die Persönlichkeiten, müssen wir übergehen, zumal sie sich als ein Gemälde der Phantasie darstellen. Die Römer, wozu die Belgier und Germanen als Hülfstruppen gehören, bildeten ein Heer von etwa 100,000 Mann. Wie stark das Heer der Teutschen war, wissen wir nicht. Von den einzelnen Völkern, aus welchen ihre Armee bestand, sind nur Cherusker genannt. Ohnstreitig aber befand sich dabei die Wehrmannschaft der Katten, Brukter, Marsen, Usipeten, Tenkther, Tubanten und der größere Theil der Kauchen, als die Völker zwischen Rhein und Weser; ferner die Völker zwischen Weser und Elbe, Cherusker, Angrivarier, Fußen, Longobarden. Die Ereignisse kamen nicht unerwartet. Sie waren schon eingeübt zu großen Schlachten, und hatten in Armin einen großen und glücklichen Führer.

Emden, den 24. April 1835.

Das Weserthal von Oldendorf nach Rinteln bildet eine Wiesenkette, durch welche der Fluß sich hin schlängelt. Er fließt in diesem flachen Thale auf ebenem Grunde ruhig, und ist an vielen Stellen breit und flach, so daß Pferde und Wagen mehrere Furthen passiren. Das Flußbett zieht sich westlich im Weserthale herab, und die Fläche befindet sich auf der nördlichen Seite, am rechten Ufer. Grade der Domaine Cowerden gegenüber ist die Wiesenfläche am Breitesten, weil die Weser eine Krümmung nach Süden macht die einen Bogen bildet. — Tacitus referirt: Germanicus habe für die Legionen Brücken schlagen lassen, die Reiterei sey durch eine Furth gegangen, und Chariowald mit den Batavern durch den reißenden Strom gewatet. — (Der Fluß fließt hier und strömt nicht, am wenigsten ist er reißend. Selbst wenn im Herbst und den ersten Tagen des Frühlings die Weser anschwillt und die Wiesen unter Wasser stehen, bemerkt das Auge keine Strömung. Man glaubt ein Meer, einen See zu sehen. Durch einen reißenden Strom, als die Weser, wo sie wirklich strömt, wie da wo sie aus dem Soling tritt, kann kein Mensch durchwaten.) Die Bataver stürzten auf die Teutschen. Armin zog sich zurück. Die Bataver folgten und geriethen auf die Plätze, wo die Fläche sich in die Waldungen hineinzieht. Hier wurden

sie von den Teutschen in der rechten und linken Flanke angefallen. Ihr Führer Chariowald fiel, sie selbst wurden bis auf wenige niedergemacht. Die herbeieilenden Römer retteten den Rest. (So scheint sich der erste Schlachttag geendigt zu haben. Wir erfahren überall keine Thatsachen. Dies ist ein Zeichen, daß die Römer gelitten, aber nichts ausgerichtet haben, sonst würden wir etwas davon erfahren.) Tacitus sagt uns: rückwärts im Hercules-Hain habe Armin das Heer versammelt um in der Nacht das Römerlager zu stürmen, allein dies sey verrathen. (Dabei giebt uns nun Tacitus einige Histörchen wie wir sie aus der Geschichte der Feldzüge von 1792 bis 1815 kennen.) Die Geschichte ist zu heilig, um daraus einen Roman zu machen. Und ohnedem haben diese Dinge überall auch nicht den mindesten Einfluß auf die Begebenheiten. Der Schriftsteller will damit die Römer heben und die Teutschen schmähen. Es ist dem Character des Armins entgegen, anzunehmen, daß er das Lager der Römer in der Nacht habe erstürmen wollen. Gegen einen solchen Angriff stritt er, als Cäcinna im vorigen Jahre auf der Flucht im Lager stand. Das wird uns ja selbst von Tacitus berichtet. Inguiomar wollte den Angriff und er fiel unglücklich aus wie Armin vorher gesehen hatte. Wer die Oertlichkeiten kennt, und hört, Armin habe das Lager jetzt stürmen wollen, muß ihn für wahnsinnig halten. Wahrscheinlich ist dies eine Kriegslist gewesen. Die ganze Armee mußte, wenn sie die Nachricht glaubte, die Nacht auf den Beinen bleiben, und die Krieger konnten sich nicht durch den Schlaf erquicken. Statt gestärkt waren sie am andern Tage ermattet. Diese Mähre hatte also ihren guten Zweck, wenn sie sonst wahr ist. Der Ort, welchen Tacitus Hercules-Hain nennt, ist sicher die Fläche auf der Anhöhe, wo gegenwärtig die Meierei Oehlbergen liegt. Da sieht man noch jetzt Haine; und auf dieser großen Fläche stand wahrscheinlich Armins Heer. Dahin konnten die Römer mit ihrer Armee nicht kommen ohne zuvor die furchtbaren Berge zu ersteigen, welche mit dickstämmigen Wald, Baum am Baum, bewachsen sind. Die Teutschen konnten aber von den Bergen in die Ebene ungehindert herabsteigen. — Wir gelangen zum zweiten Tag der Schlacht. Tacitus läßt den Germanicus und den Armin an ihre Armeen Reden halten, welche noch einmal so viel Raum wegnehmen als der eigentliche Schlachtbericht. Wir sehen beide Heere am andern Morgen gegen einander

überstehen. In wenigen Worten ist dies höchst oberflächlich angegeben. »Des Germanicus Heer marschirte auf. Gallier und »Germanier gingen vorauf; dann folgte leichte Infanterie. Vier »Legionen bildeten das erste Treffen mit zwei Cohorten Garden »und dem Kern der Reiterei. Vier Legionen standen im zweiten »Treffen mit leichter Infanterie, Reiterei und den Bundestruppen. »Etwa um 11 Uhr des Morgens (nach unserer Berechnung der »Tageszeit) kam es zur Schlacht. Die Cherusker begannen die »Schlacht. Germanicus fiel ihnen mit der Reiterei in die Flanke, »ließ den Wald durch Infanterie umgehen, während in der Fronte »der Wald angegriffen wurde.« (Der Wald kann nicht umgangen seyn, weil er über 10 Stunden lang ist, in die Höhe wie in die Wolken hinauf steigt, und sich über 5 Stunden in die Breite ausdehnt.) »Das erste Treffen der Teutschen, welches auf der »Fläche (der Wiese) stand, wurde gegen den Wald getrieben. Das »zweite Treffen, welches von den Römern, die den Wald umgan»gen hatten, in den Rücken genommen wurde, stürzte auf das erste »Treffen, wie dies gegen den Wald zurückgetrieben ward. Die »Cherusker, von der Höhe heruntergeworfen, wurden in beide »Treffen gedrängt.« (Wie dies möglich seyn konnte, ist nicht zu begreifen. Die Cherusker begannen die Schlacht nachdem sie von den Höhen in die Ebene herabgestiegen waren, wo sie von der Reiterei in die Flanke genommen wurden. Wie können sie denn von der Höhe herabgeworfen seyn? Gleich beim Anfang der Schlacht waren sie ja selbst von den Höhen herabgestiegen und hatten die Römer in der Ebene angegriffen. Es ist aber nicht gesagt, daß die Reiterei, welche in der Flanke angriff, sie wieder auf die Höhen gejagt habe. Es ist nicht gesagt, daß die Römer sie von der Höhe herabgetrieben.) »Armin stürmte auf die Bogen»schützen, und hätte sie durchbrochen, aber Rhätier, Vindeliker und »Gallier stellten sich ihm entgegen, und man glaubt, die Kauchen »hätten ihn und Inguiomar entwischen lassen. Die am linken Flü»gel suchten sich über die Weser zu retten, aber Pfeile, Schwerter »und das einbrechende Ufer begruben sie im Flusse.«

Damit endigt der eigentliche Schlachtbericht. Die Erfolge beweisen aber, daß die Schlacht an dieser Stelle nicht ausgekämpft wurde. Die Teutschen zogen sich zurück in den Wald, stiegen auf

das Gebirge, erreichten dort die Ebene, wo jetzt die Meierei Oehlbergen liegt, und marschirten am Abhange des Deister-Waldes zum Steinhuder Meer hin. Die Römer dagegen zogen sich von Rinteln an der Weser herab auf Vlotho und Minden, wo sie über die Weser setzten, um die Schlacht fortzusetzen. Diese Thatsachen bekunden, daß die Römer die Teutschen nach der Schlacht nicht verfolgten, denn diese marschirten von Süden nach Norden, jene von Süden nach Westen, und erst zu Vlotho wendeten sie sich auch nördlich, wo sie bei Minden über die Weser setzten und nun nordöstlich marschirten, um Armin anzugreifen, welcher zwischen Deister und Weser, das Steinhuder Meer im Rücken, eine feste Stellung genommen hatte, und hier den Angriff der Römer erwartete. Nach der Schlacht Idistaviso (Hi is da Wiese) glaubte Germanicus Armin sollte sich auf Hameln östlich nach der Elbe ziehen, um den Römern das Land zwischen Weser und Elbe zu räumen. Der kluge Armin wollte aber die Römer nicht dahin lassen, denn sie würden Alles verheert haben. Darum marschirte er nördlich, und hatte das Schlachtfeld so klug gewählt, daß, wenn er nicht siegte oder geschlagen würde, die Römer ihn nicht verfolgen könnten. Die Teutschen waren ohne alles Gepäck und von starken Leibern, konnten also ihre Waffen selbst tragen. Ihre Stärke bestand im Fußvolke. Die Römer dagegen führten viel Gepäck mit sich, wie die Preußen als sie nach Jena zogen. Waren sie also auch Sieger, konnten sie doch die Berge hinan durch den dick bewachsenen großen und hochstämmigen Wald nicht marschiren. Aus allen Thatsachen geht hervor, daß Armin die Schlacht abgebrochen hat, denn war er so geschlagen wie Tacitus referirt, so konnte er nicht gleich wieder in einer Ferne von 10 Stunden eine solche zweite Schlacht liefern als die am Steinhuder Meer, wo er offenbar die Römer geschlagen hat. Diese Thatsache ist der sprechendste Beweis über die Schlacht Idistaviso. Darnach muß man sie beurtheilen, nicht aber nach der Prahlerei, welche den Römern wie ihren Nachkommen, den Franzosen, zur Gewohnheit geworden ist. Wir kommen jetzt zur Fortsetzung, oder wenn man auch will, zur zweiten Schlacht, welche, nach den Folgen zu urtheilen, entscheidend wurde. Hier müssen wir die Gegend wiederum recognosciren. Von Minden gegen Nordosten führt eine Ebene, die ein breites Thal bildet, und sich bei Lauenau nördlich wendet. Gegen Osten liegt der

Deisterwald, gegen Westen die Weser, nach Norden das Steinhuder Meer. Von der Weser über Rehburg zu dem Steinhuder Meer hin, zog sich ein langer Damm, welcher auf beiden Seiten Gräben hatte. Dieser Damm war die Scheide, die Grenze, zwischen dem Lande der Cherusker und Angrivarier. Das erste Treffen hatte Armin vor dem Deisterwald aufgestellt; im Deisterwald versteckt standen die Cherusker. Am Steinhuder Meer (dies Meer im Rücken) standen seine Bundesvölker, denen das Meer die Flucht unmöglich machte. Der Damm zwischen der Weser und dem Steinhuder Meer war mit Kerntruppen besetzt. Tacitus beschreibt die Stellung folgendergestalt: das Schlachtfeld war vom Walde (Deister) und dem Flusse (Weser) beschränkt, und der Boden sumpfig, morastig. Hart am Walde war tiefer Sumpf, und an der andern Seite der Damm, welcher die Grenze zwischen Angrivarien und Cheruskien bildete. Der Legat Tubero führte die Reiter auf die Fläche und stellte sich hier auf. Die Infanterie marschirte in zwei Colonnen, die eine gegen den Wald, die andere gegen den Damm. Jene drang vor den Wald, diese führte Germanicus selbst. Jener wurde der Kampf leicht, diese wurde zurückgeworfen. Darauf ließ er den Damm mit Wurfmaschinen angreifen, und warf die Teutschen herab. Persönlich führte jetzt Germanicus die Römer in den Wald. Ein furchtbarer Kampf erhob sich nun Mann gegen Mann. Den Römern waren der Wald und die Weser, den Teutschen der See im Rücken. Beide Armeen waren an ihre Stellen gekettet. Sieg war nur Rettung, Untergang der Tod. Tacitus sagt: bei gleicher Tapferkeit waren Waffnung und Stellung den Teutschen entgegen. Diese Behauptung widerspricht den noch jetzt kundbaren Oertlichkeiten, und dem Umstande, daß Armin freiwillig nicht gezwungen die Stellung wählte. Es widerspricht der eigenen Behauptung des Tacitus, wenn er anführt, das Erdreich sey sumpfig, morastig, und hart am Walde sey tiefer Sumpf. Es widerspricht des Tacitus Ansicht und Urtheil über der Teutschen Art zu kämpfen, wie er sie bei der Schlacht im Teutoburger Walde und auf dem Rückzuge des Cäcinna an der Lippe, angiebt. Dort sagt er: Morast und Sumpf, wohin die Teutschen die Römer geführt, sey der Römer Verderben geworden, denn die Teutschen, darin zu kämpfen gewohnt, hätten darum diese morastigen, sumpfigen Plätze gewählt. Der Wald und die Riesenbaumstämme seyn der Untergang

der Römer geworden, denn da hätten die Teutschen wie die Buschmänner zu fechten verstanden. Tacitus beschreibt die Teutschen am Körperbau weit größer, stärker, nerviger als die Römer. Dasselbe berichtet schon Cäsar. Haben sie also Mann gegen Mann zumal im Walde, in Morästen, in Sümpfen, kämpfen müssen, so war offenbar der Vortheil auf Seiten Armins.

Am Abend — so referirt Tacitus — zog Germanicus die Legionen zurück zum Aufschlagen des Lagers. Das übrige Heer focht bis spät in die Nacht, und die Reiterei hatte keine Vortheile erkämpft (equites ambigue certavere), mit andern Worten: die Reiterei war gewichen. — Nach der Darstellung des Tacitus haben beide Armeen das Schlachtfeld behauptet. Armin hatte sich diesmal nicht zurückgezogen, wie bei Idistaviso, sonst würde uns, wie dort, von einer Flucht und Niederlage, erzählt seyn. Tacitus sagt, der Sommer habe sich schon dem Herbst zugeneigt, und die Legionen hätten sich nach Winterquartieren gesehnt. Germanicus war so gefällig, die Wünsche seiner Krieger zu erfüllen, brach auf, und die Armee machte den Weg rückwärts, welchen sie vorwärts gemacht hatte. — Im vorigen Jahre erfuhren wir das Schlachtfeld des Cäcinna und seines Heers, nichts weiter aber wurde von Germanicus erzählt, als daß er zur See zurückgegangen sey. Jetzt erfahren wir nichts von dem Rückzuge der Heersabtheilungen auf dem Lande, desto mehr aber von dem Abenteuer in romantisch-poetischen Bildern, welches das Heer des Germanicus auf dem Meere bestanden hat. Die Teutschen, wie sie von den Schlachten erfuhren, welche Germanicus und Armin sich an den Ufern der Weser hinter einander geliefert; daß Armin sich am Rande des Flusses gehalten, die Römer aber wieder auf das linke Ufer gegangen; sich nach den Rhein, und über die See zurückgezogen, die größten Unfälle erlitten, oder schon erlitten hätten — erhoben sich, wie dies auch immer in den frühern Feldzügen geschah. Wenn Einer der streitenden Theile sich zurückzieht, und der Andere ihn verfolgt, wird jener der Besiegte, dieser der Sieger genannt. Umsomehr aber wenn Schlachten, wie hier, geliefert sind, wo die Krieger Mann gegen Mann gestritten haben. Die Nachricht des Sieges war es also, welche durch ganz Nordteutschland erscholl. Kein Wunder, daß sie die Waffen ergriffen,

und die Römer angriffen und verfolgten, wo sie die Feinde antrafen. Das Genauere darüber ist nicht referirt. In der römischen Manier, und um die Erzählung anständig einzukleiden, wird erzählt, daß, wie die Teutschen die Nachricht von dem Unglück der Flotte erfahren, (von den beiden Schlachten, dem Rückzug über die Weser, Lippe, Ems, Rhein, wird kein Wort gesagt), hätten sie Hoffnung geschöpft und die Waffen ergriffen, allein Germanicus sey herbeigeeilt, um sie zu strafen und zu beugen. Mit 30,000 Mann Infanterie und 3000 Mann Reiterei, sey Silius gegen die Katten, und mit größerer Macht Germanicus selbst gegen die Marsen gezogen. Von den Thaten wird nichts erzählt, als daß sie einen, von den in der Varus-Schlacht verlorenen Adlern wieder gefunden. Ein Verräther, ein Edler — wie das bei dem Adel ganz gewöhnlich war — hatte den Römern die Stelle verrathen, wo der Adler aufbewahrt wurde als eine Trophäe. Malewendus hieß der Elende, welcher die Stelle im heiligen Haine bezeichnete, wo dieser in der Varus-Schlacht erbeutete Legionsadler aufbewahrt wurde. Nicht durch Sieg und That, sondern mit Verrath, ohne Wehr und Waffen, kamen sie wieder in den Besitz. So hatten sie zwar das todte Zeichen, aber nicht die verlorne Ehre wieder gewonnen. Nicht der Sieg, sondern die Niederlage an der Weser, nicht der Zug, sondern der Rückzug, die Retirade gab ihnen durch Verrath das Siegeszeichen zurück. Es verwundet aber noch heute ein teutsches Herz, daß der Elende, der Verräther, ein Teutscher war, doch! die Römer berichten selbst: er sey ein princeps, d. h. ein Vorsteher, d. i. ein Edler, gewesen, und Edle waren es ja auch, wie Tacitus erzählt, welche dem Varus als Verräther, obgleich frustra, dienten. Segest stand oben an. Wahrscheinlich ist er derselbe Malewendus, welchen die Marsen aus dem Lande jagten. Dieser Elende wollte sich eine Garde halten und zwar von Ausländern, von Sarmaten und Japygien. Die Römer nahmen sich zwar des Flüchtlings an, und setzten ihn mit gewaltsamer Hand in seine Stelle wieder ein. Aber die Römer mußten selbst über'n Rhein und der Elende folgte denen, welchen er den Adler verrathen hatte. Aus diesen Thatsachen (den Adler betreffend), folgert Tacitus, (und teutsche Gelehrte schreiben es blindlings nach), Teutschland habe nie! und zu keiner Zeit Roms Macht lebhafter erkannt, als zu dieser Zeit, in

dieser Epoche!! Wo sind denn die Thatsachen, aus welchen es diese Macht niemals lebhafter erkannt? Sind es die beiden Schlachten an den Ufern der Weser? ist es der Rückzug von der Weser über den Rhein, welcher unmittelbar darauf folgte? Ist es der Verlust der Flotte und eines Theils des Heers? Ist es der Zug gegen die Marsen, um den Adler aus dem Hain (was verrathen war) zu holen? Ist es der Ueberfall der Katten, wo die Römer Greise, Weiber und Kinder niedermetzelten, weil die Wehrmannschaft dieses Volks an der Weser stand? Andere Thatsachen werden selbst von den Römern nicht referirt. Dazu kommt ein anderer Umstand von großer Wichtigkeit. Tiber gebot nämlich, daß Teutschland jenseits des Rheins gänzlich aufgegeben werden solle. Damit hörten die Züge auf. Eine Politik, welche 30 Jahre lang von Rom beharrlich verfolgt war, die eine halbe Million römischen Kriegern das Leben gekostet hatte, wurde gänzlich aufgegeben. Daraus kann man nicht folgern, daß Teutschland Angst und Besorgniß vor der Römermacht in diesem Augenblicke gehabt habe. Germanicus ging nach Rom und feierte Triumphe. Es war in dieser Zeit schon Brauch geworden, nach Niederlagen und Verlusten, Triumphe in Rom zu feiern. Wie man die Römer betrog bekundet dieser von Germanicus am 27. Mai 18. gefeierte Triumph. Sonst pflegte man die gefangenen Könige, Fürsten, Heerführer durch die Straßen zu führen. Da diese aber fehlen mußten, weil die Römer aus Teutschland gejagt wurden, also Besiegte nicht Sieger waren, so wurden die Ueberläufer, die Verräther, und — da sie alle Schaam verloren — Armins Gattin, als Gefangene im Triumph, aufgeführt. Welcher Betrug! und welche Schamlosigkeit und Erbärmlichkeit! zugleich.

Emden, den 27. April 1835. Morgens.

So wie die Kriege der Römer wider Nordteutschland aufhören, verlieren sich auch die Nachrichten von den Teutschen, denn das Interesse derjenigen, welche schrieben — Griechen und Römer — hatte aufgehört. Nicht für Teutsche oder deren Nachkommen, sondern für Griechen und Römer, zeichneten sie die Begebenheiten auf. Was für diese kein Interesse hatte, damit beschäftigten sie sich nicht. Daher müssen wir die Dürftigkeiten über den innern

Krieg welcher zwischen dem Norden und dem Süden im Jahre 18 ausbrach, uns erklären. Armin als Heerführer der Nordteutschen und Marbot als Führer der Südteutschen, kamen miteinander in einen Kampf, welcher durch eine einzige Schlacht zum Nachtheile Marbots entschieden wurde. Generell äußert sich Tacitus nur in den Ann. II. 44, 45, 46 darüber, und zwar nebenher, wie er die Politik Tibers darstellt. Als eine Thatsache, oder als Beispiel, wie klug sich Tiber benommen habe, wird des Kampfs zwischen Marbots und Armins erwähnt, und wenn dies nicht die Gelegenheit dargeboten hätte, würden wir vielleicht von diesem Kriege kein Wort erfahren haben. Wollen wir uns also jene Zeit vor's Auge stellen, so müssen wir aus den Begebenheiten, welche vorangingen und folgten, aus der Characteristik der Teutschen, wie sie uns Tacitus giebt in der Germania; aus den Schriften des Cäsar, Plinius, Dion, Strabo, in ihren hinterlassenen Werken — Folgerungen ziehen, und uns ganz im Geist jener alten Zeit, daraus Vorstellungen machen.

Schon von Cäsar erfahren wir, daß Sueven im Süden und Cherusker im Norden, die stärksten Mächte Teutschlands waren, und beide nur durch die Katten, welche zwischen ihnen auf den Höhezügen der Gebirge wohnten, abgehalten wurden, mit einander in Kriege verwickelt zu werden. Die Stellung beider war also nicht friedlich, sondern feindlich. Die Römer waren aus dem nördlichen Teutschland bis über den Rhein vertrieben, aber im Süden behielten sie am rechten Rheinufer die sämmtlichen Länder, welche gegenwärtig Darmstadt, Würtemberg, das westliche Baiern und Baden, bilden, unter ihrer Herrschaft. Der Römergraben von der Ausmündung der Lahn über den Main, Neckar bis zur Donau schied diesen Strich vom übrigen Innern Teutschlands. Dadurch waren die Sueven weiter östlich zurückgeschoben, und standen nicht mehr den Völkern zwischen Rhein und Weser gegenüber, wohl aber, weil sie östlich von den Römern gedrängt waren, den Völkern zwischen Elbe und Oder, welche im Norden wohnten, an den Fuß der hercinischen Wälder südlich grenzten, also Nachbaren der Sueven wurden. Ueber diese Völker im gegenwärtigen Brandenburg, Pommern, dem nördlichen Schlesien, Mecklenburg, aus jener alten Zeit, herrscht Dunkelheit. Senonen, werden

vom Tacitus als Hauptvolk angeführt. Vetustissimos se nobilissimosque Suevorum Semnones memorant. Semnonum centum pagis habitantium. Tacitus hat hier den Cäsar gruppirt, welcher sagt, er habe von den Ubiern erfahren, daß die Sueven hundert Gaue im hercinischen Walde hätten. Florus nennt die Senonen gens aspera, audax, bellicosa. Nach Appian sollen sie von den Kelten am Rhein abstammen. Ein Theil davon soll nach Italien gezogen seyn und Rom erobert haben. Nach Heyne zu Guthry und Gray sagt Heraklit aus Pontus: Hyperboräer hätten Rom erobert. Gallier, Kelten, Germanen, alle waren Hyperboräer. Dies sind Sagen, worauf man nicht fußen kann. So viel ist aber gewiß, daß ein Volk, welches zwischen Elbe und Oder im gegenwärtigen Brandenburg an den Ufern der Spree wohnte, Sennonen genannt wird. Sennen sind Heerden, Senne ist eine Heerde. Es war ein Nomadenvolk. Adelung meint, es heiße Seeanwohner. Das ist nicht glaublich, sonst würde Tacitus nicht Semnones, sondern Semvones geschrieben haben, wie er Ingävones und nicht Ingämones, als die Völker im ersten Capitel der Germania bezeichnet, die an der See wohnen. Auch ist See kein altes Wort aus jener Zeit, sondern: Meer, Inge, Ingä, bezeichnet See. Die Römer schreiben Senonen: wir würden sagen: *Sennen!* denn das ones gehört der Latinität an, und ist nicht teutsch. Es ist wohl glaublich, daß ein Zweig dieses Volks im Suevenbunde gestanden hat, aber es ist Willkühr, nun gleich das ganze Volk zu dem Suevenbunde zu zählen. Dieser Bund hielt sich im hercinischen Walde, und erstreckte sich weder in die südlichen, östlichen noch westlichen Ebenen. So wie Ariowist über den Rhein nach Westen mit einem Gefolge streifte, und in Gallien eindrang, so kann auch aus Böhmen, Mähren, Schlesien, ein suevisches Gefolge bis zu den Ufern der Spree gedrungen seyn, um, wie dort Ariowist, hier zu herrschen. So wie aber die Aeduer und Sequaner Hülfe bei Cäsar wider Ariowist suchten, so scheint es, haben auch die Senonen an der Spree, Hülfe bei Armin wider Marbot gesucht. So wie es dem Julius Cäsar die Politik gebot, den Bittenden beizustehen wider Ariowist, so gebot es auch dem Armin die Politik, den Senonen und Longobarden, wider Marbot beizustehen. Von Alters her, wie Cäsar berichtet, war

Eifersucht zwischen Cheruskien und Suevien, wenn Eins der beiden Völker dem Andern zu nahe kam. Die Sueven litten nicht, daß die Cherusker südlich in Teutschland vordrangen, und die Cherusker nicht, daß die Sueven nördlich vordrangen. Da nun Marbot die Longobarden und Senonen auf dem nördlichen Gebiete beunruhigte, so war es eine ererbte volksthümliche Politik, daß die Cherusker, als seit alten Zeiten das Hauptvolk im nördlichen Teutschland, die Sueven zurücktrieben. Die Sueven hatten nach Cäsar die Hegemonie in Südteutschland und die Cherusker in Nordteutschland. So war es auch später mit den Franken und Sassen. Von jeher hat Ein Volk im Süden und Eins im Norden Teutschlands, die Hegemonie geübt. Bis zum Anfang des 19ten Jahrhunderts war es noch so. Dies ist der Gesichtspunct, aus welchem man den Krieg zwischen Marbot und Armin betrachten, und nach diesen Principien, welche uns schon Julius Cäsar mittheilt, beurtheilen muß.

Emden, den 27. April 1835. Nachmittags.

Nicht Herrscher Wille, sondern die ganz verschiedenen Sitten, sich fremd in Denkart und Denkweise, in Religion und Recht, in Staats- und Familienleben, hatten im Süden und Norden zwei Völker geschaffen, welche verschiedene Sprachen redeten, und verschiedene Namen führten. Bis zum neunten Jahrhundert kannte man noch nicht die Benennung teutsch, noch weniger ein Teutschland. Man kannte nur Franken und Sassen als zwei herrschende Völker. Unter Carl dem Großen erhielten Beide eine gezwungene Vereinigung, die auch nur äußerlich, nie innerlich war. — Zu jener Zeit waren sich die Sueven und Cherusker in allen Dingen so fremd wie Römer und Cherusker, oder Römer und Gallier. Die Sueven hatten eine spartanische Verfassung, kein Privat- sondern nur Gemeinde-Eigenthum. Die Cherusker hatten hauptsächlich Familien-Eigenthum und das Gemeinde-Eigenthum war Nebensache. Jene waren herumschweifend, führten ein Nomadenleben. Diese saßen fest auf ihren Höfen; daher heißen jene Sueven und diese Sassen. Bei jenen war Ungleichheit, bei diesen Gleichheit. Jene hatten Sklaven, diese kannten überall keinen unfreien Zustand. Jene lebten vornämlich von Jagd und Krieg; diese von Ackerbau, Ge-

werben und Handel. Jene hatten einen Adel und eine Art Fürsten, Könige, Herrscher, wie Ariowist, Marbot und andere; diese kannten nur Bürgerthum und erst der Wehrstand erzeugte bei ihnen die Classen: Edle, Frilinge, Leute. Das aristokratische Princip hatte seinen Sitz im Süden, das demokratische im Norden. — Dies war denn auch die Hauptursache, daß zwei an Principien, Sprachen, Sitten, Denk- und Lebensart ganz verschiedene Völker, unmöglich wie Freunde, sondern nur als Feinde gegeneinander überstehen konnten. Darum mußten sie gegenseitig streng in ihren Grenzen bleiben, wenn sie nicht aneinander gerathen wollten. So lange wie die Katten auf ihren Gebirgshöhezügen, beide Nationen, die Süd- und Nordteutschen von einander schieden, kamen sie nicht mit einander in feindliche Berührung. Wie aber durch die Römerkriege diese Scheidelinie so verrückt wurde, daß die Sueven östlicher, die Katten dagegen westlicher verschoben wurden, so entstand zwischen dem Süden und Norden eine Annäherung, die schon anfangs zur empfindlichen Reibung geworden wäre, wenn nicht beide, sowohl im Süden als im Norden, länger als 30 Jahre von den Römern in Schach gehalten worden wären. So wie aber die Römer sich entfernten, mußte umsomehr der Kampf beginnen, weil während der Römer Kriege in Nordteutschland, die Sueven diese Zwiste benutzt hatten, um davon zu profitiren. Die östlichen Völker in Nordteutschland zwischen Weser und Elbe mußten vornämlich leiden durch die Sueven die immer ihnen näher rückten. Die Sueven scheinen die Absicht gehabt zu haben, das Land zwischen Elbe und Oder an sich zu reißen, wenn es den Römern gelingen sollte, das Land vom Rhein bis zur Elbe zur Provinz zu machen. Von jeher hat der Süden Teutschlands dahin getrachtet, wenn nicht unmittelbar, doch mittelbar, eine Oberherrlichkeit über den Norden zu erlangen. Und es glückte ihm unter Carl dem Großen, und später unter den Hohenstaufen in dem Kampfe wider die Welfen. Dies kann man aber nur von den Fürsten sagen, denn so lange die Völker selbst kämpften, gelang es dem Süden niemals den Norden zu unterjochen. Selbst Carl der Große konnte nur für seine Person, nicht aber als König der Franken über die Sassen regieren. Nicht Ueberwindung, sondern ein Vertrag abgeschlossen zwischen der Nationalversammlung zu Markloh an der Weser und Carl ist die Quelle des Königthums der Carolinger im

Lande der Sassen. Dies Verhältniß des Südens und Nordens ist seit Julius Cäsars Zeiten historisch gewiß, unverändert in den Hauptelementen verblieben, und wird ewig dauern. Die Einheit Teutschlands ist ein Traum, denn eine erzwungene oder gewaltsame zusammengetriebene Vereinigung, ist keine Einheit, welche nur aus der Volksthümlichkeit zum Aeußern, hervortreten kann. Religions- und Denkweise müssen erst im Süden und Norden mit einander verschmelzen, ehe und bevor an eine Einheit, die eine moralische Kraft in sich hat, gedacht werden kann. Teutschland war stark so lange der Frankenbund und Sassenbund neben einander in Selbstständigkeit und Unabhängigkeit bestanden. Von diesen beiden Bünden aus wurde die damalige europäische Welt teutsch, was man germanisch nannte. Von Süden dehnte sie sich nach Italien, dem südlichen Frankreich und Spanien aus; von Norden nach Schweden und Britannien, an die nördlichen Küsten von Frankreich und Spanien, und nach Belgien. Wie die Carolinger beide Bünde, den südlichen und nördlichen, zu einer Herrschaft vereinigten, aus welcher nicht die Monarchie, sondern die Aristokratie und das Lehnssystem hervorgingen, wurden die Teutschen ein sklavisches, leibeigenes Barbarenvolk, was nur Herren und Knechte zu seinen Elementen hatte. Im Mittelalter wurde Teutschland zu Grunde gerichtet. Zu Ausgang des 8ten Jahrhunderts hob der christliche Barbarismus an. Mit der Nationalreligion, welche Carl der Große vernichtete, hörte das Volksthum auf und die Knechtschaft nahm Platz. Das konnte gar nicht anders kommen, denn wenn man einem Volke seine Religion gewaltsam, nicht durch die Lehre, entreißt, so wird es in den thierischen Zustand tief hinabgeworfen. Bildung und Cultur müssen die Religion zur leitenden Mutter haben, an ihren Brüsten genährt und gepflegt werden. Die Religion ist die Schöpferin der Liebe, der Moral, der Sitte, des Rechts. Das Familienleben hat seine Basis in der Religiösität der Väter und der Mütter, welche sie den Kindern in das zart fühlende Herz einimpfen.

Emden, den 27. April 1835. Abends.

Die Ursachen des Zwistes zwischen Marbot und Armin, oder richtiger Süd- und Nordteutschlands, sind meines Wissens, bis jetzt

nicht aus dem Geiste beider Völker erforscht, wenigstens von keinem Schriftsteller befriedigend dargestellt. Man denkt sich immer Teutsche als ein Volk und Teutschland als ein Land, und dies ist Täuschung, zwar eine stolze darum angenehme Täuschung, aber diese Idee ist leider nicht Wahrheit, nicht Wahrhaftigkeit, und diese sind ein Heiligthum im Tempel der Geschichte. Nicht was das Herz empfindet, die Phantasie so gern gestaltet, dürfen wir in's Heiligthum der Geschichte einführen, sondern nur das der Pforte zum Eingang öffnen, was Ueberlegung und reife Beurtheilung als Wahrheit aufgefunden und erkannt haben.

So wie die Römer von den Nordteutschen, unter Führung des Armin, über den Rhein getrieben waren, lag es in der Natur des errungenen Zustandes der Freiheit und Selbstständigkeit des Nordens, keinem Fremden, der nicht volksthümlich zu dem Norden gehörte, einen unmittelbaren oder mittelbaren Einfluß auf Nordteutschland zu gestatten. Marbot, welcher sich in die Verhältnisse des Nordens an der Elbe und Oder eingemischt und vielleicht gar eine Oberherrlichkeit der Sueven über kleine nordteutsche Völkerstämme angesprochen hatte, mußte jetzt dies rein aufgeben, oder mit dem ganzen Norden einen Krieg auf Tod und Leben führen. Anders blieb nichts übrig. Marbot, gebildet in Rom, von Geburt und seiner Erziehung nach Aristokrat, wendete auf die Edlen, so wie es die Römer gemacht hatten, Verführungsversuche an. So wie die Römer den Segest verleitet, und Uneinigkeiten unter den Edlen angestiftet hatten, so ahmte dies Marbot nach, und verführte wahrscheinlich selbst den Verwandten des Armin, den tapfern und kühnen Inguiomar, der in allen Schlachten wider die Römer auf Armins Seite stand. Solche Verleitungen haben von jeher in allen demokratischen Verfassungen nicht nur bei den Nordteutschen, sondern auch bei den Griechen und Römern stattgefunden, und werden zu allen Zeiten häufiger seyn und leichter gelingen, als in Monarchien und Aristokratien. Es liegt dies schon in dem Princip der Freiheit und Selbstständigkeit, welche in Aristokratien, wenn auch nicht mehr gebunden, doch wegen der subordinirten Verhältnisse, eher und leichter unterdrückt gehalten werden kann. Die Zeit war aber nach den glücklichen Kriegen wider das hochmüthige Rom, zu kräftig in Nordteutschland

geworden, und die Völker zugleich so geübt im offenen Kampf, um nicht vorauszusehen, daß der Norden wider den Süden siegreich aus dem Kampf heraustreten würde. Ein Volk — wie dies die Kriege wider die Römer so sprechend documentiren — kann 10 oder 20 Schlachten verlieren, ist wohl besiegt, dadurch aber nicht überwunden. Verlieren aber Aristokratien eine Hauptschlacht, so lösen sie sich auf, und darin liegt die Ueberwindung. Marbot verlor eine Schlacht, welche im militairischen Betracht selbst unentschieden blieb. Aber er verlor Ansehen und Gewalt, und da er im eigenen Volke weder Liebe noch Vertrauen hatte, seine Macht nur in seinem Heere, in einer Soldatenmaschinerie bestand, mußte sie verschwinden im Augenblick wie sein Kriegsheer verschwand. Die Armee, so wie er sie auf einen Hügel zurückzog, um vielleicht am andern Tage die Schlacht zu erneuern, lief auseinander, und er stand mit seinen Officieren allein auf dem Platze, den kurz vorher noch das schönste und geübteste Kriegsheer Europas bedeckte. Wie ganz anders war der Erfolg der Schlacht, welche Armin zwischen Oldendorf und Rinteln den Römern lieferte und worin er nach der Relation des Tacitus geschlagen wurde. Einige Tage nachher stand er in einer Entfernung von 10 Stunden am Steinhuder Meer den Römern furchtbar mit einem geschlagenen Heer entgegen, schlug die mörderische Schlacht, worin er selbst nach dem Zeugniß des Tacitus nicht vom Fleck wich, wornach aber die Römer über die Weser und den Rhein gingen, um niemals wieder an den Ufern der Weser zu lagern. Hier kennt man den Unterschied des Krieges, den die Völker führen, zwischen denjenigen, welche besoldete Heere liefern. Es sind dies Wahrheiten, welche die Geschichte an tausend Stellen, in tausend Fällen bestätigt und zugleich sanctionirt. Marbot — dies geht ziemlich aus den Nachrichten hervor — despotisirte in den letzten 10 Jahren die Sueven wie Napoleon die Franzosen. Beide hatten Vertrauen und Liebe im Heere, nicht aber im Volke. Wie ihre Heere schmolzen, da schmolz auch ihre Macht. Sie stützte sich nicht wie Armins Gewalt, auf des Volkes, sondern allein auf des Heeres Liebe und Vertrauen, Kraft und Stärke, und dies bricht wie Glas. Ist das Heer nicht mehr an Siege gefesselt, so wird der Krieger, wie Napoleon selbst es sagt, demoralisirt. Und dies ist das Symptom des Untergangs. Marbot fiel so tief er nur

fallen konnte, er verlor Alles, mußte aus dem Lande flüchten und als ein Verbannter bis an seinen Tod im Römergebiet vegetiren. Der suevische Staat blieb, was er war, und wurde gegen Außen nicht einmal durch die verschiedenen Regierungs-Revolutionen geschwächt. Die bis dahin übermüthige Markomannia, (der Heerbann der Sueven), wurde aufgelöſ't, und wir hören nun wieder von den Sueven; von den Markomannen wird nicht mehr gesprochen. Tacitus und Plinius, welche 70 Jahre nach Marbot schrieben, berichten uns von den Sueven, aber nicht von den Markomannen. So wie die Militairgewalt gebrochen war, trat wieder das Volk der Sueven in die Geschichte ein, und von der Markomannia ist nur als einer Wehranstalt in der Folge die Rede bei den griechischen wie bei den römischen Historikern und Geographen.

Emden, den 28. April 1835. Morgens.

Marbots Fall endigte den Krieg zwischen Süd- und Nordteutschland. Die Sueven zogen sich in ihre alten Grenzen, die hercinischen Wälder, zurück, und damit ward der Streit geschlichtet. Man hört weder von Schlachten noch Eroberungen. Es war nicht der Zweck, noch weniger die Absicht des Nordens über den Süden zu herrschen. Darum verfolgte Armin nicht die Vortheile des Sieges. Nun war Nordteutschland frei von äußern Feinden, denn Römer wie Sueven waren mit den Waffen aus dem Lande getrieben. Es scheint aber, daß den äußern Kriegen, innere Kämpfe folgten, in welchen Armin das Opfer wurde. Dies hatte aber für Griechen und Römer überall kein Interesse, weshalb nichts als eine ganz allgemeine Anzeige darüber berichtet wird, und auch das würde Tacitus unterlassen haben, wenn nicht Armins Tod davon die Folge gewesen wäre. Dem Krieger, welcher so glücklich wider die Römer gestritten hatte, glaubte der Schriftsteller einige Zeilen des Andenkens gönnen zu müssen. Er sagt in den Annalen II. 88 von Armin: Ceterum Arminius, abscendentibus Romanis et pulso Maroboduo, regnum adfectans, libertatem popularium adversam habuit, petitusque armis, cum varia fortuna certaret, dolo propuinquorum cecidit. Zwölf Jahre nach der Catastrophe im Teutoburger Walde. Fünf Jahre nach der Schlacht an der Weser (wahr-

scheinlich bei Hastenbeck auf dem Tünner Anger.) Vier Jahre nach den beiden Schlachten an der Weser, (wahrscheinlich zwischen Oldendorf und Rinteln und am Steinhuder Meere.) Zwei Jahre nach der Schlacht wider Marbot, (wahrscheinlich zwischen Leipzig und Meißen); im sieben und dreißigsten Jahre seines thatenreichen Lebens; — wurde Armin meuchlings von seinen Standesgenossen, (propuinquis), umgebracht. Mit ihm verschwand der Ehrenname: Cherusker! Tacitus sagt in der Germania 36: Ita, qui olim boni aequique Cherusci, nunc inertes et stulti vocantur: Chattis victoribus fortuna in sapientiam cessit.

Emden, den 28. April 1835. Nachmittags.

Die Römer schreiben *Che*rusci. Der C und die beiden letzten Silben usci sind römisch. Die Silbe her ist teutsch und heißt hert. Hart! Hert! heißt ein Gebirge, und daraus ist das Wort Harz entstanden. Aus Harzer haben die Römer latinisirt *Herusci* und gesprochen Cherusci, weil sie das H vor einem Vocal nicht aussprechen konnten. Hi is da Wiese haben die Römer geschrieben Idistaviso. Sie hätten schreiben müssen: Jistaviso, allein da kamen zwei Vocale (i i) zusammen, darum schoben sie der Betonung wegen das d dazwischen (idi), denn sonst hätte man ii, als i, betonen müssen. Die Völker Teutschlands jener Zeit werden nach den Orten benannt, wo sie wohnten. Diejenigen, welche im Harze wohnten, heißen Harzer. Daher der Name Cherusker. So wie das Wort Harz ein Gebirge bezeichnet, so Harzer, die in dem Gebirge wohnen, also Bergbewohner. Dies führt auf die Tradition in der Germania, wornach die Germanen in Meerwohner, Bergwohner, und Westwohner, (Ingävones, Hermiones, Istävones) eingetheilt werden. Neben dem Generalnamen Hermiones haben die, welche zwischen Weser und Elbe wohnten, auch den Specialnamen beibehalten, wie die Schwizer, die neben dem Generalnamen (Sweiz) ihren Specialnamen noch heute führen. Wie Tacitus diese Tradition aufgenommen hat, scheint sie mir nordteutschen Ursprungs zu seyn, und nur auf den Norden läßt sie sich beziehen, denn hier war das Meer. Die Bewohner im Niederland, in Belgien, am linken Nieder-Rhein, werden speciell von Plinius Istävones genannt. Südteutschland

wie Norditalien sind von den Alpenbewohnern, so wie sie südlich und nördlich von den Bergen in die Ebenen herabstiegen, bevölkert. Nordteutschland und Süditalien, beide sind aber unstreitig vom Meere aus, mit Menschen besetzt. Eine Tradition der Südteutschen kann nur mit den Bewohnern der Alpen, also mit den Bewohnern Norditaliens, eine gleiche Quelle, ein und denselben Ursprung haben. So wie Italien nach Niebuhr von Sicilien aus, mit Hellenen, und nach Johannes Müller von den Alpen aus, mit Pelasgern bevölkert ist, so auch Teutschland von den Alpen, und wiederum von der Nordsee aus. Südliche und nördliche Italiäner sind so verschieden gewesen in Sprache, Denk- und Lebensweise, wie südliche und nördliche Teutsche waren. So ist es auch mit Frankreich und Spanien. Das nördliche Europa bis zur Elbe und das südliche bis zum rechten Ufer an der Donau hinauf, beide von Westen aus betrachtet, wo sie mit dem Meere umgürtet werden, sind von Menschen bevölkert, die sich einander fremd waren. Die gegenwärtigen Classificationen in Portugiesen, Spanier, Italiäner, Franzosen, Teutsche, sind, wie wir wissen, Erzeugnisse einer nicht sehr fernen Zeit. Es ist nicht nur höchste Willkühr, sondern auch gezwungen und offenbar gegen alle Wahrheit, die Bewohner Spaniens, Frankreichs, Italiens, Teutschlands, als in jedem Lande, für ein Stammvolk zu halten. Diese künstlichen, geographischen Eintheilungen können ja auf eine Zeit, in welcher man davon noch gar nichts wissen konnte, keinen Einfluß äußern. Die Griechen nennen diese sämmtlichen Völker nebst den Britten: Hyperboräer. Später heißen sie: Kelten. Dann spricht man von Iberiern, und wiederum Keltiberiern. Nichts ist aber thörichter, als daß man aus den in der Zeit veränderten Namen, andere Völker aus diesen Namensveränderungen machen will. Die sogenannten Wanderungen der Völker sind nichts weiter als Kriegeszüge, wo die Eroberer sich mit dem Volke des Landes vermischten, und deren Nachkommen nun selbst zum Landesvolke wurden. Die Nationen, wo sie sitzend waren, wie namentlich in Nordteutschland, sind niemals ausgewandert. Sitzende, Sassen, heißen die, welche den Boden bebauen, und der Ackerbau fesselt sie auf ewige Zeiten an den Boden. Nordteutschland, von Anfang an ackerbauend, hat sein Volk nicht gewechselt. Eine solche Hypothese ist ein Bild der Phantasie. Als Thatsache ist es unerwiesen. Meine Ansicht hat

auch schon Möser geäußert. Die Tradition des Tacitus von den Ingäwonen, Hermionen, Istäwonen, bezieht sich also nur auf das Land, welches wir jetzt Nordteutschland, Niederland, Belgien, Dänemark nennen. Die Bergkette, welche Julius Cäsar die Mauer (murus) zwischen Suevien und Cheruskien, nennt, und auf welcher die Katten wohnten, ist die Scheide zwischen Süd- und Nordteutschland, und die hohe und platte Sprachen, die noch jetzt von den niedern Ständen geredet werden, sind noch heute eine sprechende Kunde der alten Scheide beider an sich ganz verschiedenen Nationen. Die Cherusker wohnten gen Süden, bis dahin, wo sich Fulda und Werra vereinigen. Da hört auch die platte Sprache auf, und die hochteutsche fängt an. In den Dörfern an der Grenze, wie zu Lutternberge wird gemischt, halb platt, halb hoch, noch jetzt gesprochen. So ist es auch nach dem Thüringer Walde hin, sobald man den Ruhmefluß überschritten ist, und die Grenze des Eichsfeldes betritt. Die Gesichtsfarbe, die Farbe des Haars bezeichnet zugleich den verschiedenen Menschenschlag. Im Dorfe Hattorf am nördlichen Ufer der Ruhme, haben die Menschen, wie fast überall in Niedersachsen, blondes Haar und die Gesichtsfarbe ist weiß, mit frischer Röthe. Am andern Ufer sieht man nur schwarzes Haar, gelbe, bleiche Gesichter. Man erkennt, daß man schon in Thüringen ist. Der Harz ist das Gebirge, welches sich von Osten nach Süden zieht zwischen Münden und Carlshafen über die Weser, und nun den Zusatz Rhein bekommt (also Rheinharz), woraus die Geschäftsschreibkundigen in ihren Registern Rheinharzwald gemacht haben, was sie Rheinhardswald schreiben. Dieser, dem Rhein zu liegende, Harz führt die Gebirgskette bis zum Taunus, zu dem Hesserwald, zum Oldenwald, also bis an die Ufer des Rheins. Nach Osten führt der Harz sein Gebirge bis Eisleben und Querfurth zur Saale hin, welche sich in die Elbe ergießt. Nach diesem Harz nannte sich das Volk, was darin wohnte, Harzer, woraus die Römer, wie oben gezeigt ist, Cherusci gemacht haben. Zu dem Harz — wie sich schon von selbst versteht — gehören alle die Gebirge, welche speciellere Namen, wie Soling, Deister, Schimmerwald rc. führen. Also zwischen Weser und Elbe liegt das Gebirge, von welchem sich unsere Väter Härzer nannten, von den Römern in ihrer, der lateinischen, Sprache, Cherusci genannt

wurden. Die Römer sind niemals in ihr Land gekommen, darum war Tacitus außer Stande, von dem Leben dieses Volks zu erzählen, und mit wenigen Worten werden die Cherusci in der Germania erwähnt.

Emden, den 28. April 1835. Abends.

Die erste Kunde von den Cheruskern finden wir bei Julius Cäsar. Wie nämlich Cäsar, von Trier aus, zum zweitenmal über den Rhein ging und in das Land der Ubier zog, bekam er von seinen ausgesendeten Kundschaftern die Botschaft: die Sueven seyn mit den sämmtlichen Bundesmannschaften an ihre Grenzen zurückgegangen, wo der Bacenis, ein Wald von unendlicher Größe, sie von den nördlich wohnenden Cheruskern scheide. Da, an dieser Stelle, erwarteten sie die Römer. Cäsar forschte nun nach dem Volke der Cherusker, und brachte in Erfahrung, daß solches das im nördlichen Theile des Landes an Stärke und Macht sey, was das Suevische im südlichen Germanien. Ganz Teutschland wimmelte von größern und kleinern Völkerstämmen, unter welchen im Süden die Sueven, im Norden die Cherusker, im höchsten Ansehen standen. Daraus darf man aber auf keine Hoheit, keine Herrschaft des einen Volks über das Andere schließen. Cultur, Bildung, Klugheit, Tapferkeit, erzeugten diese Autorität. Es war mehr geistige als physische Ueberlegenheit. Ich glaube wir dürfen aber aus allen aufbewahrten Nachrichten wohl schließen, daß im Norden die Cherusker der angesehenste Volksstamm gewesen ist, und zwar derjenige, von welchem die Leitung der Volksangelegenheiten, als der öffentlichen Angelegenheiten, ausgegangen ist, wozu wahrscheinlich selbst die Oertlichkeit beigetragen hat, daß sie im Mittelpuncte wohnten, und zwar in den Gebirgen des Harzes, der gleichsam das Haupt eines Körpers war, in welchem alle Adern, Fasern zusammenliefen, der Punct worin sich die Macht concentrirte. Also rund herum nach allen Weltgegenden im Norden von Teutschland, schlossen sich die übrigen, meist kleinen, Völker, an die Cherusker. Weser und Elbe sind zwar die beiden Hauptflüsse, welche Nordteutschland durchströmen, allein man darf sie nicht als Regel zur Völkerscheide nehmen, eben so wenig wie man den Rhein als Scheide annehmen darf. Die Ubier, wie dies

Cäsar wörtlich berichtet, wohnten am linken und am rechten Ufer. Am linken bis gen Trier und auf dem Ufer an der Lahn, den Main, Neckar. Die Cherusker sind Harzbewohner, und wohnten so weit als sich der Harz von Westen bis Osten zieht; also von der Weser bis zu der Saale. Sie können sich auch bis zum Thüringer Walde nach Süden, und an der Weser hinab unter Minden ausgedehnt haben. Wir müssen alle die ihnen benachbarten Völker als: nach Osten: Fußen und Longobarden; nach Norden: Angrivarier, Angeln, Warner; nach Nord-Westen: Amsibarier, Kauchen; nach Westen: Brukter, Marsen, Usipeten, Tenkther; nach Süden: Kattivarer, Thüringer, Katten — wie Glieder eines Körpers betrachten, die dem Haupte (den Cheruskern) folgten, nicht in Folge einer Oberherrschaft, sondern einer Autorität, eines Ansehns, einer geistigen Ueberlegenheit, der, Klugheit, Cultur, Bildung, Tapferkeit, Geschicklichkeit zum Grunde lagen.

Emden, den 29. April 1835. Morgens.

Wollen wir rund um die Cherusker herum, die Völkerstämme kennen lernen, und wenden unser Auge nach Süden hin, so erblicken wir die Wohnsitze der Katten. Am rechten Ufer des Mains, da wo die fränkische Saale in diesen Fluß ausmündet, und an den Ufern dieser Saale; in dem Lande, welches später Franken genannt wurde, bis zum Ausfluß des Mains in den Rhein; am linken Ufer südlich zum Rhein, wo später die Grafschaft Oberkatzenellenbogen lag, im gegenwärtigen Darmstädtischen; am rechten Rheinufer in der Grafschaft Niederkatzenellenbogen; im gegenwärtigen Herzogthum Nassau, da wo Wiesbaden liegt, nachdem die Mattiaken und Bataver vertrieben waren; an der Lahn herauf bis Marburg, wo ihre Hauptburg lag; an den Ufern der Eder, da wo jetzt Fritzlar liegt; am linken Ufer der Werra, von Bach bis Münden und dann hinab in den Rheinharz bis Carlshafen — wohnten die Katten. Es ist diesem Volke eigen, daß es nur auf den Höhezügen der Gebirge wohnte und diesen im Zickzack folgte, die Niederungen, die Ebenen zu vermeiden wußte und sich immer fern von Morästen und Sümpfen hielt. Woher der Name Katten kommt, wissen wir nicht. Die Römer nennen sie Chatti.

Sie selbst sollen sich nach Wenk, Hatten, dann Hassen, ausgesprochen Hessen, genannt haben. Wie bei dem Namen Cherusci haben auch hier die Römer vor dem h den C gesetzt, weil sie den h vor dem Vocal nicht aussprechen konnten. Sie hätten sagen müssen Assi, damit wäre aber der eigentliche Name nicht bezeichnet, weshalb sie vor dem h ein C setzten und so aus Hatti, Chatti machten. Da der Name jetzt Hessen gesprochen wird, so ist auch kein Grund anzunehmen, daß er früher Hassen oder Hatten gesprochen wurde. Haschen, kriegen, jagen, sind gleichbedeutende Worte, und, da sie auf den Höhen in waldigen Gebirgen wohnten, dort vornämlich die Jagd trieben, so sind sie von den Nachbarvölkern Jäger, Hascher genannt, denn selbst brauchten sie sich nicht zu nennen, weil sie sich kannten. Um sie zu bezeichnen und kenntlich zu machen, wurden sie von denen, welche neben ihnen wohnten sicher zuerst so genannt. Der Name ist ein Erbe geworden, was ihre Nachkommen noch heute genießen, während Harzer verschwand, weil das Volk, was die Römer Cherusci nannten, sich aufgelös't hat und verschwunden ist. Die welche wir heute Harzer, gesprochen Herzer, nennen, sind die Nachkommen einer fränkischen Colonie die auf die Berge versetzt wurde, um nach Erzen zu schürfen, Gold und Silber aus den Eingeweiden der Erde zu Tage zu fördern. — Von Tacitus in der Germania 34 werden auch Chamavi und Chasuarii; und von Vellejus Attuarii genannt. Vellejus, Soldat, hat sich nicht die Mühe gegeben vor dem h einen C zu setzen, und schreibt darum nicht Chattuarii sondern gleich Attuarii. Es sind Katten und wurden später wie die übrigen: Franken genannt. Rheno exinde transmisso, regionem subito pervasit Francorum, quos Attuarios vocant, schreibt *Ammian Marc.* XX. 10.

Tacitus sagt: Attuarios et Chamavos a tergo Dulgibini et Chasuari claudunt aliaeque gentes haud perinde memoratae. Diese Attuarii, Chasuarii, Chamavi sind Aeste des Zweiges der Katten, welche theils unmittelbar, theils mittelbar an ihre Brüder grenzten, und wenn sie von andern Völkern inclavirt wurden, doch mit ihren Stammverwandten in Verbindung blieben. Die Katten wohnten, wie schon gesagt, auf den Höhezügen der Gebirge. Lagen Flächen, Ebenen, welche von andern Völkern

angebauet wurden, dazwischen, so wurden sie von ihrem Volke geographisch getrennt, blieben aber doch in der alten Gemeinde. So war es überall in Teutschland bis zum Jahr 1800; und noch jetzt theilweise. Pyrmont gehört zu Waldeck und ist rund herum von andern Ländern umschlossen. Diese kleinen Aeste des Zweiges der Katten saßen meistens an den Quellen der Dimel und Lippe, nicht fern vom Rheinharz, welcher sich herab bis nach Carlshafen zieht, und worin die Katten saßen. Da wohnten auch die **Dulgibini**, wo ein Ort Tulisurgium lag in der Gegend von Bodenwerder. Fulda leitet den Namen ab von **Dolg**, d. h. Niederlage, und Winn, d. h. Feld; also Feld der Niederlage des Varus. Bodenwerder liegt etwa 3 Stunden von dem Winnefelde im Solinge hart am Ufer der Weser, wo, nach meiner, oben dargestellten, Meinung, die Varusschlacht war. Da hat auch Arbalo gelegen, wo Drusus das Siegeszeichen errichtete. Ich glaube es ist der Platz, wo jetzt Herstelle liegt, denn dies ist auch der Ort, wo Carl der Große lagerte, unstreitig der beste Militairpunct für den Feldherrn in der ganzen Gegend. Es ist gleichsam als hätten alle großen Heerführer instinktartig diesen Punct (Herstelle) aufgefunden und dort gehalten. Auch dieser Ort ist nahe bei dem Winnefelde, vielleicht nur eine Stunde davon entfernt. Die Katten waren bekanntlich vorzüglich thätig in der Schlacht im Teutoburger Walde. Herstelle ist auch noch heute ein hessischer Ort, wenn ich sonst nicht im Irrthum bin. Die Grenzen laufen in dieser Gegend wunderlich durcheinander. Oestlich, gegen Holzmünden über auf der Höhe, ist ein runder 20 Fuß □ haltender mit Bäumen bewachsener Platz, wo 1) Preussische, 2) Hannoversche, 3) Braunschweigsche, 4) Hessische, 5) Lippische Grenzen, in einem Punct zusammenlaufen. Es ist dies ohnstreitig die höchste Höhe der ganzen Gegend der Unterweser. Von da fallen die Berge nach Norden und Osten allmählig ab, so daß sie sich endlich in unabsehbare Ebenen herabsenken, die fast bis zum nördlichen und östlichen Meere hinlaufen. Die zerstreueten Hügel, die man in den Ebenen gewahrt, sind oft nur sogenannte Warfte, d. h. aufgeworfene Anhöhen von des Menschen Hand. Der süd-süd-östliche Landstrich von Cheruskien ist Flachland, und zieht sich in Thüringen, von der Werra aus, östlich im Thal herab, dann von Weißenfels in unabsehbarer Fläche südlich

zur Mulde bis Dresden. In diesen Thälern, und auf dieser großen Ebene breiteten sich die Cherusker als Landbebauer aus, und dies ist das eigentliche Land der sitzenden Völker, welche Just Möser in seiner Osnabrückschen Geschichte: Cheruskische Sassen benennt. Aus Sassen entstand der Name Sachsen, und hier ist noch das Land, welches, da man nicht mehr von Ober= und Niedersachsen spricht, den Namen Sachsen führt. Dies war die einzige Seite in Süden, wo die Cherusker unmittelbar an die Sueven grenzten, denn da waren keine Berghöhen bis gen Böhmen, wo der hercinische Wald anhebt, und darum konnte diese Lücke nicht mit Katten besetzt seyn. Dagegen saßen auf den Höhen des Thüringer Waldes, als der Scheide des nachherigen Franken, nur allein Katten. So viel über die geographische Lage dieses Volks die eben so merkwürdig als das Volk selbst ist.

Emden, den 29. April 1835. Nachmittags.

Gehen wir von Süden und Südwesten, zu Gegenden, welche den Cheruskern westlich liegen, so gelangen wir in Regionen, wo Völker wohnen, welche unmittelbar und mittelbar sich mit den Cheruskern vergliedern, und welche sich so durch einander verschlingen, daß es, wo nicht unmöglich, doch schwer wird, sich unter sie in jene alte Zeit zu versetzen. Am Rhein, auf dem rechten Ufer, wohnten die Ubier, aber wir finden sie auch am linken Ufer. Sie wohnten am Mittel=Rhein auf beiden Seiten, und haben mit den Cheruskern nicht in Verbindung gestanden. Von den Sueven verdrängt, zogen sich diejenigen, welche deren Oberherrschaft nicht anerkennen wollten, tiefer herab, und sollen am linken Ufer die Stadt Cöln erbauet haben. Agrippa ward ihr Beschützer. Mehr in Betracht kommt das Volk, welches an der Sieg wohnt, die unterhalb Bonn in den Rhein ausmündet. Nach der Sage soll Odin, auch Siege genannt, in den Rhein eingelaufen, an der Ausmündung des Flusses, der nach ihm den Namen Sieg bekam, gelandet seyn, und von ihm oder vielmehr seiner Colonie, das Volk abstammen, welches unter dem Namen der Sigamber von Julius Cäsar entdeckt wurde, als er nach dem Siege über Ariowist an dem linken Ufer des Rheins mit seinem Heere herabzog. Da wo das Land liegt, welches Herzogthum Berg genannt wurde, nebst den daran stoßenden kleinen Landschaften, wohnten die Si=

gamber. Zuerst hören wir sie von Julius Cäsar nennen, als er sie auffordern ließ, ihm die herüber gegangenen Germanen auszuliefern. Sie aber antworteten, wenn Cäsar verlange, daß sie am linken Ufer des Rheins nicht befehlen sollten, so müsse er selbst zugeben, daß er am rechten Ufer nicht zu befehlen habe. Von den Ubiern eingeladen, ging Cäsar über die Mosel und von da über den Rhein auf einer Pfalbrücke, in das Land der Ubier; Wenk meint, da wo die Niedergrafschaft Katzenellenbogen liegt, also in der Gegend von Sct. Goar. Das glaub' ich nicht. Von Coblenz bis Sct. Goar befindet sich keine Stelle zum Rheinübergang. Der Fluß windet sich von Bingen bis Coblenz durch Felsen zwischen hohen Gebirgen. Wenn es heißt, er sey gegen die Sigamber gezogen, so ist er von Süden gen Norden über die Mosel gegangen, und dann unterhalb Coblenz über den Rhein. Wäre Cäsar von Niederkatzenellenbogen in das Land der Sigamber gegangen, so mußte er über die Lahn setzen, welche oberhalb Coblenz in den Rhein ausmündet, und davon wird nichts gesagt. Nur einige Tage verweilte er, dann zog er sich wieder über den Rhein, denn er hatte Kundschaft, daß die Sigamber sich zurückgezogen hätten und die hinter ihnen wohnenden Völker sich versammelten, um vereint die Römer anzugreifen. Dieses scheint aus dem was Dion berichtet, hervorzugehen. Cäsar selbst sagt, daß er nur 18 Tage zu dem Zuge verwendet, und die Brücke habe abbrechen lassen. In dem nächst folgenden Jahre erfahren wir von Cäsar, daß Sigamber über den Rhein gesetzt seyn, und das Lager seines Legaten Cicero angegriffen, überrumpelt, und mit Beute beladen, sich wieder über den Fluß zurückgezogen hätten. Strabo erzählt, die Römer hätten mit den Bewohnern am rechten Rheinufer lange in Frieden gelebt und in Handlungsverbindungen bis zur Zeit des Augustus gestanden, allein da sey Zwist und Krieg ausgebrochen; und Dion berichtet, die römischen Handelsleute seyn von den Sigambern erschlagen, Vicinius habe aber die That gerächt und deswegen Augustus zum achten Mal als Imperator triumphirt. Agrippa ging im Jahr 19 vor unserer Zeitrechnung nach Spanien, und Lollius, ein Feldherr, welcher, wie Dion erzählt, Durst nach Golde gehabt, bekam den Heerbefehl. Aber die Sigamber — sagt Dion — hätten zwanzig seiner Späher gefangen und an's Kreuz geschlagen, mit den nördlich benachbarten

Usipeten und Tenkthern sich vereinigt, den Rhein überschritten, das Römerlager erstürmt, genommen, das Heer in schmähliche Flucht geschlagen und den Adler der fünften Legion erbeutet. Zur Zeit Drusus — etwa 14 Jahre vor unserer Zeitrechnung — das Heer am Rhein befehligte, hören wir wieder von den Sigambern, daß sie einen Einfall vom rechten Ufer ab, bereitet hätten, der aber vom Drusus abgewendet sey. Darnach, wie Dion referirt, begab es sich, daß die Sigamber mit den Cheruskern in einen Bund traten, wozu auch die Brukter, Tenkther, Usipeten, Kauchen, Katten, gezählt werden. Dies ist die allererste Nachricht, welche wir von dem Anschluß an die Cherusker erfahren. Von dieser Zeit, wo die schweren Kriege der Römer wider Nordteutschland 30 Jahre lang (von 12 vor bis 18 nach unserer Zeitrechnung) geführt wurden, sind fast ununterbrochen die Sigamber, als ein Hauptglied im Bunde der Cherusker wider die Römer, und haben treu und tapfer in den Reihen der Cherusker in allen Hauptschlachten wider die Römer gekämpft.

Emden, den 30. April 1835. Morgens.

Nach der Geschichte, welche sich mit der Sage vermischt, scheinen die Sigamber dasselbe Volk zu seyn, welches Tacitus in der Germania zu den Urvölkern Teutschlands zählt, und Gambrivier nennt. Aus Gambrier haben die Römer Gambrivii latinisirt, und das Si ist vorgesetzt, um die Species von dem Genus zu unterscheiden. So ist es auch mit den Marsi (Marsen) und den Ditmarsi (Ditmarsen). Ein Zweig der Marsen zog auf das rechte Ufer der Elbe, an die Ufer der Eider, und wurde von den Nachbaren Ditmarsen genannt, weil sie an das diesseitige Ufer zogen. So können auch Familien oder ganze Gemeinden der Gambrier, von den Ufern der Lahn, wo sie wohnten, an die Ufer der Sieg gezogen seyn, und wurden Sieggambrier, ausgesprochen Sigambrier, d. h. die an der Sieg wohnen, genannt. Auch kann der Name von den Niederungen, den Bergen gegenüber, die am Flusse liegen, genommen seyn, denn Sied heißt niedrig (so werden noch heute, die im untern Lande Hadeln wohnen, Siedländer genannt, weil sie sich in den Niederungen befinden), und darnach hat man sie Sied-Gambrier — mit Auslassung des d, der Betonung wegen —

Sigambrier genannt. Ille paludosos memoret servire Sygambros singt Properz IV Eleg. VI. 77. Er ist zwar ein Dichter, aber ein Zeitgenosse des Augustus, ein Krieger, denn er war von Geburt römischer Ritter, ein Freund Ovids, ein unterrichteter Mann, welcher sicher die Thatsache (paludosos) nicht so hingeschrieben hat. Daraus kann man annehmen, daß die Sigamber in den Niederungen gewohnt haben, also Siedländer waren wie die im Lande Hadeln es noch heute sind. Der Name Sigamber kann also von der Sieg und von Sied, wie man will, auch von beiden zugleich, hergeleitet werden. Aus einer Stelle des Tacitus, welche man gar nicht verstand, (ut quondam Sugambri excissi et in Gallias trajecti forent. *Annal. IV*, *47.*) hat man geglaubt, Tacitus habe die Sigamber für vertilgt aus Teutschland gehalten. Diese Stelle muß aus einer andern desselben, Tacitus Annalen XII, 39, als ihren Commentar beurtheilt werden. Da heißt es: bello Germanico, quadraginta millia deditiorum trajecit in Galliam, iuxtaque ripam Rheni sedibus assignatis collocavit. Damit muß man Sueton August 21 vergleichen, wo er sagt: Ex quibus Suevos et Sygambros dedentes se traduxit in Galliam atque in proximis Rheno agris collocavit. Dies war ein förmlicher Menschenraub des Augustus durch Tiber, welcher das rechte Rheinufer wie ein Räuber überfiel, und an die 40,000 Menschen, Männer, Weiber, Kinder, die Sigamber und Sueven waren, auf das rechte Ufer trieb, und sie zwang, verlassene Aecker zu bebauen. Damit wurde aber das ganze Volk der Sigamber so wenig wie das Suevische vom rechten Rheinufer vertilgt. *In den Schlachten wider die Römer finden wir später die Sigamber wieder, und sie werden noch nach Jahrhunderten in der Geschichte genannt. Chlodowig, König der Franken, war vom Geschlecht ein Sigamber. Die bekannte Anrede, wie er sich taufen ließ und zum Christenthum überging, lautet: tolle mitis Sigamber Francia, Regnum Sigambrorum. Die Sigamber waren es, welche 80 Jahre nach unserer Zeitrechnung, mit den Katten, den Frankenbund schlossen, und bilden den edelsten Stamm der nachherigen berühmten Franken.

Emden, den 30. April 1835. Nachmittags.

Usipeten und Tenkther, zwei von jeher mit einander in

der Geschichte vereinigte und sich vermischte, Völker, benennt Tacitus als Nachbaren der Katten. Das streitet zwar mit der geographischen Lage und der Rheingrenze, stimmt aber, wie ich schon oben erwähnt habe, damit überein, daß die Katten auf den Höhezügen der Berge, von den in den Niederungen wohnenden Völkern, unter sich geographisch getrennt waren, wie auch damit, daß die Flüsse, im Alterthum nicht immer als Völkerscheiden betrachtet werden dürfen. Katten wohnten am rechten, und Cherusker am linken Ufer der Werra. Münden, ein cheruskischer Ort, lag am linken Ufer der Werra, und der Hanstein, eine Burg der Katten, am rechten Ufer, da wo später die Kattenburg lag. Tacitus sagt: proximi Chattis certum iam alveo Rhenum, quique terminus esse sufficiat, Usipii ac Tencteri colunt. Die Usipier und Tenkther, haben nach meiner Ueberzeugung, an den Ausmündungen der Ruhr, der Lippe, der Berkel und der Vechte, gewohnt. Die Ruhr mündet in den Rhein, die Vechte in den Zuidersee, die Lippe in den Rhein und die Berkel in die Yssel. Sie haben an beiden Ufern des Rheins, (das Flußbett zwischen sich, certum jam alveo Rhenum) gesessen, links im Jülichschen, und rechts im Clevischen. Das Herzogthum Cleve umfaßte annoch 1800, die beiden Ufer des Rheins, so daß das Land von dem Flusse durchschnitten wurde. Am linken Rheinufer waren sie mit den Bewohnern auf den batavischen Inseln benachbart, welche da anfangen, wo der Rhein, hinter Emmerich, sich in zwei Arme theilt. Am rechten Ufer des Rheins saßen sie herab bis da, wo der Rhein durch einen Canal in die Yssel fällt, an der Yssel herab bis an die Ausmündung der Vechte in die Zuidersee. — Wir wollen jetzt zu den historischen Nachrichten übergehen. Zuerst hören wir bei Julius Cäsar von Usipeten und Tenkthern, aber es sind nur dunkele Nachrichten. Darnach haben dort die Menapier am rechten Rheinufer zu Cäsars Zeiten gewohnt, und zwar an den Ausmündungen der Lippe, am Flusse herab, wo er sich in zwei Arme theilt, unter der gegenwärtigen Stadt Emmerich. Im Jahre 56 vor unserer Zeitrechnung sind die Usipeten und Tenkther dahin gekommen, an der Zahl 430,000 Menschen. Es heißt wörtlich bei Caesar IV, 4: multis locis Germaniae triennium vagati, ad Rhenum pervenerunt: quas regiones Menapis incolebant, et ad utramque vipam flumenis agros, aedificia

vicosque habebant; und IV, 15: Quum hostium numerus ad CDXXX millium fuisset. Woher sie nach dreijährigen Wanderungen gekommen sind? ist nicht angeführt, allein so viel erfährt man, daß sie von den Sueven aus ihrem Lande vertrieben wurden. Die Menapier flüchteten von dem rechten auf das linke Rheinufer, zogen alle Schiffe herüber, und sicherten sich gegen Verfolgung. Da machten die Usipeten einen verstellten Rückzug, zogen drei Tagesmärsche landeinwärts, die Menapier gingen über den Rhein zurück, jene kehrten mit der Reiterei um, legten in einer Nacht den ganzen Weg zurück, überfielen die Menapier, nahmen ihre Schiffe, gingen über den Strom und blieben den Winter hindurch am linken Rheinufer. Die Gallier, welche, wie Cäsar glaubt, darum gewußt, luden sie zur Hülfe gegen die Römer ein. Cäsar, davon unterrichtet, hatte sein Heer zusammengezogen. Als diese Germanen die Bewegung des Heers erfuhren, schickten sie Gesandte, die den Cäsar benachrichtigten, daß sie weder die Römer bekriegen, noch vor ihnen sich zurückziehen würden. Als Vertriebene, nicht als Feinde, seyn sie in dies Land gekommen, doch werde Rom an ihnen Freunde, nicht Feinde, haben, wenn ihnen das eingenommene Land gelassen werde. Wie und auf welche treulose Weise Cäsar diese Germanen, und namentlich ihre Gesandten, behandelte, berichten Dion und Appian. Cato trug im Senat darauf an, daß der wortbrüchige und treulose Cäsar den Barbaren zur Bestrafung ausgeliefert werden solle, damit der Verbrecher, selbst das Sühnopfer werde, und nicht Rom die Schmach des verletzten Völkerrechts treffe. Cäsar berichtet, er habe das ganze Volk morden lassen, allein dazu bedurfte es längere Zeit. Er hatte nur drei Stunden zu der Metzelei, die zehn Mal grausamer war, als die im Teutoburger Walde, und zwar wider Menschen, die weder die Römer, noch den Cäsar, nur entfernt gekränkt hatten. Dion berichtet, die Usipeten und Tenkther seyn nach dieser Niederlage über den Fluß an das rechte Ufer gegangen. Von dieser Zeit an, also von 55 bis 12, erfährt man von diesem Volke nichts weiter! Als Drusus den Krieg, welcher 30 lange Jahre dauerte, wider Teutschland erhob, hören wir wieder von Usipeten und Tenkthern, und sehen nun, daß sie die Gegenden am rechten Rheinufer bewohnen, welche ich oben bezeichnet habe. Tacitus erwähnt in seiner historia IV, 64 der Tenkther, wo er sagt:

Igitur Tencteri, Rheno discreta gens, misis legatis mandata apud concilium Agrippinensium edi iubent; und in den Annalen XIII, 56: Illi Bructeros, Tencteros, ulteriores etiam nationes socias bello vocabant. Avitus legiones in agrum Tencterum induxit etc.; und Orosius IV, 21 erwähnt zuerst wieder die Usipeten: Drusus in Germania primo Usipetes, deinde Tencteros et Chattos perdomuit. Wir finden sie ununterbrochen in den Kriegen von 12 vor, bis 18 nach unserer Zeitrechnung, und zwar immer in den ersten Linien wider die Römer, weil sie hart am rechten Rheinufer, von den Ausmündungen der Lippe bis zur Vechte wohnten, und die ersten Stöße der Römer aushalten mußten. Sie bildeten mit den Sigambern, gleichsam das erste Treffen wider die Römer. Hinter ihnen standen die Kauchen, Amsibarier, Marsen, Brukter, welche das zweite Treffen bildeten. Die Katten gehören ihrer geographischen Lage, und ihrer Bewaffnung nach, in das erste, zweite und dritte Treffen. Man findet sie auch wirklich in der Regel vom Anfang bis zu Ende ewig thätig in den Feldzügen gegen die Römer.

Emden, den 1. Mai 1835. Morgens.

Brukter bezeichnen die, welche in Brüchen wohnen, sowohl an den Flüssen wie auf Anhöhen. Daher haben denn mehrere Völker diesen Namen geführt, wie dies selbst die Thatsachen in der Geschichte beurkunden, weshalb die, von den meisten alten und neuen Geographen und Historiographen, geäußerte Ansicht, die Brukter seyn ein Volk gewesen, wohl als unrichtig wider die Wahrheit erscheinen dürfte. Strabo erzählt VII, 1, 3, Drusus habe (12) die Brukter auf der Ems mit der Flotte geschlagen. Er sagt wörtlich: *ὢν ἐν τῷ Ἀμασίᾳ Δροῦσος Βρουκτέρους κατεναυμάχησε.* Das kann nur möglicherweise vor der Ausmündung der Ems gewesen seyn, denn der Fluß ist viel zu schmal, als daß darauf ein Seetreffen geliefert werden kann. Wenn die Ebbe eintritt, können Schiffe von 100 Lasten und darüber, nicht einmal segeln, sondern liegen trocken. Wiarda meint, die Schlacht sey bei Marienhave, dem Brokmerlande gegenüber, geliefert, und diese Ansicht ist nach meiner Beurtheilung richtig, denn dies ist noch jetzt der Ort, wo die Brokmer wohnen. In der Mitte des

gegenwärtigen Ostfrieslands sind viele Brüche, an die hundert kleine Seen, die Meere genannt werden. Hier wohnten die Brokmer, woraus die Römer nach ihrer Sprache Bructeri gemacht haben. Tacitus sagt in den Annalen lib. 1, c. 60: Caesar Caecinnam per Bructeros ad Amisiam mittit. Dies sind die Brukter an den Ufern der Lippe, denn Cäcinna ging bei den Ausmündungen der Lippe über den Rhein nach Teutschland. Tacitus fährt fort: tenent germaniam a Rheno fluvio Bructeri, Luppia amnis per Bructeros minores fluit. Claud. IV sagt: venit accolae silvae Bructerus Herciniae, womit der Harz und nicht der hercinische Wald in Böhmen gemeint ist. Auch befindet sich unter dem Brocken noch gegenwärtig ein Berg, der Bruchberg genannt wird; und der Brocken selbst bedeutet Bruch. Unter dem Brocken ist ein großes Moor, und am Bruchberge findet man noch jetzt die Brüche an hundert Stellen. Cluver, Spener, Cellarius, und mehrere neuere, suchen also vergebens die Brukter als ein Volk, wie die Cherusker, Sigamber. Diejenigen Brukter, welche aber in dem Kriege wider die Römer stritten, und noch im Jahre 80 nach unserer Zeit berühmt waren, wohnten hinter den Usipeten und Sigambern, an den Ufern der Lippe und Ruhr bis an die Ufer der Weser, wo sie südlich von den Katten, und nördlich von den Marsen, begrenzt wurden. Diese werden von Ptolomäus II, 11 — denen an der Ems entgegensetzt — die kleinen Brukter genannt: *Οἵ τε Βρούκτεροι οἱ μικροὶ καὶ οἱ Σούγαμβροι.* Das Klein und Groß ist hier von den kleinen und großen Brüchen zu verstehen, nicht aber von dem Volke. Die Brukter in Ostfriesland waren nur ein Ast der Kauchen, nicht einmal ein Volksstamm, aber die Brukter an der Lippe und Ruhr, ein berühmtes Volk. In Ostfriesland existiren noch heute diese Brukter, und heißen Brokmer, deren alte Gesetze sehr merkwürdig sind. Sie waren der edelste Zweig der Kauchen und der spätern Friesen. Davon unten mehr. Das von den Römern ausgesprengte Geschwätz: die Brukter seyn vertilgt, wird in der Folge durch die Geschichte als ein ersonnenes Mährchen erwiesen.

Emden, den 1. Mai 1835. Nachmittags.

Die Marsen heißen Marschen, d. h. die auf der Marsch

wohnen. Man findet sie überall wo Marschen sind, am Rhein, an der Ems, Weser, Elbe. So haben wir selbst jenseits der Elbe an der Eider, Dit-Marsen. Wo Marschen sind befinden sich Marsen. Es ist mit ihnen grade so, wie mit den Bruktern, welche sich allgemein da finden, wo Brüche sind. Der Name als Volk, ist aber sehr alt, und Tacitus führt in der Germania 2 die Marsen neben den Gambriviern als ein Urvolk auf. Ihre Wohnsitze waren zu der Zeit, wie wir die erste Kunde von ihnen bekommen, im gegenwärtigen Münsterschen, und da, wo die Stadt Münster liegt, soll nach Just Möser, die Stelle gewesen seyn, wo der berühmte Tempel, (worunter ein heiliger Hain verstanden wird) Tafans sich befand, wohin, wie die Griechen nach Elis, die Germanen wallfahrteten. Nach Strabo sollen die Marsen am Rhein gewohnt haben, und, zur Zeit des Tibers, von da in das Innere zurückgetrieben worden seyn. *Τὰ δ' ἔφθη μεταστάντα εἰς τὴν ἐν βάτει χώραν, καθάπερ Μάρσοι.* **VII, 1. 3.** Dies ist ein Irrthum, denn von Cäsar und Plinius haben wir die genaueste Kunde von den Völkern am Rhein, und da kommen die Marsen nicht vor. Sie können weder am rechten noch linken Rheinufer gewohnt haben, denn alle Plätze waren dort besetzt. Drusus fand sie auch schon vor Tiber, da wo sie später gefunden werden. Ueber den Marsen östlich war ein kleines Volk, die Chamaver, welche anfänglich am Nieder-Rhein gewohnt, aber von den Tubanten vertrieben worden seyn sollen, welche ihrer Zeit von den Usipeten vertrieben wurden: Chamavorum quondam ea arva, mox Tubantum et post Usipiorum fuisse. *Tacit.: Annal. XIII, 55.* Später finden wir sie wieder (nach Gregor von Tur) am Nieder-Rhein. Collecto ergo exercitu, transgressus Rhenum, *Bructeros* ripae proximos, pagum *Aetiam* quem *Chamavi* incolunt. Adelung leitet ihren Namen von chamai, lateinisch humus, ab. Aber alle Menschen wohnen auf der Erde, und darum erscheint mir dies als eine erzwungene Ableitung. Man erfährt von ihnen nichts Bemerkenswerthes. — Neben den Bruktern südlich, im ehemaligen Herzogthum Westphalen, an die Katten grenzend, saßen die Tubanten, welche dem Germanicus, als er gen Cheruskien zog, mit den Bruktern in den Rücken fielen. Sie wohnten an dem hier fortlaufenden Gebirgsstrich, woran sie gleichsam gefesselt saßen, woher der Name

Tubanten vielleicht entstanden ist. Das Vorwort Tu kommt nicht von Tau her, wie Adelung glaubt, sondern von Teut, ein heiliges Beiwort des Gebirges oder Waldes. Teutberg, Teutbann, heißt ein Gebirge. Bant heißt im Altfriesischen nach Wiarda's Wörterbuch eine Fahne, nicht aber heißt Bant im Altfriesischen eine Gegend, wie Barth meint. Das Substantiv Band — nicht Bant — kommt von Binden her. Die, an die Gebirgsgegend, gebunden, heißen Tubanten. Taw, Tau, heißt im Ostfriesischen, ein Seil, und kommt vom tauen her, d. h. thuen, thätig seyn, handeln, und darnach: machen, zubereiten, verfertigen. Es wird auch von den Gesetzen gebraucht, und Tautic heißt eine Verordnung, heißt auch das Recht. Dat een is natuerlik (natürliches), ende dat oeder tautic (positives) nämlich Recht: das eine ist angebornes, das andere gemachtes, verordnetes, Recht. Wiarda, altfriesisches Wörterbuch, S. 366.

Emden, den 1. Mai 1835. Abends.

Den Cheruskern nördlich und nordöstlich, von dem Ausfluß der Ems bis zu den Mündungen der Elbe, saßen am Strande des Meers, und tief in das Land hinein, die Kauchen, welche von Norden aus, wenn der Angriff zur See kam, das erste Treffen bildeten, und die ersten Stöße der Römer aushalten mußten. Die römischen und griechischen Schriftsteller theilen sie in große und kleine Kauchen, und setzen die kleinen zwischen Ems und Weser, die großen zwischen Weser und Elbe. Auch hier muß man die Benennungen nicht nach den Menschen oder dem Volke, sondern, nach dem großen und kleinen Umfang der Moräste und Sümpfe, verstehen. Mit Gewißheit kann man aber doch die Gegenden für die großen oder kleinen Kauchen nicht angeben, weil die Schriftsteller sich zu widersprechen scheinen. Darauf kommt auch in der Wesenheit nichts an. Bedeutender ist die Benennung des Volkes selbst. Tacitus schreibt Chauci; Vellejus Cauci; Ptolomäus und Dion schreiben Καῦχοι, d. i. Cauchi. Strabo schreibt Καῦκοι, d. i. Cauci; Claudian sagt Chaci. Was ist nun richtig? Ich glaube die Ansicht Wiarda's, der Name komme her von A oder Au, welches Wasser bedeutet. Auchen heißt: die, welche in Wasser sitzen. Ehe die Dämme am Meersstrande

und an den Flüssen errichtet waren, stand, wie zu der Zeit des Plinius, das ganze Land unter Wasser, wenn die Fluth kam, und die kommt noch jetzt um die 6te Stunde und 49 Minuten. Dann begaben sich die Bewohner auf die Warften, d. h. kleine Anhöhen, welche durch Menschen Hände aufgeworfen sind, und auf welchen gegenwärtig die Dörfer stehen. Bei der Fluth saßen sie auch im eigentlichen wahren und wahrhaften Wortverstande, im Wasser, und waren von allen Seiten, rund herum, von Wasser umringt. Heißen nun: Auchen, Wasserbewohner, so kann man sich's leicht erklären, daß die Römer *Chauci* geschrieben haben. Da sie, wie die Franzosen, mit einer Aspiration das Wort aussprachen, so mußten sie: Hauchen sagen. Sie konnten aber den h nicht aussprechen, darum setzten sie noch ein c vor, und schrieben Chauchi. Um den ch nicht zweimal in einem Worte zu betonen, ließen sie ihn in der zweiten Sylbe weg, und sprachen, so wie Tacitus schreibt: Chauci. Auf der Peutingerschen Charte steht Chaci, allein da diese eine Abschrift einer römischen Militair-Reise-Karte ist, so scheint, daß von dem Abschreiber der u hinter dem a vergessen wurde. Hätte Peutinger die (im 18ten Jahrhunderte), zweihundert Jahre nach seinem Tode herausgegebene Charte, selbst redigirt, so würden wir die richtige Benennung: Chauci darauf sehen. Wichtiger wie der Name sind die Untersuchungen, wie weit sie von Norden aus, gen Osten, Süden, Westen, gewohnt haben. Tacitus sagt: In septemtrionem ingenti flexu cedit. Ac primo statim Chaucorum gens, quamquam incipiat a Frisiis, ac partem litoris occupet, omnium quam exposui, gentium lateribus obtenditur, donec in Chattos usque sinetur; und ferner: In latere Chaucorum Chattorumque Cherusci. *Annalen 35, 66.* Die omnes gentes sind: Usipeten, Tenkther, Brukter, Amsibarier, Marsen, Tubanten, Sigamber u. s. w. Diese sind aber besonders, speciell benannt. Wir müssen darum unter omnes gentes Chaucorum, alle die Völker verstehen, die im Wasser wohnen, (wie wir oben unter Bructeri, alle die verstehen mußten, welche in Brüchen wohnten,) also nicht allein, das eigentliche Volk, welches den Namen Chauci führt. Diese omnes gentes führen bei Tacitus den Namen Ingävones, d. h. die am Strande des Meers wohnen; darüber unten ausführlicher. Plinius drückt sich schon deutlicher aus, wenn

er sagt: *receptae* Cauchorum nationes. Es bestand damals ein Kauchenbund, wie später der Sassenbund. Alle Völker zwischen Elbe und Rhein, der Nordsee und den hercinischen Wäldern bis an das Land der Katten, (im nachherigen Franken), heißen: Sassen. Die Specialnamen der Völker, welche den Sassenbund bildeten, sind sämmtlich verschwunden; so wie früher schon die Specialnamen der Völker, sobald sie sich Kauchen nannten, für diese Völker verschwunden waren. Wie nun der Bundesname: Sassen entstand, verschwand der Bundesname: Kauchen. Zur Zeit der Römerkriege — und davon sprechen wir jetzt — wohnten die Kauchen (Cauchorum nationes) an dem Strande des Meers, als Bundesvölker, und grenzten westlich an die Friesen, wo die Ausmündung der Ems zwischen beiden die Grenze bildete; nördlich grenzten sie an die Nordsee; östlich an die Elbe; südlich an die Angrivarier (welche zwischen Elbe und Weser, und am linken Ufer der Weser wohnten), an die Amsibarier und Marsen; südwestlich an die Usipeten und Tenkther. — Die Kauchen stritten in allen Kriegen, von 12 vor bis 18 nach unserer Zeitrechnung, wider die Römer, und wenn auch einige ihrer Edlen in den feindlichen Reihen kämpften, so geschah dies doch niemals vom Volke. Es ist kein Volk unter den Germanen, von welchem Tacitus mit einer solchen Achtung spricht, als von den Kauchen: »Sie sind das »angesehenste Volk. Gerechtigkeit und Humanität bezeichnen ihre »Würde. Sie leben mäßig, verachten Eroberung und Herrschbegier. »Ruhig und gesondert von den Nachbarn sind sie friedlich, suchen »nicht Streit, rauben und plündern niemals. Und darin suchen sie »die Zierde ihres Volks, daß sie von ihrer Ueberlegenheit und Macht »gegen die Schwächern niemals Mißbrauch machen. Gebietet es aber »die Ehre, und Haus und Heerd werden bedrohet, so greifen sie »rasch zu den Waffen, und stehen zu Fuß und zu Roß auf dem »Schlachtfelde. Im Kriege sind sie furchtbar, im Frieden sanft, »milde, und verträglich mit jedermann.« — Eine solche Characteristik aus dem Munde eines Tacitus ist das schönste Denkmal auf ewige Zeiten, und muß das Volk, was noch heute die Plätze der Väter täglich betritt, zu Männlichkeit, edlen Stolz, und hoher eigener Würde erheben; aber auch als ein Gut bleiben von Erbe zu Erbe, bewahrt in der Brust dessen, den die Erde erzeugte, die der Urväter heilige Asche birgt!!

Emden, den 2. Mai 1835. Morgens.

In dem Kampfe wider die Römer finden wir die Amsibarier als ein kräftiges, freiheitsliebendes Volk. Es hatte seine Sitze an den Ufern der Ems, im gegenwärtigen Herzogthum Ahrenberg. Seiner Schicksale wegen, hat es später eine traurige Merkwürdigkeit erlangt. Es wurde im Jahr 59 nach unserer Zeitrechnung von den Kauchen vertrieben, floh zu den Tenkthern, nachher zu den Bruktern, den Usipeten, und endlich zu den Tubanten. Auch da war kein Unterkommen. Nun gingen sie zu den Katten, und von da zu den Cheruskern. Nach Tacitus wurden die meisten wehrhaften Männer auf diesen Wanderungen aufgerieben. Der Rest mußte zu der Dienstboten-Classe herabsteigen, denn unter Servus ist hier nicht: Sclav, sondern: Dienstbote zu verstehen, denn Tacitus sagt, daß die Servi der Germanen, nicht nach römischen Begriffen zu beurtheilen seyn: non in nostrum morem. Wiarda, in seiner ostfriesischen Geschichte, meint, die Amsibarier müßten ein unruhiges, zanksüchtiges Volk gewesen seyn, denn Tacitus rühme die Kauchen als ein edles, friedliebendes Volk. Just Möser betrachtet das Ereigniß aus einem andern Gesichtspuncte, und wie ich glaube, scharfsinnig und wahr. »Die Kauchen« — sagt er — »wurden durch die Wasserfluthen, vom Strande des »Meers weggetrieben, und mußten, um ihr eigenes Leben zu ret»ten, tiefer in's Land dringen. Das Meer hatte die ganze Gegend »bis Haselüne und das gegenwärtige Quakenbrück, über»schwemmt. Hier zogen sie einen langen breiten Damm gegen »die Fluthen, und dieser Damm führte den Namen: Quaken»brügge, d. h. die Brücke der Quaken.« Dahin, und hinter diesen Damm, zogen sie sich zurück gegen die Meersfluthen. Mit der Zeit ist das Wasser wieder zurückgetreten. Mit dem Meerswasser vereinigten sich die vielen Flüsse, welche sich noch jetzt in Ostfriesland, im Oldenburgschen und Ahrenbergschen finden, von welchen die Ems, Leda, Hase, die beträchtlichsten sind. Das ganze Land ist wasserreich und kann nur durch die vielen Canäle, welche das Binnenwasser während der Ebbe in die See führen, vom Wasser befreiet werden, sonst müßte es noch jetzt ertrinken. Die Syhle, d. h. Brücken mit eisernen Wasserthüren, sind Ventile, welche, wenn die Fluth kommt, sich so schließen, daß kein Wasser in das Land eindringt, und während der Ebbe sich öffnen,

wo dann das Binnenwasser abfließt. Das Wasser, wenn die Fluth stark ist, steigt oft 10—12 Fuß höher, als der Stand des Wassers in den Canälen ist; und wenn die Ebbe eintritt, steht es einige Fuß niedriger, wo dann die Syhle geöffnet werden, und so das Wasser aus den Canälen in die Nordsee geführt wird. In jener alten Zeit, wie uns deutlich Plinius berichtet, kannte man aber die Dämme, womit der Rand des Meers und die Ufer der Ems und Leda jetzt eingedeicht sind, noch nicht, und die Quakenbrügge ist wahrscheinlich der erste Damm gewesen, und nun ist man damit immer weiter, bis an den Rand des Meers vorgerückt. Kauken, Kwaken, Quaken, kann von den Fröschen genommen seyn, um es auf die Menschen, welche wie die Frösche im Wasser sitzen, anzuwenden. Wahrscheinlich haben die Nachbaren diese Menschen Quaken, oder wie wir sagen, Frösche, vielleicht spott- oder scherzweise, genannt. Dies erinnert an den Dichter (Ovid) der das Geschrei der Wasserbewohner in seinem Hexameter: Sub aqua, Subaqua, Sub aqua, personificirt.

Emden, den 2. Mai 1835. Nachmittags.

Angrivarier (angrivarii) ist aus zwei Worten zusammengesetzt. Wäre, Wehr, ist das lateinische vir, das gothische Wair, das angelsächsische Wer. Daher Wergeld, die Were, der Werstand. Das gegenwärtige gebräuchliche Mann drückt den Sinn nicht aus, wohl aber das: Kerl! Damit drückt man Kraft, nicht nur körperliche, sondern auch geistige aus. Die Proposition Anger oder Enger — später heißen die Angrivarier Engern — kommt von *engen* her. Im Ostfriesischen versteht man unter *engen:* einengen, hineinengen, einschieben mit Anstrengung, darum: einzwingen. Wicht (der verstorbene Regierungsrath) leitet es vom gothischen angum ab. Angum heißt enge; davon Angst, Beangen, Bangen. Im ostfriesischen Landrecht (66, 5) steht angariare, angen, engen, d. h. beengen, einengen. — Da wir die Wurzel des Wortes: Angrivarer so nahe auf teutscher Erde finden, bedürfen wir nicht die Reise nach Persien, um das akar zu finden, nicht einmal nach Schweden, um das Äng aufzusuchen, was wir an der teutschen Meersküste weit echter finden! Warum immer die

Augen gleich vom Vaterlande gekehrt? Aber so ist es leider! Unsere Buben von 6 bis 8 Jahren wissen genauer in den Propyläen Athens, auf den Hügeln Roms bescheid, als dem Gehöfte ihres Vaters. Sie sind vielleicht noch nicht einmal den Kirchthurm bestiegen, haben nicht die gemahlten Glasfenster gesehen, und wissen nicht, daß Albrecht Dürer der Schöpfer der Bilder ist, die sie täglich angaffen! — Also: die Weren, welche zwischen andern Völkern eingeengt wohnen, heißen in der lateinischen Sprache: Angrivarii. Wir bezeichnen dasselbe mit dem Worte: Anger. Zu der Zeit die Menschen von Jagd und Viehzucht noch allein lebten, war ein Acker, Garten, Feld, ein: Anger, denn solche Stücke, als Seltenheiten, bildeten die Ausnahme, und der rohe Boden war die Regel. Diese Acker, Garten, Felder waren also eingeengt zwischen dem rohen Boden, demnach sind sie: Enger, ausgesprochen Anger. Nachdem aber der rohe Boden entweder zu Lande oder zu Forsten cultivirt wurde, bildete die Uncultur, die Ausnahme; also der rohe Boden, der nicht von Menschenhand bebauet wurde, erschien als eine Enge, ein Enger, d. h. Anger. Schriftsteller, welche weder den Geist der Völker nach der Zeit erforschten, sondern Abschreiber, Aufschreiber der todten Dinge sind, glaubten, die Angrivarier hätten auf Weideangern gewohnt und seyn Hirtenvölker gewesen, die keinen Ackerbau, sondern nur Viehzucht betrieben hätten, Man muß die Worte aus den Objecten und den Beschäftigungen der Menschen erklären, nicht aber diese aus den Worten. Das Wort ist für den Gedanken was das Kleid für den Menschen; Form, nicht Materie. — Die Angrivarier wohnten zwischen der Hunte und Weser, in den Grafschaften Delmenhorst, Diepholz und Hoya, südlich im Fürstenthum Minden (Tuliphornon des Ptolomäus ist wohl die Stadt Minden?); westlich im Osnabrückschen; östlich im südlichen Theil des Herzogthums Bremen bis an den Fluß Wümme, welcher unterhalb Bremen in die Weser fließt; im südlichen Theil des Herzogthums Verden an der Aller; und im Fürstenthum Calenberg bis an das Steinhuder Meer, wo der Damm bis zur Weser sich befand, der die Angrivarier von den Cheruskern schied. — Die Angrivarier, Nachbaren der Cherusker, haben ununterbrochen wider die Römer in den Jahren 12 vor bis 18 nach unserer Zeitrechnung gekämpft, und immer fest am Bunde wider die Römer gehalten.

Angli, *Ἄγγελοι*, Angeln, ist, wie Angrivarier, aus zwei Worten zusammengesetzt, aus Enge oder Ange und Ingi. Das erste bedeutet das was ich so eben von den Angrivariern entwickelt habe, das zweite was ich schon oben bei Stedelingi, Harlingi, erklärte. Es bezeichnet: Inwohner. Angeln heißen also die, welche auf der Aenge, d. h. Enge zwischen Meer und Land, wohnen, wo die Gegend von dem Meere und dem Lande eingeengt ist. Das Wort ist nicht die generelle sondern specielle Bedeutung, bezeichnet also die, welche zwischen dem Meere und einem gewissen (bestimmten) Lande eingeschlossen sind. Damit stimmt auch die Oertlichkeit überein. Die Angeln saßen zwischen den Völkern nördlich am Meere, und südlich dem Lande der Cherusker, den Longobarden gegenüber. Noch gegenwärtig finden wir zwischen Schleswig und Flensburg ein kleines Revier, welches Angeln, Angelland heißt; grade so wie wir zwischen der Ems und der Nordsee noch ein Friesland, mit dem Zusatz Ostfriesland, jetzt sehen. Wir wissen, daß die Friesen und Kauchen (eigentlich ein und dasselbe Volk) von Boulogne bis zum Ausfluß der Elbe, und wiederum tief in das Land hinein, wohnten. Das gegenwärtige Ostfriesland begreift nicht $^1/_{50}$ jenes Landes. So ist es auch mit den Angeln. Wir wissen aus Ptolomäus, daß sie hoch herauf, selbst am rechten Ufer der Elbe (im Hannoverschen und Braunschweigschen) wohnten (*Τῶν δὲ ἐντὸς καὶ μεσογείων ἐθνῶν μέγιστον μέν ἐστι τό τε τῶν Ἀγγέλων, οἵ εἰσιν ἀνατολικώτεροι τῶν Λογγιβάρδων, ἀνατείνοντες πρὸς τὰς ἄρκτους μέχρι τῶν μέσων τοῦ Ἄλβιος ποτάμου.*) Es leidet wohl keinen Zweifel, daß sie das gegenwärtige Holstein und Schleswig nebst Lauenburg, beide Elbufer bis Lüneburg, wo sie an die Fußen westlich und die Longobarden südlich grenzten, bewohnten, und nebst den Warnern, (die von ihnen so unzertrennlich blieben wie die Tenkther von den Usipeten), das mächtigste Volk an der Unterelbe waren, so wie die Cherusker, zwischen Elbe und Rhein, die kräftigsten gewesen sind. Wie die Cherusker über ihre Nachbaren, so übten auch sie eine geistige Oberherrlichkeit; und die, auf uns gekommenen, Rechte dieses Volks beurkunden, daß sie es auch würdig waren. Die kleinen Völker, die sämmtlich nach Osten, vorzüglich am Strande des Meers, saßen, werden von Tacitus: Reudinger, Awionen, Eudosen, Schwardonen, Nuithonen, auch Wui-

thonen benannt. Die Wuithonen (Nuithonen) sind die Jüten, denn die letzten beiden Sylben ones heißen Wohner, wie ich dies oben bei Ingävones und Istävones angegeben habe. Awionen sind die am Wasser, d. i. am Meer wohnen. Oben hab' ich nachgewiesen, daß A, Au, Aw, im Friesischen Wasser heißt. Wenn man nun hinter das Aw die Sylben ones setzt, so haben wir des Tacitus Aviones. Jütland, eine Halbinsel, ist von Westen, Norden, Osten, von drei Seiten mit dem Meere, d. i. Wasser, umringt. *Reudingi!* auch wird in den Manuscripten Reindingi gelesen, und ich glaube, daß dies richtiger ist, denn Rein heißt im Friesischen: die Grenze eines Ackers; bereinen heißt begrenzen. Es kommt her von hrinan, d. h. berühren, angrenzen. Tacitus führt auch die Reudingi (Reindingi) gleich vorn herein an, also von der Grenze aus, mit dem Zusatze: deinde, et Aviones. Reudingi, oder Reindingi, sind also Grenzbewohner. Barth leitet es von Ried her, und versteht darunter eine sumpfige Ebene. Das Wort Ried kommt aber von Rida her, d. h. reiten. Hanxt nimpt and thet *ried*, d. h. einen Hengst nimmt und ihn reitet (Emsiger Landrecht IV, 6). Die Friesen, und früher die Kauchen, waren die Nachbaren der Angeln und Reudinger. In Westfriesland war auch ein Grenz-Gau dessen Wohner Reudinger heißen, desgleichen in Ostfriesland. Aus diesen geschichtlichen Thatsachen muß man Reudingi oder Reindingi für Grenzbewohner halten. Leibnitz, und ihm nachfolgend Eckhard, und Struv haben aus Reudinger, Thüringer gemacht. Thüringer, alt Turinger, heißen die, welche in oder auf den Bergen wohnen, denn Tu heißt der Berg von Teut der Gott der Berge. Teut, Tuot, war der heilige Hain, der Sitz der Götter, und darum nannte man den Berg, worin der heilige Hain lag, selbst Tu oder Teut. Daher Teutoberg, woraus die Römer Teutoburg machten. Und da die Schriftsteller nun wieder aus dem Römischen teutsch machten, schrieben sie Teutoburgerwald! So hat man die Geschichte corrumpirt, weil man statt zu forschen nur abschrieb, aufschrieb, schulmeisterschlateinische Worte übersetzte, und daran, wie ein Ideot, künstelte. Davon ist selbst Leibnitz nicht frei, weil er kein teutsch verstand, und doch ein Teutscher ist. In diesen Dingen hat der große Denker keine Autorität. Hat er doch mit aller Gewalt aus Chauci, Sauci, Saci machen

wollen, um die Kauchen zu Sassen zu machen (vid. Sript. rer. Brunsw. T. I, pag. 11). So lange wie der Name Chauci existirte, kannte man den Namen: Sassen nicht, und wie der Name Sassen Nationalname für die Nordteutschen wurde, hörte der Name Kauchen auf. Varini heißen Wehren. Dieser Name ist generell für alle freie Männer, wie Brukter für alle die in den Brüchen wohnen. So wie es am Harze Brukter gab und wiederum in Ostfriesland, so auch am Ausfluß der Elbe, und wiederum an der Donau, Varini, denn Plinius sagt: Germanorum Genera Vindili, quorum pars Burgundiones, Varini; die Wandalen (Vindili) wohnten aber an der Donau. Ihren Namen vom Fluß Warne im Meklenburgschen herzuleiten, dazu ist kein Grund als die nackte Namensähnlichkeit, weil auch nicht eine einzige Thatsache nachgewiesen wird, aus welcher erwiesen ist, daß die Wariner, von welchen Tacitus hier spricht, an diesem Flusse gewohnt haben. Will man aus der nachfolgenden Zeit Schlüsse machen, so muß man grade das Gegentheil annehmen, denn Angeln und Wariner haben sich nicht östlich, sondern westlich und nordwestlich gezogen, und sind mit den Friesen später nach Britannien gegangen, wo sie Volksstaaten errichteten.

Emden, den 2. Mai 1835. Abends.

Longobarden. Sie saßen hinter den Angeln an der Elbe herauf von Lauenburg bis Magdeburg, Wittenberg, Dresden, und grenzten an die hercinischen Wälder, worin die Sueven wohnten. Sie saßen unstreitig auf beiden Ufern der Elbe, denn ein Fluß kann nicht als eine Volksgrenze angenommen werden. Bestimmt wissen wir darüber keine Thatsachen als diejenigen, welche uns der Römer Kriege von 12 vor bis 18 Jahre nach unserer Zeitrechnung, liefern, und die müssen wir aus den Erzählungen des Tacitus, Vellejus ꝛc. ꝛc. zusammen suchen. Vellejus, der selbst den Zug unter Tiber bis an die Elbe mitmachte, sagt uns aber nicht, daß die Römer über die Elbe gegangen seyn, sondern a Rheno usque ad flumen Albim wo er: fracti Longobardi, gens etiam Germana feritate ferocior. Von ihnen sagt Tacitus G. 40: Contra Longobardos paucitas nobilitat. plurimis ac valentissimis nationibus cincti, non per obsequium, sed proeliis periclitando tuti sunt.

Den Namen führen sie, wie alle die übrigen bisher von mir beurtheilten Völker, von den Gegenden, welche sie bewohnten. Auf einem langen, meist schmalen, Strich an beiden Ufern der Elbe, saßen sie. Barde, Borde, sind noch gegenwärtig Benennungen für Einzackungen, Einfassungen. In der Volkssprache heißt der Strich von Magdeburg bis gen Lauenburg: Barde, Borde, Börde. Diese Bezeichnung findet man auch in andern Gegenden. Der Strich an der Leine, von Göttingen bis Einbeck, wird noch heute die Börde genannt. Der Strich von Alfeld nach Grohnde an der Leine heißt die Winzenburger-Börde. So ist es auch an der Weser. Der Länge wegen hat man den Strich von Lauenburg bis gen Magdeburg, die lange Börde genannt, und die Bewohner Langebörder, woraus die Römer: Longobardi gemacht haben. Die Ableitung von langen Bärten, oder von langen Streitaxten (Lanzen) ist die Erfindung eines müssigen Kopfs, ein Phantasiegebilde eines unhistorischen Schreibers. — Wie die Römer mit Heeresmacht unter Tiber gegen sie drangen, zogen sie sich zurück über die Elbe, und ein Theil zog sich hinauf gen Dresden und trat, wie man wohl annehmen darf, in den Suevenbund, an dessen Spitze damals Marbot stand. Später, zur Zeit Armins, traten sie mit in den Bund der Cherusker wider die Römer, und fochten unter Armin gegen Marbot, wo die Schlacht an ihren Grenzen geschlagen wurde, worin Armin den Marbot besiegte.

Emden, den 3. Mai 1835.

Fosen, Fusen, ein kleines Volk, saß an beiden Ufern der Fuße, eines kleinen Flusses, welcher bei Gebhardshagen, im Fürstenthum Wolfenbüttel, entspringt, ohnfern Steterburg, in's Fürstenthum Hildesheim, fließt, bei Peine in's Fürstenthum Lüneburg tritt, beim Fuserbrock die Aue aufnimmt, und sich bei Celle in die Aller ergießt. Die Fußen waren von allen vier Seiten von den Cheruskern benachbart, mit welchen sie Glück und Unglück, wie auch Größe und Verfall theilten Fracti ruina Cheruscorum, et Fosi, contermina gens adversarum verum ex aequo socii, cum in secundis minores fuissent. *Tacitus G. 36.* Die Fußen oder Fosen lagen den Cheruskern eigentlich nördlich, denn

der Harz zieht sich von der Weser bei Carlshafen östlich bis gen Querfurth der Elbe zu, an welcher die Longobarden saßen, welche um die Zeit 70 nach Cheruskien gingen, und vereinigt mit den Katten die unter sich im großen Zwist und Hader liegenden Cherusker bekriegten, und, wie berichtet wird, demüthigten. Dasselbe Schicksal traf die Fußen. Die Longobarden und Katten wurden aber unter sich uneinig. Jene zogen sich an der Elbe herab und besetzten den östlichen und nördlichen Theil des Fürstenthums Lüneburg; diese dagegen die Fürstenthümer Göttingen, Grubenhagen, Hildesheim, Wolfenbüttel, Calenberg. Später sind die Longobarden wieder an der Elbe heraufgegangen, und die Katten über die Weser zurück. Darin bestehen die Thatsachen, woran man Vermuthungen geknüpft hat, woraus sich Meinungen gebildet haben, welche eine Geschichte hervorbrachten, die nur als Sage uns erscheinen muß, denn da wo die Thatsachen fehlen, kann keine eigentliche Geschichte geschrieben werden.

Emden, den 5. Mai 1835.

Wir gelangen nun zu dem Leben dieser Völker in ihrem Hauswesen, und ihren kleinen, größern, und großen Gemeinden, oder wie wir jetzt sagen, zu dem Staats- und Familienleben, nachdem wir aus einer merkwürdigen Zeit ihre Thaten und Wohnsitze haben kennen lernen. Erst dann, wenn ich die Familien- und Volksverfassung dieser Völkerschaften, die damit unzertrennlichen Religionsgebräuche, Sitten, Rechte, und so ihr eigentliches Leben dargestellt habe, wirst Du Dir's begreiflich machen, wie sie, was an sich unglaublich ist, dreißig Jahre lang der Römer unermeßliche Macht, siegreich widerstehen konnten; Liebe, Achtung für unsere Väter kann dann erst in Deiner Brust keimen, zu wahren echten teutschen Gefühl sich stärken und stählen. Das ist es aber was ich erstreben will: ein teutsches Herz in teutscher Brust! Das Mittel, das einzige was dazu führt, ist die Geschichte der Altvordern; denn Thaten sind überzeugender, wie Lehren und Begriffe, welche das Herz erkalten; aber die Geschichte erwärmt, nährt den Geist des Lebens. Der Geist eben ist es, welcher erweckt werden muß, denn das große Apparat der Geschäftsordnungen, der furchtbare Mechanismus, womit die mate-

riellen Interessen, immer fruchttreibender, in Bewegung gesetzt werden, erzeugen: **Waaren**, also körperliche Dinge, aber keinen Vaterlandsgeist, nicht Ehre und Wehre, nicht Sitte und Recht, nicht Moral und Religion, nicht Tugend und Großthat, die, mit Liebe, Freundschaft Zärtlichkeit, Gastlichkeit, **nur aus der Intelligenz hervorkeimen.**

Druck von Wittwe Hyner & ...
in Emden.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

König, Georg Friedrich,

Teutsche Briefe Geschrieben im Zuchthause zu Emden

Bd.: 1

Emden (1837)

Germ.g. 232 gn-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10047744-2